

Err Abramscic

Aus Liebe mordet sich's so süß

Kanters erster Fall



Ein Krimi aus dem Münsterland

Das Buch

Die Handlung des Romans ist in allen Teilen frei erfunden, ebenso sind es die Personen. Die Beziehungen der Handelnden zu Institutionen und Lokalitäten sind rein fiktiv und ergeben sich allein aus dem erzählten Geschehen. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Tod des Hobby-Familienforschers Bender, der im Hauptberuf Makler ist. Außerdem geht es in diesem Krimi nicht ganz unerheblich auch um das immer wieder aktuelle Thema Liebe.

Der „Detektiv“ Kanter ist ein ganz normaler Alltagsmensch, bodenständig mit zahlreichen Verbindungen. Er ist rational veranlagt, korrigiert seinen Hang zum Romantischen, ist kritisch, unabhängig, entschlossfähig, rastlos, künstlerisch interessiert. Er ist ein „Wanderer zwischen zwei Welten“, er wohnt in Münster in der Innenstadt, arbeitet im Kreis Steinfurt. Er hat Probleme mit seiner Frau, wie viele andere Zeitgenossen. Als er Rosalla begegnet, einer ehrgeizigen OP-Schwester, bildet sich eine gegenseitige zarte Zuneigung heraus, die ...

Der Autor

Err Abramscic ist das Pseudonym einer Persönlichkeit aus dem Metelener Kulturleben. Der Krimi „Aus Liebe mordet sich`s so süß“ ist sein erstes Werk. Zwei weitere Romane sind in der Vorbereitung.

Das Leben im westfälischen Raum in Kultur, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ist so vielfältig und lebendig, daß es auch für einen Krimi-Autor genügend Stoffe bietet, Verwicklungen im menschlichen Leben in spannender Form darzubieten. Der Held des Romans wünscht sich viele Fans, die sich auf seinen nächsten Fall und seine Lösung freuen.



EA_T

Err Abramscic

**Aus Liebe mordet sich's so
süß**

Kanters erster Fall

Kriminalroman

gebunden ist der Krimi über die Buchhandlung Ewering
Schilden 1
48629 Metelen
Tel. 02556-323
zum Preis von 5,00 EUR zu beziehen.

EAT ist ein Selbstverlag

Ausgabe März 2006-03-19

-Taschenbuch

-www.norbert-lammers.de

Copyright © 2006 by Err Abramscic

Text, Gestaltung, Foto: Err Abramscic

Bindung: Sofort Kopie Holdschlag Münster

Um 13.30 Uhr war Hauptkommissar Heffner im Archiv erschienen: "Guten Tag, Herr Kanter. Hat sich der Familienforscher Bender aus Coesfeld heute bei Ihnen im Archiv aufgehalten?"

Der Archivar griff nach dem Tagebuch und vergewisserte sich, ob er den Besucher schon eingetragen hatte: "Laut Benutzerbuch ist er um 9.00 Uhr erschienen. Wenn ich mich recht erinnere, hat er sich gegen 11.30 Uhr mit den Worten verabschiedet, er habe etwas sehr Dringendes zu erledigen. Er ist nicht wieder zurückgekehrt."

„Aha“, sagte Heffner, notierte die Aussage und fuhr sehr konzentriert fort: „Zeigte er Spuren der Anspannung? War er aufgeregt?“

„Warum sind Sie hier und stellen solch absonderliche Fragen?“

„Bender ist tot.“

„Verkehrsunfall?“

„Wo denken Sie hin.“

„Ein ganz banaler natürlicher Tod?“ fragte Kanter erstaunt.

„Wir wissen es noch nicht mit Sicherheit, aber ...“

„Ein Abgang ganz nach Benders Art“, fiel ihm Kanter ins Wort. Er dachte daran, dass man bei Bender nie richtig wusste, woran man mit ihm war.

„Wie meinen Sie das?“

„Ach, nichts. Nur so ein Gedanke.“

Der Hauptkommissar sah ihn misstrauisch an.

Kanter wurde wieder ernst: „Um an Ihre Frage von vorhin anzuknüpfen. Bender machte heute auf mich den Eindruck, als beschäftige ihn eine Angelegenheit, die nichts mit seinen bisherigen Studien zu tun hatte.“

„Können Sie das genauer erklären?“

„Als ich einmal überraschend in den Besucherraum trat, blickte er wie hypnotisiert auf ein Schriftstück, das er gerade aus einem Kuvert gezogen haben musste. Das Kuvert hielt er noch in der linken Hand. Bei meinem Näherkommen blätterte er schnell in der Akte weiter und verdeckte so das Schreiben.“

Heffner notierte etwas, blickte dann den Archivar erwartungsvoll an: „Es wird Sie sicher interessieren, wo Bender ...“

„...seinen Löffel abgegeben hat.“

„Bitte etwas mehr Pietät.“

„Packen Sie schon aus. Ich platze vor Neugier.“

„Er wurde kurz nach 12.00 Uhr von einer Reinigungskraft in der Turmkammer der Pfarrkirche gefunden.“

Er kniete, wie Heffner weiter berichtete, vor dem Beichtstuhl, die Hände im Gitter verkrallt, als man ihn dort fand. Er war tot. Kein sauberes rundes Loch in der Schläfe. Gewalteinwirkungen waren nicht zu erkennen. Die Augen blickten ins Leere. Spuren von Schmerz zeichneten sein

Gesicht, als habe ein schneller, aber heftiger Tod seinem Leben ein Ende gesetzt.

Kanter gab sich den Eindruck, als ließe ihn die Mitteilung des Hauptkommissars unbeeindruckt. Er fragte ganz kühl: „Was hat der Arzt diagnostiziert?“

„Sie wissen, dass ich über polizeiliche Ermittlungen nicht sprechen darf.“

„Unter langjährigen Sportskollegen kann schon einmal ein Wort am Rande fallen, ohne dass es an die große Glocke gehängt wird.“

„Herzinfarkt, hat der Arzt bescheinigt und den Totenschein ohne irgendwelche Einschränkungen ausgestellt“, ließ sich Heffner doch entlocken und er ergänzte: „In seiner Jackentasche wurden je ein kompletter Streifen Bisohexal und Benalapril gefunden, wenn Sie wissen, um was es sich dabei handelt.“

„Die Medikamente sind bekannt. - Und das war's? Keine Obduktion?“

„Er war Bluthochdruckpatient, scheint seine Medikamente heute nicht eingenommen zu haben. Im übrigen: Seine Taschen schienen unberührt, sein Ausweis, sein Führerschein, seine Geldbörse, alles vorhanden.“

„Also, Ihrer Meinung nach liegt ganz offensichtlich keine Gewaltanwendung vor!?“

„So ist es.“

„Spurensicherung?“

„Kanter. Kanter. Wenn wir uns nicht schon so lange kennen und siezen würden...“

„Also. Die Turmkammer ist noch gesperrt und die Spurensicherung hat ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen?“

„So ist es.“

„Gibt es Hinweise auf ein Verbrechen?“

„Ich sagte doch, dass wir von einem Herzinfarkt ausgehen.“

„Andere Ursachen schließen die Ermittler gänzlich aus?“

„Sie wissen, dass ich ...“

„... über den Stand der polizeiliche Ermittlungen kein Wort äußern darf“, setzte Kanter den Satz des Hauptkommissars fort.

„Es wird intensiv ermittelt...“

„...aber es liegen noch keine Ergebnisse vor.“

„Kanter, satteln Sie um. Gehen Sie zur Kripo“, sagte Heffner spöttisch.

„Ich überlege es mir noch“, gab Kanter zurück.

Heffner hatte im Fall Bender in der Nachbarschaft im Bereich Kirchplatz recherchiert, aber ohne Erfolg. Niemand hatte etwas Verdächtiges gesehen oder gehört. Auch die Reinigungsfrauen hatten nichts bemerkt. Benders Schmerzensschrei, wenn er ihn denn hatte ausstoßen können, war wohl im Glockengeläut untergegangen.

Bender hatte sich im Ort bei verschiedenen Leuten bekannt gemacht, seine Geschäftstätigkeit ausführlich dargestellt und

von seiner geschichtlichen Untersuchung geschwärmt. So hatte man den Toten schon erkannt, noch ehe der Inhalt seiner Taschen geprüft worden war.

Kanter sah die Akten im Besucherregal durch. Er hatte es sich zur Regel gemacht, Schriftgut ins Magazin zurückzustellen, wenn ein Benutzer länger als eine Woche nicht mehr erschienen war und keinen Termin für seinen nächsten Besuch angegeben hatte. Kanter ließ die Akten, die Bender benutzt hatte, im Besucherregal liegen. In den kommenden Tagen wollte er sie noch einmal in Ruhe durchsehen und vor allen Dingen die Urkunde lesen, an der Bender zuletzt gearbeitet hatte. Er war doch auf Benders Recherchen neugierig geworden.

Eigentlich wartete er auf Rosalla. Er hoffte, dass sie heute wieder um 10.00 Uhr in den Supermarkt gehen würde und er ihr dann wie zufällig über den Weg laufen könnte, um ihr irgend etwas Nettes zu sagen. Er hatte noch kein richtiges Rezept, wie er mit ihr anbandeln konnte.

Als er die Briefe zur Post brachte, traf er doch noch auf Rosalla. Kanter bekam ein Kribbeln im Bauch. Mit ihrer warmen, leicht rauchigen Stimme nahm sie ihn immer wieder gefangen.

"Wie geht es Ihnen?" ergriff Kanter die unverhoffte Chance. Sie ließ sich auf ein kurzes Gespräch ein.

"Mir geht es gut. Ich habe einen Tag frei. Und selbst?" Sie sah ihn forschend an.

"Ich kann nicht klagen. - Haben Sie schon Zeit gefunden, einen Blick in das neue Buch zu werfen?"

„Ihr Buch hat mich fasziniert“, sagte sie, „Sie schreiben über die Menschen unseres Ortes, als seien Sie hier aufgewachsen. Nur im Plattdeutschen müssen Sie noch etwas flüssiger werden.“

Kanter spürte, wie er leicht verlegen wurde und schaute ihr forschend ins Gesicht. Er bemerkte, wie sich zarte, leicht gerötete Flecken auf ihrer immer noch glatten Gesichtshaut bildeten. Kaum wahrzunehmen, dachte er und entsagte der Versuchung, die Brille aufzusetzen. Er nahm es einfach als Indiz dafür, dass auch sie für ihn etwas empfand. Nur nicht aufdringlich werden, bremste er sich und bedankte sich artig für das Lob. Am liebsten hätte er sie gebeten, ihm Nachhilfe in Plattdeutsch zu erteilen. Aber dann warnte ihn sein Gefühl. Sie könnte es vielleicht als ungehörig empfinden und seine Annäherung abblocken.

„Wo haben Sie so gut niederdeutsch sprechen gelernt?“ hakte Kanter vorsichtig nach.

„Meine Oma mütterlicherseits entstammte einer alt eingesessenen Familie. De kürt met us Blagen platt.“

Kanters Interesse war erwacht: „Hat sie Ihnen auch Kinderlieder und Abzählreime beigebracht?“

„An einen Abzählreim kann ich mich noch gut erinnern:

Bi der Koer
Vör de Dör
In` t Wagenspör
Do lag ne Gör
Do keim de Koer
Un föhr de Gör
Minnendör.“

Kanter wiederholte den Reim, Rosalla half, wenn er stecken blieb. Sie vergaßen für einen Moment Zeit und Raum. Kanters Platt war noch wortarm. Mit „Gör“ hatte er so seine Probleme. Er dachte an Göre, Kind. Doch Rosalla tippte auf Kröte oder Maulwurf. Er musste zugeben, dass ihre Deutung mehr für sich hatte als seine naive Übertragung. Später im Archiv konnte er es nicht unterlassen, im Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, seinem Lieblingswörterbuch, nachzuschlagen. Rosallas Übersetzung war richtig. Lübben bot für „gor“ die Übersetzung Maulwurf an.

Kanter war hin und weg. Rosalla imponierte ihm, ohne Zweifel. Sie hatte Klasse: ein bisschen Landpomeranze, ein bisschen westfälische Schwermütigkeit, ein Schuß polnische Weltläufigkeit. Das ergab insgesamt eine herrliche Mischung: geheimnisvoll, liebenswert und begehrenswert.

Der Pulli umspannte locker Rosallas volle Brust. Sie wirkte sehr weiblich, fand er. Dann hatte er sich wieder in der Gewalt und versuchte nicht weiter, sie aufzuhalten.

Rosalla entschwand leichtfüßig im Gewimmel. Ihr blauer Mantel leuchtete noch eine Zeit lang zwischen den mausgrau gekleideten Passanten auf, ehe sie in die Straße Neutor einbog und seinen Augen endgültig entschwand. Ein herrliches Weib, murmelte Kanter, gedankenverloren.

Er hatte sich vorsichtig über Rosalla informiert, er wollte nicht auffallen und sie nicht ins Gerede bringen. Sie war geschieden. Warum? Was geht das mich an, dachte er. Sie war eine moderne Frau mit konservativer Grundhaltung und hoher Sensibilität. Ihre Selbständigkeit hatte sie nie verloren, sich aber in der beendeten Ehe erkämpfen müssen. Er war überrascht, als er erfuhr, dass sie

als obercoole OP-Schwester tätig war. Seitdem geisterten durch seine Träume Tupfer, Schere und Co. Er konnte übrigens wieder träumen. Die traumlose Zeit war vorüber. Eher als im OP hätte er sich Rosalla in einem repräsentierenden Beruf vorstellen können. Sie war eine sehr kultiviert und elegant wirkende Dame.

Kanter verharrte kurz an der Bordsteinkante vor der Bäckerei, um einen günstigen Moment zum Überqueren der Hauptstraße abzuwarten. Dann ging er beschwingt über den Marktplatz zum Rathaus hinüber.

Seit die Umgehungsstraße eröffnet worden war, hatte sich der Schwerlastverkehr aus der Stadt hinaus verlagert. Man musste aber noch höllisch aufpassen, wenn man die Hauptstraße überquerte. Eine Verringerung des PKW-Verkehrs war nach Ansicht Kanters nicht festzustellen. Eine Zählung der Verkehrsteilnehmer, die den Markt passierten, war dringend anzuraten. Den Durchgangsverkehr muss man noch ganz erheblich in den Griff bekommen.

Statt in den dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die trassierte Umgehung umzusetzen, hatte man die Hauptstraße durch Rücknahme der Häuserfronten für den anwachsenden Verkehr sicherer gemacht, auch einmal eine Geschwindigkeitsbegrenzung auf dreißig Stundenkilometer erwogen und den Bau der Umgehungsstraße mit immer wieder neu erdachten Tricks verhindert. Am Ende hatte der Moloch Verkehr gesiegt und den Ort in den Würgegriff genommen. Und nun war man froh, endlich die Ortsumgehung verwirklicht zu haben. Man hoffte auf einen Geldsegen des Landes für den Rückbau der Hauptstraße, um die Attraktivität des Ortes zu steigern. Man war schon immer bauernschlau und verwegen mit Wünschen gewesen, aber nicht weitsichtig genug.

Gegen 14.00 Uhr war er Heffner zufällig nochmals über den Weg gelaufen.

„Na, sind Sie froh, Ihren nervigen Archivbesucher los zu sein?“

Kanter war sprachlos, bekam seinen Mund vorübergehend nicht wieder zu. Von der Seite hatte er die Sache noch gar nicht betrachtet.

„Los? Wieso? Er ist ein Besucher wie jeder andere gewesen, nur etwas schwieriger“, wiegelte Kanter ab.

„Herzinfarkt. Ein schöner schneller Tod in der Turmkammer“, fügte der Hauptkommissar ironisch an.

Nach einer kleinen Weile entgegnete Kanter: „Nun, er wirkte immer unheimlich angespannt. Hat wohl viel Ärger unausgesprochen hinuntergeschluckt.“

„Hat er sich einmal etwas von der Seele geredet?“

„Nein, über persönliche Angelegenheiten hat er nie gesprochen.“

„Ist er vielleicht einmal während seines Archivbesuches angerufen worden?“

Kanter schüttelte den Kopf: „Nie.“

„Benutzte Bender vielleicht ein Handy?“ bohrte Heffner weiter.

„Nicht dass ich wüsste.“

„Technik war wohl nicht seine starke Seite?“

„Ohne ihm zu nahe zu treten: Den Eindruck hatte ich auch gewonnen.“

„Wirkte er bei Ihrer letzten Begegnung aufgeregt und verunsichert?“

„Eine ähnliche Frage haben Sie heute Mittag schon einmal gestellt. - Ich hatte den Eindruck, dass er lustlos war. Er wirkte anders als sonst, fast apathisch.“

Heffner hakte nach: „Er war also anders als sonst?“

Kanter war zu Bender nach den ersten kurzen Gesprächen bei seinen Besuchen im Archiv auf Distanz gegangen. So empfand er sich auch nicht als passenden Ansprechpartner für Heffners Wissbegier und wich aus, als er auf Heffners letzte Frage nur ungerne einging: „An anderen Tagen fühlte er sich manches Mal falsch behandelt, vor allem, wenn er warten musste.“ Hauptkommissar Heffner verabschiedete sich schnell. Kanter's Antworten schienen ihm nicht ernst gemeint und hatten ihn nicht im geringsten weiter gebracht.

Kanter hatte noch einige Anfragen von Familienforschern zu erledigen. Gesuche, die sich auf Eintragungen in Kirchenbüchern bezogen, sortierte er sofort aus und leitete sie grundsätzlich an die katholische Kirchengemeinde Ss. Cornelius und Cyprianus weiter. Er geizte mit seiner Zeit. Die restlichen Anfragen waren schnell erledigt. Dann machte er sich fertig, um noch rechtzeitig zum Bahnhof zu kommen.

Als Kanter das Metelener Rathaus verließ, galt sein Blick dem Himmel. Die dunklen Regenwolken waren abgezogen. Der Horizont war tiefblau, nur einzelne Wolkenfetzen bildeten eine Nachhut. Auf einen Regenschirm konnte er heute getrost verzichten. Den Bahnhof Metelen-Land würde er trocken erreichen.

Kanter legte die Strecke vom Ortskern zur Station zu Fuß zurück. Er betrachtete den Marsch als eine ständige sportliche Herausforderung, mit der er den Tag begann und mit der er ihn abschloss. 27 Minuten brauchte er vom Marktplatz bis zum Bahnhof. Wenn er das Rathaus verspätet verließ, besann er sich auf die Tugenden der Indianer: einhundert Meter gehen, einhundert Meter laufen. Das Tempo, das er im Normalfalle einzuhalten hatte, war ihm in Fleisch und Blut übergegangen.

Kanter benutzte die Regionalbahn Münster-Gronau-Enschede regelmäßig, um von seinem Wohnort Münster zu seiner Dienststelle in Metelen zu kommen. Er konnte sich während der Fahrt bequem zurücklehnen und über Gott und die Welt nachsinnen. Aber meistens gingen ihm Projekte durch den Kopf, die er gerade plante oder für die er Sponsoren gewinnen mußte.

Die Station Metelen-Land, wo er aus- und einstieg, lag etwa vier Kilometer außerhalb von Metelen in der Bauerschaft Naendorf. Die Berliner Baugesellschaft Plessner hatte die Eisenbahnstrecke Münster-Gronau-Enschede in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts geplant und mit ihrem Bau begonnen. Dann übernahm der preußische Staat die Strecke und stellte sie fertig. Die Planer hatten wohl hauptsächlich die Kosten im Blick gehabt und nicht die Bequemlichkeit der Fahrgäste. Die Bahnlinie machte keine

Schlenker zu den Ortskernen, tangierte sie nur weiträumig. Sie gehorchte aller Wahrscheinlichkeit nach dem Gesetz, das die Gerade als kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten definierte. Die Baugesellschaft leitete daraus ab: Je kürzer die Strecke, desto geringer die Baukosten.

Es blieben ihm nach der Ankunft am Bahnhof in der Regel immer noch einige Minuten Zeit bis zum Auslaufen des Zuges nach Münster. Zeit genug für alle Eventualitäten. Auch auf einen kurzen Plausch konnte er sich unterwegs einlassen.

Als Kanter den Bahnhof erreichte, galt sein erster Blick der Stationsuhr. Er stellte zufrieden fest, dass er noch ein Polster von drei Minuten hatte, bis der Zug aus Richtung Ochtrup hier einfahren würde.

Kanter fand einen Fensterplatz. So konnte er ungehindert in die vorbeigleitende Landschaft blicken. Manchmal standen am hellen Tag Rehe auf den Feldern. Sie hoben kurz den Kopf, ließen sich aber nicht im geringsten durch den vorbeifahrenden Zug irritieren und ästen unbeeindruckt weiter, bevor sie den Blicken der Reisenden entschwanden.

In Burgsteinfurt stiegen Studentinnen und Studenten der Fachhochschule ein. Es wurde unruhig. Gewöhnlich lauschte Kanter ihren Gesprächen über die Vorlesungen und Übungen. Sie erinnerten ihn an die eigene Studentenzeit. Heute nahm er die Gruppe kaum wahr.

Als der Zug Borghorst passierte, kam Kanter unvermittelt der Hobby-Familienforscher Bender in den Sinn und er ließ die Ereignisse des heutigen Tages Revue passieren.

Der Zug hatte mittlerweile die Station Nienberge-Häger erreicht und war nach kurzem Stopp weiter gefahren. Die Bahn hatte reagiert und den Namen des Ortsteiles Häger an den Stationsnamen angehängt, denn der Ort Nienberge selbst lag jenseits eines Höhenzuges. Es war wie in Metelen, wo der Bahnhof wie ein einsames Schäferhaus in der Heide lag. Kanter ließ sich durch die einsteigenden Fahrgäste nicht ablenken.

Er dachte an Benders ersten Auftritt im Archiv. Sieht der ... aus, hatte er ganz im Jargon seiner Sprösslinge formuliert, als er ihn vor genau drei Wochen das erste Mal gesehen hatte. Es war an einem Freitag, wie heute. Er wirkte grob wie ein Bauer hinterm Pflug. Benders Hände waren ausgetrocknet und rissig auf dem Handrücken. Sie zitterten leicht, wie sich Kanter erinnerte. Nie ging er sein Ziel direkt an, sondern suchte es immer über einen Hintereingang zu erreichen. Von diesem Makler würde ich kein Grundstück kaufen, dachte er.

An seinem ersten Besuchstag im Archiv war Bender, seltsamerweise Weise, über Wettringen nach Metelen gekommen, obwohl er in Coesfeld wohnte, wie Kanter später dem Benutzerantrag entnehmen konnte.

Kanter hatte ihn erst einmal die Formalitäten erledigen lassen. Er war ihm von Anfang an unsympathisch gewesen. Verdammt dachte er, ich bin doch ein umgänglicher Typ. Was stört mich an dem Mann?

Als Bender ihm den Benutzerantrag überreichte hatte, hatte sich Kanter wieder in der Hand gehabt. Er hatte die Eintragungen überflogen und sich, ganz sachlich, seinem Besucher zugewandt.

„Können Sie Ihren Forschungsgegenstand etwas präzisieren? Ihre Formulierung „Geschichte des 18. Jahrhunderts“ ist sehr weit gefasst, Herr Bender.“

„Mich interessieren die wirtschaftlichen Verhältnisse in Metelen.“

„Aha. - Welchen Bereich möchten Sie sich vornehmen?“

„Muss ich mich jetzt schon festlegen?“

„Nein. Meine Frage zielte auch nur darauf ab, ob Sie die Wirtschaftsentwicklung des Wigbolds oder des Damenstifts untersuchen möchten.“

Bender sah ihn fragend an.

„Wenn sie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Damenstiftes interessieren, müssten Sie andere Archive aufsuchen,“ hatte er erläutert.

Bender hatte den Oberkörper von links nach rechts, von rechts nach links geneigt. Bender hatte wohl noch nicht so recht gewußt, was er wollte, oder er beabsichtigte, sein Vorhaben nicht offen kundzutun. Kanter hatte nicht mehr nachgefragt. Er würde schon an Hand der Aktenbestellungen ersehen, was Bender vorhatte. Abschließend hatte er gefragt: „In wessen Auftrag fertigen Sie die Arbeit an?“

Bender hatte zögernd entgegnet: „Ich habe ein persönliches Interesse an dem Thema.“

Kanter vermutete allerdings auf Grund seiner Erfahrungen eine Auftragsarbeit. Er unterstrich im Benutzerantrag dick den obligatorischen Satz: Ein Belegexemplar der Studie ist unaufgefordert dem Archiv einzureichen. Dann händigte er Bender das Findbuch aus, erklärte ihm kurz dessen Aufbau und verließ den Besucherraum. Aus den Augenwinkeln bemerkte er noch, wie Bender es aufschlug und den Index aufsuchte. Er fuhr mit dem Finger die Angaben entlang. Der Index enthielt nur Verweise auf Personen. Kanter sah seine Vermutung bestätigt, dass Bender im Auftrag recherchierte. Er besaß offensichtlich Vorgaben, die seine Suche gezielt leiteten.

Als Kanter zurückkam, hatte Bender bereits etliche Aktentitel in einer Kladde notiert, sich aber noch nicht entschieden, welche Akten er bestellen und einsehen wollte.

„Unser Bestand über diesen Zeitraum ist nicht groß, Herr Bender. Wenn ich exakt wüsste, in welcher Richtung Sie forschen wollen, könnte ich Ihnen helfen.“

Kanter dämpfte seine Ungeduld. Es war mit Händen zu greifen, dass Bender etwas anderes verfolgte als er vorgab.

Kanter setzte sich an den Rechner und gab Benders Daten ein. „Tja“, machte Kanter und er bemerkte, wie Bender aufschreckte. Da wandte er sich ab, verließ den Leseraum und begab sich in sein Büro.

Als Kanter ins Archiv zurückkehrte, hatte Bender endlich die Bestellzettel ausgefüllt. Der Archivar ging ins Magazin, um die Akten für seinen Besucher zu holen.

Bender war in der folgenden Zeit wöchentlich zweimal aus Coesfeld nach Metelen herüber gekommen. Er war einer der unangenehmen Besucher eines Archivs, stand vor dem Tisch, blätterte die Akten durch. Wenn er eine Seite fand, die ihm für seine Unternehmung interessant erschien, wollte er sie kopiert haben. Er machte sich kaum Notizen, exzerpierte grundsätzlich nicht. Und das ärgerlichste an seiner Arbeitsweise war, dass er nicht in der Lage war, die einem Besucher zur Verfügung stehende Zeit auszuschöpfen.

Der Zugführer löste einen Signalton aus. Kanter schreckte aus seinen Gedanken auf. Er schaute kurz aus dem Fenster, um sich durch einen Blick in die Landschaft zu orientieren, wo sich der Zug gerade befand. Für einen kurzen Moment sah er die Aa unter sich. Ein hässlicher Bachlauf, der später in Richtung Münster trostlos kanalisiert war. Dann passierte der Zug die Landstraße von Kinderhaus nach Coerde. Links hinter dem Bahnübergang war der Abzweig zu den Rieselfeldern und zur Mülldeponie. Wie oft war er diese Strecke gefahren. Eines Tages hatte er hier mit seiner Frau eine Schnapsbrennerei entdeckt, die einen vorzüglichen Kirsch herstellte. Was soll's. Diese Zeit ist endgültig vorbei. Er blockte die nachdrängenden Erinnerungen ab.

Kanter ließ sich wieder in den Sitz zurück sinken. Bender, dachte er, wärst du doch in Coesfeld geblieben, statt in der Turmkammer dein Leben auszuhauchen.

Als der Zug schließlich in Münster einlief, erklärte Kanter das Thema Bender für heute erst einmal als beendet. Es gab noch anderes auf der Welt als den eigenartigen Familienforscher.

Kanter machte sich auf den Weg in die Innenstadt. Kino, Marktcafe, Stadtbücherei. Was machen wir mit dem angebrochenen Tag? Er war wieder in bester Stimmung, pfiff leise vor sich hin. Dann bummelte er erst ein wenig über den Öko- und Bauernmarkt auf dem Domplatz, testete seinen Charme bei einer blonden Marktfrau und zog schließlich beschwingt mit einer Boulette auf der Faust zum Prinzipalmarkt zurück. Für Stuhlmacher war er heute nicht in der richtigen Stimmung, stattdessen entschied er sich für die Westsauna.

Zwischen den Saunagängen betrachtete er sich verstohlen im Spiegel. Der Bauch war verschwunden. Sein regelmäßiges

Training, seit er für Rosalla entbrannt war, zahlte sich aus. Er wirkte wieder drahtig, doch musste er mit Erschrecken feststellen, dass sein Oberkörper zu muskulös geworden war. Er würde in Zukunft das Krafttraining rigoros einschränken und Schnelligkeit und tänzerische Elemente in den Mittelpunkt seiner Übungen stellen müssen.

Eigentlich sollte er einmal mit seiner Ärztin über eine Vorsorgeuntersuchung sprechen. Schließlich war er in dem Alter. Aber andererseits. Er hatte keine Beschwerden und fühlte sich wohl und war voller Energie. Und überhaupt. Warum schlafende Hunde wecken? Und dann entschied er sich, die Sache noch ein paar Tage aufzuschieben.

Als Kanter am Montag an der Kirche vorbeikam, lief ihm Heffner erneut in die Arme.

„Mir geht schon eine Weile eine Frage durch den Kopf: Weshalb ist er in die Turmkammer gegangen, wenn doch kein Geistlicher anwesend war, dem er etwas hätte anvertrauen können, eine Sünde, ein Fehlverhalten, was auch immer?“ klopfte Kanter auf den Busch.

„War keiner da?“

„Hätte er mit einem Geistlichen gesprochen, wäre ja sein Tod sofort wahrgenommen worden, ein Arzt benachrichtigt worden.“

Heffner schwieg. Er wartete ab.

„Sie meinen“, setzte Kanter nach, „er wollte dort jemand anderen treffen? Einen Nicht-Geistlichen?“

„Ja, wenn wir ausschließen könnten, dass da irgend ein Unbekannter im Spiel gewesen ist, könnten wir unseren Bericht sofort abschließen und zu den Akten legen.“

„Zu den Akten. Zu den Akten“, wiederholte Kanter leise für sich im Fortgehen und ließ ganz in Gedanken versunken Heffner grußlos stehen. Als er es bemerkte und sich umwandte, war der Hauptkommissar bereits verschwunden.

Kanter begab sich schnurstracks ins Archiv und vertiefte sich in die Akten, die Bender in den Wochen vor seinem Tod studiert hatte. Als das Telefon läutete, hob er den Hörer nicht ab, er ließ sich nicht stören. Wenn es denn ein Rätsel zu lösen gäbe, schoß es ihm durch den Kopf, könnte die Lösung in den benutzten Akten zu finden sein.

„Verdammt“, sagte Kanter nach intensiver Durchsicht des von Bender benutzten Schriftgutes halblaut zu sich selbst, „er hat doch interessierter und intensiver gearbeitet, als ich anfangs vermutet hatte.“

Allerdings musste er ärgerlich feststellen, dass Eselsohren manche Seiten verunstalteten. Zwischen einigen Blättern lagen Zettel, mit kurzen Anmerkungen beschriftet.

„Wahrscheinlich Merkhilfen“, dachte Kanter.

Und er wurde fündig, zumindest was den Gegenstand der Forschungen Benders anging: 1730 hatte sich der Metelener Wolltuchhersteller Gerd Bernd Ebbekink zugunsten eines

gewissen Händlers Niesing sämtliches Hab und Gut auf gerichtlichem Wege aus den Händen nehmen lassen. Kanter schrieb den diesbezüglichen Gerichtsschein ab:

„Ich Frantz Caspar Cajetan Buchholtz, Richter der Kayserlichen Freyheit zu Metelen füege hiemit männiglichem zur Wissenschaft an, denen dieser offene Brief künfftig zu sehen, lesen oder hören lesen vorkommen wird, wie dass in offenem Gericht am 4ten März 1730ten Jahrs persönlich gekommen und erschienen ist Gerdt Bernd Ebbekink, anzeigend, und sich erklärend, dass, nachdem ihn seine Kreditoren häufig überfallen, er deshalb alle seine Güter seinen Kreditoren übergeben und ihn von den Kreditoren zu befreien, gebeten; worauf dann am 18ten März 1730 folgender Bescheid ergangen: Sämtliches Hab und Gut geht von Gerd Bernd Ebbekink auf Ernst Nikolaus Niesing und konkurrierende Kreditoren über.“

Wer Ebbekink und Niesing waren und was im Jahre 1730 geschehen war, das war Kanter auf Grund der Einblicke in die von Bender benutzten Akten klar geworden. Auf eine kurze Formel gebracht war folgendes passiert: Der Tuchmacher und Tuchhändler Ebbekink konnte sich keine Leibgarde leisten, die ihn vor seinen gewalttätigen Gläubigern schützte. Er hatte notgedrungen Konkurs angemeldet, um sich vor seinen rabiaten Kreditoren zu retten. Der Hauptgläubiger Kaufhändler Niesing und seine Konsorten hatten sich, gerichtlich unterstützt, an seinem Restvermögen, schadlos gehalten. So einfach war das.

Gingen Benders Studien auf einen Auftrag zurück, wie Kanter gleich zu Anfang vermutet hatte oder führte er sie wirklich im eigenen Interesse durch? Wenn er im Auftrag recherchiert hatte, war es unbedingt notwendig zu klären, ob es eine Verbindung zwischen Bender, den historischen Personen Ebbekink und Niesing und Benders Auftraggeber gab. Wenn es so war, stand die Herzinfarktstory auf wackligen Füßen. Kanter war entschlossen, weitere Fragen zu stellen, um Licht in das Dunkel zu bringen. Doch dann zügelte er seinen Eifer. Zuerst galt es, die Fragen nach den Beziehungen der mit Benders Studie verquickten Personen zu klären.

Wie konnte Kanter hier weiterkommen? Familien aus den Linien Ebbekink und Niesing gab es in Metelen nicht mehr. Waren sie in Metelen ausgestorben oder waren sie abgewandert? Wo lebten Nachkommen? Die Kirchenbücher konnten vielleicht Informationen liefern, wenn sie Vermerke enthielten, in welche Pfarre Mitglieder der Familien abgewandert waren.

Konnte ihm Frau Bender mit Informationen behilflich sein? Verfügte sie über Ergebnisse der Studie ihres Mannes? Wenn dies der Fall war, konnte sich Kanter die aufwendige Recherche in den Kirchenbüchern ersparen und musste nur noch die Stichhaltigkeit der Ergebnisse Benders überprüfen.

Kanter hatte es sich zu Hause in Münster zur Gewohnheit gemacht, im Bett zu lesen und zu arbeiten. Er konnte es sich leisten, denn seine Frau wartete darauf, dass er auszog und hatte sich derweil schon einmal ihr eigenes Zimmer eingerichtet.

Er hatte die Fähigkeit wie Gontscharows Held Oblomow in dem gleichnamigen Roman, das Bett als Antwort auf die Unrast zu begreifen. Aber nur für kurze Momente. Es war ihm nicht möglich, ein bedingungsloser Anhänger Oblomows zu werden. Dazu war er zu umtriebig.

Im Bett konnte Kanter seine Gedanken entwickeln, Projekte vorbereiten, war ungestört, aber schreiben, das erledigte er nur am Rechner. Er konnte sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, an einem Laptop im Bett zu arbeiten. Zum konzentrierten Arbeiten benötigte er eine gewisse Spannung. Die stellte sich im Bett nicht ein. Stichpunkte notierte er im Bett, aber die volle Konzentration trat erst am Rechner ein.

Kanter hatte Aufzeichnungen über geplante Projekte auf das Nachtschränkchen gelegt. Er wollte sie bearbeiten und sich eigentlich einen gemütlichen Abend machen. Dazu gehörte auch ein Glas Rotwein. Er war allerdings konsequent. Die Flasche blieb in der Küche. So trank er wirklich nicht mehr als ein Glas am Abend und, nachdem er eine Studie über die Wirkung des Alkohols auf den Darm gelesen hatte, genehmigte er sich das Glas Rotwein auch nicht mehr regelmäßig. Im übrigen hätte er auch wenig Sinn darin gesehen, noch einmal das Bett zu verlassen, nur um sich ein zweites Glas Wein einzuschenken. Kein Argument könnte so stark sein, dass es seine Bequemlichkeit aushebelte. Seit einigen Wochen brauchte er keinen Alkohol, um eine andere Leichtigkeit des Seins zu gewinnen. Eine Begegnung mit Rosalla, ihr erwärmender Blick, führten ihn zu bisher nicht gekannter Gelassenheit.

Als er den Entwurf zu einem seiner neuen Projekte „Das Leben im Ortskern an der alten B 70“ aus dem Stapel der aufgeschichteten Unterlagen hervorzog und dabei alles auf den Fußboden polterte, kam ihm plötzlich der tote Bender in den Sinn. Herzinfarkt vor dem Beichtstuhl, in dem aller Wahrscheinlichkeit nach kein Priester gesessen hatte. Merkwürdig. Sehr merkwürdig. Äußerst merkwürdig.

Kanter richtete sich im Bett steil auf. Sein Blick fiel auf St. Lamberti. Er fühlte sich hier in der Innenstadt von Münster sehr wohl. Wie würde er die Glocken vermissen, wenn er die gemeinsame Wohnung verließ. Dass er gehen würde, stand für ihn fest.

Kanter ließ sich wieder entspannt zurücksinken. Dieser Bender, verdammt noch mal, warum musste der sich in die Turmkammer von Ss. Cornelius und Cyprianus verirren.

Die Glocken von Lamberti begannen zu läuten. Es war 22.00 Uhr. Ganz langsam war in Kanter ein Zweifel aufgekeimt und

brach nun plötzlich auf. Und er entschloss sich augenblicklich zu handeln. Er griff nach seinem Handy und tippte Hauptkommissar Heffners Nummer ein, erst ganz bedächtig, und dann hämmerte er die letzten Ziffern ein.

„Komm schon, nimm schon ab. Mach an, Hauptkommissar. Du schläfst doch noch nicht. Es ist doch erst 22.00 Uhr. Morgen ist alles zu spät.“

Kanter und Heffner waren zwar nicht eng befreundet, aber sie schätzten einander. Kanter hatte das steife Sie beibehalten. Heffner duzte ihn manchmal. Sie stimmten in der Beurteilung gesellschaftlicher Zustände in vielem überein. Solche Überschneidungen verbinden. Außerdem trieben sie mit einigen anderen Interessierten regelmäßig einmal in der Woche Sport. Da bildet sich ein gewisses Vertrauensverhältnis heraus, Kanter hoffte, dass Heffner sein Spiel mitmachte. Der Hauptkommissar hatte sein Handy Gott sei Dank nicht abgeschaltet.

„Ja.“

„Herr Heffner?“

„Ja.“

„Kanter hier.“

Und als Heffner schwieg, setzte Kanter fort: „Herr Heffner. Sind Sie ganz sicher, dass Bender einem Herzinfarkt erlegen ist?“

„Der Arzt hat den Totenschein ausgefüllt. Todesursache: Herzinfarkt. Kein Fremdverschulden erkennbar. Keinerlei äußere Gewalteinwirkungen festzustellen.“

„Wo ist der Tote?“ fragte Kanter hastig.

„Noch in der Leichenhalle in Metelen.“

Kanter atmete erleichtert auf.

„Er ist freigegeben“, fuhr Heffner fort, „und wird morgen nach Coesfeld überführt und umgehend beerdigt.“

„Termin für die Beerdigung steht fest?“

„Termin steht fest. Wir haben den Fall zu den Akten gelegt.“

„Herr Heffner. Ich setze mich ins Auto und komme nach Metelen. Jetzt gleich. Sofort. Besorgen Sie sich schon mal einen Schlüssel für die Leichenhalle. Warten Sie dort auf uns.“

„Auf uns?“

„Ja.“

„Kanter, bleiben Sie in Münster. Sie sind verrückt. Was wollen Sie in der Leichenhalle?“

„Fragen Sie jetzt nicht weiter. Besorgen Sie uns den Schlüssel.“ „Von wem? Ich mache mich doch nicht lächerlich.“

„Sie haben, wie ich weiß, einen guten Kontakt zum Bauhof.“

„So, habe ich den? – Und weiter?“

„Erfinden Sie eine Ausrede. Ich bin mir ganz sicher, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen ist und dass der Arzt etwas übersehen haben muss.“

„Sie sind Archivar, Herr Kanter, und kein Mediziner. Was maßen Sie sich an?“

„Ist ja schon gut, Herr Heffner. Bleiben Sie cool. Aber bringen Sie den Totengräber nicht mit. Der könnte uns einen Strich durch die Rechnung machen.“

„Kanter, Kanter, Kanter. Wollen Sie uns beide lächerlich machen? Denken Sie an Ihre Reputation im Ort. Wenn das herauskommt, was Sie vorhaben, können Sie Ihre Koffer packen.“

„Was habe ich denn schon vor? Ich will mir doch nur einmal den Toten genauer anschauen.“

„Das hat Dr. Kroos schon vor Ihnen getan. Und der ist Spitze auf seinem Gebiet.“

„Seien Sie nicht so ängstlich, Heffner. Der neue Friedhof liegt außerhalb der Stadt. Da hört und sieht uns keiner. Außerdem ist die Örtlichkeit nichts für Liebespaare. – Wenn Sie sich vor Leichen fürchten sollten, können Sie draußen bleiben.“

„Bedenken Sie, Sie sind Angestellter, kein Freiberufler. Sie fliegen achtkantig, wenn herauskommt, was Sie vorhaben.“

„Wenn was herauskommt?“

„Störung der Totenruhe. Da kennen die Hiesigen keinen Pardon. Und ich. Ich gehe im nächsten Jahr in Rente. Wollen Sie mich um meinen wohlverdienten geruhsamen Abschied bringen?“

„Es ist jetzt fünf Minuten nach zehn. Wir treffen uns um 23.00 Uhr am Friedhof. Unauffällig. Ich bringe noch einen Überraschungsgast mit. Seien Sie auf alles gefaßt.“

„Kanter...“, brüllte Heffner ins Telefon, aber Kanter hatte die Verbindung unterbrochen. Er war jetzt ganz ruhig. Während er das Haus verließ, ohne jemandem anzuvertrauen, wohin er fuhr und was er vorhatte, wählte er eine Nummer in Münster. Ein Studienkollege war eine Koryphäe auf dem Gebiete der Herzerkrankungen. Aber ganz genau konnte sich Kanter nicht vorstellen, wonach Louis eigentlich suchen und was er entdecken sollte.

„Louis“, flüsterte Kanter ins Telefon, „ich weiß, dass du heute keinen Nachtdienst hast.“

„Ja, und?“

„Kein „Ja und“. Ich bin jetzt auf dem Wege zu dir. Mach dich fertig. Wir statten einem Herzinfarktpatienten einen Besuch ab.“ Louis rang hörbar um Fassung. Kanter gab ihm keine Chance, einzuhaken: „Frage nicht weiter. Ich weiß, dass du meine Spontaneität schätzt. Du wirst mir deine Hilfe nicht versagen, wenn ich sie dringend brauche.“

„Das ist mir zu vage. Ich muss schon Näheres wissen, wenn ich mitkommen soll.“

„Ich sitze schon im Auto und bin auf dem Wege zu dir. Wir treffen uns an der Einfahrt zu den Bettentürmen. Einzelheiten berichte ich dir unterwegs auf der Fahrt in den Kreis Steinfurt. Bis gleich.“

Kanter bog von seiner Parkbucht in den Bült ein, folgte der Mauritzstraße und fuhr am Landeshaus links, fegte die Fürstenbergstraße runter. Ein Polizeiauto, das ihm entgegenkam, blinkte ihn an. Die Polizisten vermuteten wohl richtig, dass er mit überhöhter Geschwindigkeit fuhr.

Er musste vor der Ampel am Staatsarchiv halten. Im Rückspiegel sah er das Polizeiauto wenden. Haben die nichts anderes zu tun, dachte Kanter. Das hat mir gerade noch gefehlt. Die Ampel sprang auf Grün. Um die Polizei abzuschütteln, fuhr er nicht Richtung Ring weiter, sondern bog nach links in die Hörsterstraße ab, hielt kurz an der Ausmündung der Sonnenstraße an. Da er keinen Gegenverkehr hatte, fuhr er die Sonnenstraße hinauf, bog in die Ritterstraße ein, fädelt sich nach links in den Verkehr auf dem Bült ein, nahm die Stichstraße nach rechts an Karstadt vorbei, bog am Sozialgericht wieder rechts ab zur Stadtbücherei, überquerte den Alten Steinweg, fuhr schnell, aber behutsam über den Drubbel und den Roggenmarkt, die Bogenstraße und den Spiekerhof bis zum Rosenplatz. Er nutzte den Schleichweg, um die Ampelanlagen im Bereich Stadttheater – Buddenturm zu umgehen. Am Rosenplatz wendete er sich nach links in die Frauenstraße, bog links in den Krümmen Timpen ein, dann wieder rechts in die Universitätsstraße. Kanter kannte sich in der Innenstadt bestens aus. Er war in diesem Bezirk zwischen Staatsarchiv, Prinzipalmarkt und UB fast täglich zu Fuß unterwegs.

An der Kreuzung Hindenburgplatz hatte er nur kurzen Aufenthalt. Die Ampel sprang auf Grün um. Kanter fuhr geradeaus auf der Gerichtsstraße weiter, folgte der Hüfferstraße, überquerte den Ring, fuhr geradeaus auf der Waldeyerstraße weiter, bog nach rechts in die Schmeddingstraße ein. Der Streifenwagen war längst abgehängt. Kanter konnte keine Verzögerung durch misstrauische Polizisten gebrauchen. „Die hätten mir den ganzen Fahrplan durcheinander bringen können“, grinste Kanter, folgte dem Knick nach rechts und bog dann in die Albert-Schweitzer-Straße ein.

Er hatte sich wieder abgekühlt und das Tempo gedrosselt. An der Einmündung zu den Bettentürmen stand Louis schon am rechten Straßenrand und stieg zu. Louis, Italiener mit einem französischen Vornamen, war ein eleganter Typ, schlank, schwarzhaarig, ein Familienmensch trotz seiner playboyhaften Ausstrahlung. Seine Eltern waren aus Italien nach Deutschland eingewandert. Louis war noch in Mailand geboren worden. Die deutsche Sprache hatte er im Umgang mit den Spielgefährten gelernt. Im Elternhaus wurde deutsch und italienisch gesprochen. So wuchs Louis zweisprachig auf, was er als Vorteil einstufte. Sein Deutsch war einwandfrei, nur manchmal musste er überlegen, um einen passenden Ausdruck zu finden.

Kanter wendete das Auto, fädelt sich in den Verkehr ein, der stadtauswärts fuhr, und ab ging es in Richtung Roxel. Louis sah ihn an, wie er es immer tat, wenn er Kanter rügen wollte.

„Sag nichts“, nahm ihm Kanter den Wind aus den Segeln, „ich weiß, du hast Frau und Kinder. Ich bringe dich schon nicht in Schwierigkeiten.“

„Du hast es schon getan. Warum lasse ich mich bloß immer wieder auf deine Eskapaden ein?“

„Aus Freundschaft, Louis. Männerfreundschaft ist immer mit Abenteuern verbunden. Denk an unsere Studentenzeit zurück. Jeder Tag war mit Spannung gespickt.“

„Du meinst: Jede Nacht.“

„Oder so. Befürchte nicht, dass ich alte Kamellen auftische.“

„Übrigens, was macht dein Fall, an dem du vor einiger Zeit gearbeitet hast?“

„Willst du es hören?“

„Du weißt doch, dass mich deine Studien brennend interessieren.“

Sie passierten rechter Hand den Adelssitz Hohenholte. Bei Haus Klute bog Kanter rechts ab.

„Hier bei Klute werde ich mit Rosalla einmal ein Stück Plattenkuchen nach Art des Hauses genießen“, dachte Kanter unvermittelt. Doch dann konzentrierte er sich wieder auf das Auto und die Straße. Im Rutsch durchquerten sie die Beerlage und schon waren sie im Kreis Steinfurt.

Für einen Moment schwiegen beide. Als sie Holthausen passierten, ging Kanter im Zentrum kurzzeitig mit dem Tempo herunter. Der kleine Ort wirkte um diese Zeit verschlafen. Hinter dem Ortsausgang lag die kurvenreiche Landstraße nach Laer. Ein Drängler positionierte sich hinter Kanters Auto, wartete auf eine günstige Gelegenheit, ihn zu überholen. Hier offenbarte sich Kanters Hang zur Waghalsigkeit. Es kam keiner an ihm vorbei. Louis schüttelte mit dem Kopf. Der Drängler hielt sich allmählich zurück.

„Nun erzähle schon“, nahm Louis schließlich das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Du meinst, was dich in Metelen erwarten wird?“

„Nein, das werde ich schon früh genug erfahren. Ich werde dann vor Ort entscheiden, ob ich dir helfen kann und darf. Nein, ich meine deinen interessanten lokalen Fall.“

„Du meinst die Sache mit der Parteimitgliedschaft in der NSDAP?“

„Ja.“

„Zwei gaben zu Protokoll: Ja. Der dritte antwortete mit „Nicht beantragt.““

„Also war er nun Mitglied in der NSDAP oder nicht?“

„Ich habe meine Recherche noch nicht abgeschlossen.“

Louis sah ihn zweifelnd an.

In Laer scheiden sich die Temperamente der Autofahrer, die nach Metelen unterwegs sind. Die Nüchternen bleiben auf der schnurgeraden Ausbaustrecke und fahren an Horstmar vorbei

über Schöppingen nach Metelen, die Romantiker biegen am Friedhof rechts ab und lavieren ihr Fahrzeug auf der kurvenreichen Straße durch die Alst und über Leer nach Metelen. Kanter gehörte zu den letzteren.

Er hätte diese Strecke im Schlaf bewältigen können, so vertraut war sie ihm. Durch den Wald an der Alst fuhr er bremsbereit, er wollte sich nicht von einem der Rehe überraschen lassen, die hier immer mal wieder urplötzlich die Straße querten.

Für einen kurzen Zeitraum schwiegen Louis und Kanter. Louis dachte wahrscheinlich darüber nach, in welche Kalamitäten er sich wieder hatte hineinziehen lassen. Was soll's. Bei Kanter musste man immer auf Überraschungen gefasst sein.

„Ich stelle mir gerade vor, im Berliner Document Center wären keine Daten über deinen Mann gespeichert,“ nahm Louis den Gesprächsfaden wieder auf.

„Ich würde es überleben.“ Und nach einer kurzen Pause: „Es geht ja nicht um mich, sondern um die historische Wahrheit.“

„Amadeus, nimm es nicht so schwer“, sagte der Freund und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Kanter lächelte dankbar.

Als sie die Bauerschaft Haltern passierten, deutete Louis auf die Windräder auf dem Schöppinger Berg: „Hast du dich an den Anblick der Ungetüme gewöhnt?“

„Nein. Ich denke dabei immer an die Dreibeiner aus dem Film... Ach du weißt schon.“

„Stimmt.“

Auf der Umgehung von Metelen war nichts los. Kanter fuhr langsam, aber ohne zu halten über die Kreuzung hinweg.

„Eine Unterführung hätte an dieser Stelle nicht geschadet.“

Kanter nickte, schwieg aber.

„Amadeus!“ rief Louis, „runter mit dem Tempo! Da war gerade das Ortseingangsschild von Metelen.“

In Metelen hielten Sie an der Westseite des neuen Friedhofes an. Kanter fuhr die Fensterscheiben herunter, stellte sofort den Motor ab, um alle Geräusche wahrnehmen zu können. Es herrschte hier Totenstille. Nur vom Wald um den alten Schulzenhof Lohoff zog ein leises Rauschen herüber. Hinter den Büschen am Langenhorster Damm, wo Kanter das Auto abgestellt hatte, war es stockfinster.

„Wir sollten erst einmal ruhig sitzen bleiben und die Lage peilen“, sagte Kanter flüsternd.

Louis sah ihn an, voll konzentriert: „Ist der Friedhof unser Ziel?“ Kanter nickte.

„Es geht um eine Leichenschau?“ setzte Louis fort.

„Ja“.

„Und was soll ich dabei?“

Kanter lehnte sich in seinem Sitz zurück, dann richtete er sich langsam wieder auf, drehte dem Freund das Gesicht zu und

entgegnete: „Der Amtsarzt hat einen Herzinfarkt als Todesursache festgestellt.“

Louis sah ihn fragend an: „Und du hast Zweifel an der Stichhaltigkeit der Diagnose?“

„Vielleicht findest du etwas heraus, das die Diagnose in Frage stellt.“

Louis schwieg.

Die Laternen an der Nordstraße warfen ihr grelles Licht unerbittlich auf Straße und Gehweg vor dem Eingang zum Friedhof. Dabei blieb keine Maus unentdeckt. Kanter zeigte hinüber: „Dort sollten wir tunlichst wegbleiben.“

„Wo bleibt dein Dorfsheriff? Ich hoffe, er kommt in Zivil.“

Da schob sich Heffner auch schon lautlos aus den Büschen und kam zum Auto hinüber. Kanter stellte ihm leise Louis vor. Louis wollte sofort in die Leichenhalle.

Kanter hielt ihn zurück: „Ein Liebespärenchen, das wir aufschrecken, und wir geraten unnötig in Schwierigkeiten.“

„Seien Sie ganz unbesorgt. Ich habe alles abgesucht. Wir sind hier zur Zeit ganz allein“, beruhigte Heffner.

Er war jetzt forscher als noch vor einer Stunde und übernahm konsequent die Führung.

Der Kühlsarg mit dem Toten stand nicht in der Aufbahrungshalle sondern im fensterlosen Nebenraum. So konnte man für die Untersuchung die Beleuchtung einschalten. Das grelle Licht legte auf alle Gesichter eine unheimliche Leichenblässe. Langsam streifte sich Louis die Arzthandschuhe über. Dann öffnete er vorsichtig das Leichenhemd und legte die Brust des Toten frei. Kanter und Heffner schauten gebannt auf seine Hände. Sorgfältig suchte sein Blick den Oberkörper des toten Bender ab, dann konzentrierte er sich auf die Herzgegend, und ganz plötzlich beugte er sich noch tiefer hinab und tastete einen kaum sichtbaren roten Punkt ab.

„Da ist doch eine winzige Wunde“, entfuhr es Louis.

„Eine Wunde“, echote Kanter.

Dann hielt Louis still, entnahm seiner Tasche ein Skalpell, behielt es unschlüssig in der Hand.

„Schneid schon, Louis, schneid schon“, wollte Kanter rufen. Louis rührte sich nicht. Dann legte er das Skalpell wortlos in seine Tasche zurück.

„Ich darf nicht“, sagte er schließlich.

Heffner pflichtete ihm bei: „Der Doktor hat recht. Wenn die Wunde etwas mit Benders Tod zu tun haben sollte, darf kein Eingriff vorgenommen werden. Die Gerichtsmedizin will für die Obduktion die Leiche unberührt auf den Tisch bekommen.“

Kanter spürte die Entschlossenheit Heffners, sich Louis` Standpunkt anzuschließen.

„Und wenn in der Wunde nun ein kleiner Metallstift steckt? Eine feine Nadel aus einer kleinen Waffe aus kurzer Distanz abgefeuert, die Benders Leben ein Ende gesetzt hat?“

Louis sah Kanter fragend an.

Der nickte mehrmals, Louis wortlos anblickend, als sähe er sich in einer Annahme bestätigt.

Nach einer kurzen Pause sagte Louis: „Alles weitere ist Sache der Gerichtsmedizin.“

„Wenn das alles so abgelaufen ist, spricht das...“, setzte Kanter an.

„...für Mord“, führte Heffner seinen Gedanken fort, biss sich sofort auf die Lippen und schwieg.

„Der Mörder könnte auf Bender im Beichtstuhl gewartet haben“, ergänzte Kanter seine Mordtheorie.

Louis schien wieder erleichtert. Er ordnete das Totenhemd und ließ den Sargdeckel einrasten. Kanter hätte vor ein paar Minuten am liebsten losgehult. Aber er hatte sich wieder gefasst und Louis die Hand auf die Schulter gelegt: „Du hast die Nerven behalten. Ich bin stolz auf dich.“

„Eine überraschende Wende, nicht wahr?“ wandte sich Kanter an Heffner.

Der nickte wortlos. Ihm war nicht ganz wohl in seiner Haut und plötzlich fiel ihm die Brosche ein, die von der Spurensicherung nach dem Tode Benders im Umfeld des Beichtstuhls gefunden worden war.

„Hat die Brosche doch nicht eine Besucherin verloren?“ fragte Heffner, mehr zu sich als zu den anderen gewandt.

Kanter horchte auf, aber ehe er wegen der Brosche nachfragen konnte, verriegelte Heffner die Leichenhalle, schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr zur Polizeistation am Markt. Fragen über Fragen türmten sich durch Kanters Aktion auf. Aber das war nicht Heffners Sache. Die Kollegen von der Kripo würden sich die Haare raufen.

Am anderen Morgen bekam Kanter im Archiv Besuch von zwei Personen.

„Kriminalinspektor Muth und“, er deutete dabei auf seinen Begleiter, „mein Assistent, Herr Meyer“, stellte sich der Wortführer vor. Er warforsch, fiel gleich mit der Tür ins Haus: „Herr Kanter. Wo waren Sie am Freitag zwischen 11.30 und 12.00 Uhr?“

Muth hatte unaufgefordert Platz genommen. Sein Mitarbeiter Meyer postierte sich an der Türe. Als Kanter ihn missbilligend betrachtete, forderte Muth seinen Assistenten auf, sich neben ihn zu setzen. Er wollte von dem Archivar nicht missverstanden werden. Kanter hatte die Unterbrechung genutzt, Muth sorgfältig zu mustern. Sein Besucher passte eigentlich nicht in das Bild, das man sich für gewöhnlich von einem Inspektor machte. Kanter schätzte ihn auf Anfang fünfzig. An den Schläfen hatte sein Haar einen grauen Schimmer. Die Gesichtszüge waren scharf geschnitten. Sein grauer Anzug saß wie angegossen. Kanter tippte auf Maßarbeit. Die gelbe, dezent gemusterte Krawatte wies ihn eher einem künstlerischen Beruf als der Kriminalistik zu und

lenkte geschickt von seinem autoritären Auftreten ab. Kanter vermutete, dass er bewusst den eleganten Stil pflegte, um seiner kräftigen Statur die Wucht zu nehmen. Aber seine Eleganz war nicht aufgesetzt. Sie war Teil seiner Persönlichkeit.

Kanter ärgerte sich über die Dreistigkeit des Inspektors, ihn in Verbindung mit dem Mord an Bender zu bringen.

„Ich hatte einen Außentermin im Gelände an einer Grabungsstelle. Ich habe mich ordnungsgemäß ausgestempelt.“

„Wer kann Ihren Aufenthalt dort bezeugen?“

Kanter zuckte die Achseln: „Die Grabungsstelle liegt zur Zeit still. Niemand außer mir hielt sich dort auf.“

„Auch keine Schatzgräber, die auf eigene Faust gebuddelt haben?“

„Die Grabungsstelle ist gesichert. Der Zutritt ist Unbefugten verboten.“

„Es wird Sie doch jemand auf der Fahrt zur Grabungsstelle oder auf der Rückfahrt gesehen haben? Sie sind doch bekannt, wie ein bunter Hund.“

Kanter konnte sich ein Grinsen über diese Bemerkung des Inspektors nicht verkneifen.

Er schüttelte den Kopf und der Inspektor wurde langsam ungeduldig: „Ich kann Sie auch zu einem Verhör ins Büro bestellen, wenn Sie meine Fragen nicht ernst nehmen.“

„Hören Sie, Inspektor, Sie sind auf der falschen Fährte. Weshalb sollte ich diesen Spinner umgebracht haben?“

„Na, na. Herr Kanter.“

„Also den Herrn Bender, meine ich. - Nur weil ich ihn nicht mochte?“

„Nicht mögen ist ein dehnbarer Begriff, Herr Kanter.“

„Nicht mögen ist doch kein Motiv, Herr Inspektor. Damit kommen Sie nicht durch. Der Staatsanwalt serviert Sie kalt lächelnd ab.“

„Das lassen Sie mal meine Sorge sein. - Nun, Bender soll über Sie bei Frau Rosalla Augustenburg, na sagen wir mal vorsichtig, despektierlich geredet haben. Außerdem soll er von Frau Augustenburg kürzlich empfangen worden sein, wie mir ihre Vermieterin berichtet hat. Es könnte bei Ihnen so etwas wie Eifersucht hochgekommen sein. Eifersucht trübt den Verstand und führt leicht zu unüberlegten Handlungen.“

„Wo haben Sie Psychologie studiert, Herr Inspektor?“ fragte Kanter spitz.

Muth ließ sich nicht beirren: „Haben Sie vielleicht den Verdacht gehabt, dass er Sie bei Frau Augustenburg ausstechen wollte?“

„Wie kommen Sie darauf, Herr Inspektor? Der Kerl ist doch verheiratet. Übrigens, sind Sie nie eifersüchtig?“

„Eifersucht kenne ich nicht. - Es ist mir zugetragen worden, dass Sie zu Frau Augustenburg einen freundschaftlichen

Kontakt pflegen. Sie haben sie kürzlich zu Ihrer Buchvorstellung eingeladen.“

„Das heißt nichts.“

„Es war keine öffentliche Veranstaltung. Nur geladene Gäste. Also, wenn man jemanden einlädt, Herr Kanter, hat das handfeste Gründe.“

„Herr Inspektor. Ich kenne Frau Augustenberg seit einiger Zeit. Eine Einladung ist da nichts Besonderes.“

„Sie sind gesehen worden, wie sie mit Frau Augustenburg Händchen haltend durch Ahaus gezogen sind und später mit ihr im „Kreativen Bauernstübchen“ gesessen haben.“

„Herr Inspektor, auch daraus können Sie kein Motiv schneiden.“ „Wer hatte die Idee mit dem heimlichen Besuch in der Leichenhalle? Sagen Sie nichts, Kanter. Ich bin genau im Bilde.“

Kanter wunderte sich: „Herr Muth. Wenn ich der Täter gewesen wäre, hätte mir ein Herzinfarkt als Todesursache bestens in den Kram gepasst. Warum hätte ich, zum Teufel noch mal, die Obduktion anstoßen sollen?“

„Gut. Sie haben vorerst die besseren Karten. Aber rücken Sie einmal damit heraus, Kanter. Sie wissen doch noch etwas.“

Kanter antwortete nichts darauf, sondern reichte dem Inspektor wortlos einen Zettel hinüber. Der Kriminalinspektor las den Text laut vor:

Bender!

Sei um Punkt zwölf in der Turmkammer.

„Wo haben Sie die Notiz her und wer ist der Schreiber? Und was ist mit der Turmkammer gemeint?“

„Der Zettel klemmte in der Akte, die Bender am Freitag zum Abschluss seiner Recherche benutzt hatte. Und die Turmkammer gehört zur örtlichen katholischen Kirche und darin befindet sich der Beichtstuhl.“

„Interessant.“

„Auf keinen Fall ist es meine Handschrift, Herr Inspektor.“

„Ich nehme die Notiz erst einmal zu meinen Unterlagen.“

„Wie Sie meinen.“

„Können Sie sich an etwas Auffälliges erinnern, das Bender betrifft?“

„Bender erschien an seinem Todestag um neun Uhr im Leseraum des Archivs“, begann Kanter und fuhr dann fort:

„Wie Sie dem Besucherbuch entnehmen können, hat er seine Archivalien erhalten und hat sich, wie ich bemerkte, auch damit eingehender als sonst beschäftigt, zumindest in der ersten Stunde seiner Anwesenheit. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als habe Bender zu diesem Zeitpunkt seine Recherche endgültig abgeschlossen.“

„Ist Ihnen an Bender sonst noch etwas aufgefallen?“

„Ja, er wirkte deprimiert. Oder sollte ich sagen: apathisch? Ähnliches habe ich schon Hauptkommissar Heffner

gegenüber angedeutet. Bender stellte auch keine Fragen. Verlangte auch keine Kopien. Daher gewann ich den Eindruck, er habe seine Studien nun endgültig abgeschlossen. Das ist bei mir wohl hängen geblieben. Aber zu diesem Zeitpunkt habe ich den Beobachtungen keinen Wert beigemessen. Weshalb sollte ich auch.“

„Hat er etwas mit genommen? Aufzeichnungen?“

„Ja, seine Aktentasche. Aber die nahm er immer mit, wenn er den Leseraum verließ. Die Akten sollten noch liegen bleiben. Er würde bestimmt irgendwann noch einmal wieder kommen. - Wann haben Sie das endgültige Ergebnis der Obduktion?“

„Wieso Obduktion?“

„Herr Inspektor. Halten Sie mich für blöd?“

Als der Inspektor ohne zu antworten gegangen war, dachte Kanter noch einmal über den Vorgang in der Turmkammer nach. Er fühlte sich wie in einem fremden dunklen Raum, in dem man umhertappt und nach dem Lichtschalter sucht. Von woher konnte ein Licht auf Mörder und Motiv fallen?

Kanter schaute aus dem Fenster auf den Marktplatz. Er sah den Inspektor und seinen Assistenten eilig ihrem Wagen zustreben. Aber bevor Muth den Motor anließ, wandte er sich seinem Mitarbeiter zu.

Kanter vermutete, dass sie sich über ihn unterhielten.

„Was halten Sie von dem Archivar?“ hatte Muth wohl gefragt.

„Harmlos. Kommt als Täter nicht in Betracht, Herr Inspektor“, würde Meyer entgegnen.

Muth sah ihn lange an. Dann nickte er. Meyer war seine rechte Hand, zuverlässig, einsatzfreudig, ein wenig linkisch. Die blonden Haare trug er sehr kurz. Kanter schätzte sie auf 6 Millimeter Maschineschnitt.

Als Muth schließlich sein Auto startete, ging Kanter an seinen Arbeitsplatz zurück.

Kanter saß im Büro vor seinem Rechner. Seit Dienstag erfasste er die neuen Aktenzugänge aus dem Sozialamt. Massenakten. Wenig interessant für die Ortsgeschichte. Doch manchmal nahm er sich Zeit, einzelne Seiten sorgfältig zu studieren und sich Stichpunkte zu machen wie im Falle der Frau X. Er murmelte ironisch leise vor sich hin: "Die Liebe kommt, die Liebe geht. Frauen. Frauen. Wenn sie lieben, wenn sie hassen, tun sie es hemmungslos.“ Und schon wollte er die Akte in den Karton legen. Doch dann schlug er sie noch einmal auf und las die Eingabe des Ehemannes: „Ich bin nicht bereit, Unterhalt zu zahlen, da meine Frau leichtfertig unsere Ehe aufs Spiel gesetzt hat, indem sie mit dieser Lesbe eine Liebelei begonnen hat. Sie soll sich von dieser Person den Unterhalt bezahlen lassen.“ „Basta“ hätte er noch sagen müssen, dachte Kanter und dann legte er die Akte ganz sachte in den Karton, so als gäbe er etwas sehr Zerbrechliches aus den Händen. Er kannte die Dame, eine sehr sensible Frau. Und dazu herrlich proportioniert mit einem

super geformten Hintern. Dem Kerl ist da wirklich etwas Kostbares abhanden gekommen, sinnierte Kanter der Angelegenheit noch ein paar Sekunden hinterher.

Das Verzeichnen von Akten war nicht seine Lieblingstätigkeit, aber unumgänglich. Zur Belohnung goss er sich öfter als sonst eine Tasse Kaffee ein.

Nach einigen Tagen war die Talsohle des Aktenberges in Sicht. Kanter summte leise vor sich hin. Plötzlich heulte die Sirene auf dem Dach des Rathauses mit ohrenbetäubendem Lärm los.

Kanter fluchte: „Verdammt. Es ist schon wieder Freitag.“ Plötzlich kam ihm die Sache mit dem ermordeten Bender wieder in den Sinn. Er hatte immer noch keinen Kontakt zu Frau Bender aufgenommen. Er hatte auch Wichtigeres zu tun, als über Bender nachzusinnen. Doch der Mordfall beschäftigte ihn stärker, als er es sich eigentlich hätte träumen lassen.

Die Herzinfarktthese war durch die Obduktionsergebnisse haltlos geworden. Aber die Polizei war noch keinen Schritt weiter gekommen, wie er von Heffner unter der Hand erfahren hatte. Es stand außer Zweifel, dass ein Mord vorlag. Aber wer kam als Täter in Frage? Welches Motiv konnte der Täter gehabt haben? Warum geschah der Mord gerade in Metelen? Kanter rief sich zur Ordnung. Bevor er diesen Fragen nachgehen konnte, musste er, wie geplant, Kontakt zu Frau Bender aufnehmen, um ganz simple Fragen zu klären, z. B.: Für wen fertigte Bender die Studie über Ebbekink und Niesing an? Die Studie war schließlich der Grund für seinen Aufenthalt in Metelen gewesen.

Kanter legte die erfaßten Akten in die vorbereiteten Kartons, vermerkte die Aufbewahrungsfristen und brachte sie ins Zwischenarchiv. Dann kehrte er ins Büro zurück. Er hatte sich entschlossen, mit Rosalla durchzusprechen, wie er bei seiner Recherche vorgehen sollte.

Kanter rief Rosalla an. Sie duzten sich seit der Buchvorstellung vor einigen Tagen. Sie hatten es gewagt, sich zu ihrer gegenseitigen Zuneigung zu bekennen. Gefühlt hatten sie es beide, dass sie Sympathien für einander hegten, aber sie sich gegenseitig einzugestehen, war ihnen doch schwer gefallen.

„Rosalla“, sagte er, „ich habe ein Problem. Der Inspektor zählt mich zum Täterkreis, zwar nicht mehr ganz ernsthaft, aber gänzlich ausschließen will er es noch nicht. Ich möchte in die Offensive gehen und die Aufklärung vorantreiben.“

„Dich reizt es, Detektiv zu spielen und den Mord aufzuklären?“

Nach kurzer Pause gab er zu: „Auch. - Sehr sogar.“

„An den Täter kommst du nur über das Motiv heran. Geh doch noch einmal die Akten durch. Vielleicht fällt dir auf, ob es eine Beziehung zwischen Bender und dem historischen Geschehen gibt.“

„Und wenn das nicht der Fall sein sollte?“

„Die Beziehung wird nicht offenkundig sein, Amadeus. Du wirst schon kombinieren und Schlussfolgerungen ziehen müssen. Übrigens, wenn Benders Mörder nicht mit dem historischen Geschehen in Verbindung steht, ist der Kreis der Tatverdächtigen sehr viel größer und die Aufklärung der Tat wird sehr viel schwieriger werden.“

„Es könnte darauf hinauslaufen.“

„Wie auch immer. Gehe Schritt für Schritt vor, damit du nichts übersiehst. Prüfe jede Kleinigkeit. Sei misstrauisch. Vielleicht kommst du dann weiter. Oder...“

„...oder?“

„Oder du erhältst einen Hinweis, der dich auf eine andere Spur führt. Bleib geduldig, Amadeus. - Benders Zettel mit der Aufforderung, in die Turmkammer zu kommen, könnte vom Täter stammen. Du musst prüfen, wen du mit der Schrift in Verbindung bringen kannst.“

„Es ist keine Alltagsschrift, sondern eine Technikerschrift, aber nicht verstellt, eben eine Zweckschrift.“

„Das grenzt den Kreis der Verdächtigen ein. - Hast du dem Inspektor das Original gegeben?“ fragte Rosalla.

„Nein. - Eine Kopie. Das scheint ihm noch gar nicht aufgefallen zu sein.“

„Hast du Verbindungen nach Coesfeld? Vielleicht kann man in Benders persönlichem Umfeld etwas finden, das weiterhilft.“

„Ich kenne einige Leute dort. Was hältst du davon, wenn ich kurz bei Frau Bender vorbeischaue?“

"Tu das. Aber falle nicht mit der Tür ins Haus."

„Ich werde mich daran halten.“

Er war nach dem Gespräch mit Rosalla froh gestimmt und zitierte leise, dann, als er die Gewissheit hatte, allein zu sein, etwas lauter das kleine Gedicht, das er ihr gewidmet hatte:

Für Rosalla

Ich fürchtete schon

allein ein Träumer zu sein.

Da las ich bei Rosa den Satz -

ich meine die Luxemburg Rosa -

im Gefängnis 1917 alleine allein:

„...und dann träume ich mir Verschiedenes im Dunkeln...“

So träume auch ich,

wie die Luxemburg Rosa,

alleine allein hellwach,

von deiner Liebe und deiner Wärme

und dem Gefunkel in deinen Augen für mich.

Kanter suchte danach einen Freund auf, einen versierten Banker.

„Du hast vom Mord an Bender gehört?“

„Ja. Aber nur ganz allgemein.“

„Kannst du mir helfen, etwas über Bender in Erfahrung zu bringen?“

„Du weißt, dass ich das Bankgeheimnis nicht brechen darf.“

„Bender ist doch nicht dein Kunde.“

„Das hat damit nichts zu tun.“

„Ich möchte nur wissen, was er geschäftlich in Coesfeld so getrieben hat.“

„Übrigens, Bender ist auch bei mir Kunde.“

„Ist das wahr?“

„Ja, er hat über unsere Bank Grundbesitz in Spanien erworben.“

„In Spanien?“

Kanter hielt die Luft an. Er erinnerte sich an ein Telefongespräch, das Bender vom Archiv aus geführt hatte. Damals wollte er dringend mit seinem Sohn sprechen, bevor dieser nach Berlin abreiste. Kanter hatte es ihm erlaubt, weil er so aufgeregt schien.

„Es gibt Probleme mit Spanien“, hatte Kanter mitbekommen, mehr nicht, dann hatte Bender aufgelegt.

„Er hat finanzielle Probleme“, sagte der Banker.

„Jaaa?“ drängte Kanter.

„Gedulde dich einen Tag. Ich melde mich morgen bei dir“, beendete der andere konsequent das Gespräch.

Kanter hatte sich am Abend das, was vom Mittagessen noch übriggeblieben war, rasch auf einen Teller gelegt und war damit in sein Zimmer gegangen. Einige Unterlagen, die er noch bearbeiten wollte, hatte er sich unter den Arm geklemmt. Er glitt vorsichtig ins Bett, um seinen Kater nicht zu beunruhigen. „Denkst du manchmal noch an Metelen, du schwarzer Tiger?“ sprach Kanter seinen Kater an.

Der Schwarze hob den Kopf, schaute zu Kanter hinüber als hätte er ihn verstanden, erhob sich, streckte sich und schlich langsam neben dem Oberbett auf der Bettkante heran, ließ sich neben Kanter nieder, blickte ihn an, schnurrte tief aus der Kehle heraus. Kanter strich ihm ein paar Mal über das Fell. Dann erhob sich der Kater, drehte sich und schlich langsam wieder zurück an seinen früheren Platz.

Er war ein Hauskater geworden, der stundenlang allein in Kanters Bett liegen konnte. Aber wenn er ihm Gelegenheit zum Auslauf gab, kam er die ganze Nacht nicht nach Hause. Und das passte Kanter überhaupt nicht. Deshalb schränkte er den Ausgang des Schwarzen erheblich ein, was ihm wiederum den Spott seiner Frau einbrachte: „Setz` dich nur drauf auf deinen Kater.“

Aber das ließ Kanter kalt. Der Kater war ihm wichtiger als die Einschätzung seiner Tierliebe durch seine Frau. Der Schwarze war ihm ans Herz gewachsen. Er mochte ihn nicht missen.

Der Kater stammte aus Metelen, war ihm praktisch zugefallen, als sein Frauchen ihr Haus an der Kirche veräußerte und nach Ochtrup verzog. Kanter hatte die Dame, als sie Verkauf und Umzug plante, häufig aufgesucht. Sie waren sehr gegensätzliche Typen gewesen, aber es herrschte von Anfang an ein offenes, herzliches Verhältnis zwischen dem Archivar und der ehemaligen Schneiderin. Die Dame hatte als Zuschneiderin in der Näherei Rawe gearbeitet, bis das Werk 1986 überraschend stillgelegt wurde und sie mit mehreren hundert Frauen ihren Job verlor. Mit Rawe schloss der letzte große Textilbetrieb in Metelen. Für immer verabschiedete sich ein Gewerbebezweig, der Jahrhunderte lang den Menschen im Ort Arbeit und Brot gegeben und das kleinstädtische Selbstbewusstsein seiner Bewohner geprägt hatte.

Wenn Kanter vormittags hereinschaute, thronte sie in ihrem Sessel, die Zigarette zwischen den Fingern. Der Aschenbecher neben ihr quoll fast über. Visavis lief der Fernseher. Kanter machte es sich bequem. Er verstand es, den Eindruck zu erwecken, als brächte er viel Zeit mit für einen Plausch. In Wahrheit war er sehr konsequent und stellte seine Fragen sehr gezielt. Ihn interessierte, was Akten nicht hergaben: die Atmosphäre, die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Strukturen. Bei den Kollegen hatte er sich mit den Worten verabschiedet, er recherchiere in Denkmalanangelegenheiten.

Nicht dass die Kette rauchende mollige Dame den Kater loswerden wollte, bei Leibe nicht. Sie hatte ihn Kanter überantwortet, weil sie in Ochtrup nur ohne Kater unterkommen konnte. Der Kater ging ihr schwer ab und Kanter konnte schließlich nicht nein sagen. Als der Transportkarton auf dem Tisch stand, hatte der Schwarze gespürt, dass etwas in sein Leben eingreifen würde, und er verkroch sich unter die Couch. Kanter musste sich auf den Bauch legen, um ihn aus seinem Versteck hervorzuziehen. Das lief nicht ohne Blessuren für Kanter ab. Bereut hatten den Ortswechsel beide nicht. Und profitiert hatten schließlich auch beide davon, auch der Kater, denn die mollige Dame deckte schon lange die kühle Erde.

Der Schwarze, wie Kanter ihn nannte, war anhänglich, mit katzenhafter Distanz, legte sich frech in sein Bett, manchmal mitten auf das Oberbett, häufiger ans Fußende. Er hob kurz den Kopf, wenn Kanter ins Schlafzimmer schaute und machte sofort wieder die Augen zu. Wenn Kanter die Türe anlehnte, öffnete der Kater wieder seine grün schillernden Augen und klappte sie automatisch zu, wenn Kanter zurück schaute. Die Augen phosphoreszierten für einen Moment aus seinem schwarzen Fell heraus.

Kanter ließ sich schließlich nicht weiter von seinem Kater ablenken, sondern vertiefte sich in die Anmerkungen, die er

sich zu Benders Recherchen gemacht hatte, und überflog noch einmal die Abschrift des Gerichtsscheins von 1730. Dann notierte er noch, was er am kommenden Tage erledigen wollte.

1. Dringend Günter in Coesfeld anrufen.
2. Abklären, ob Bender oder seine Frau auffällig geworden sind.
3. Günter fragen, ob er weiß, warum Bender die brisante Geschichte der Familie Abbenhues erforscht hat.
4. Prüfen, ob Bender für einen Auftraggeber recherchiert hat.

Kanter führte tags darauf die geplanten Gespräche. Zuerst rief er Günter Born in Coesfeld an. Günter hatte in einer Rechtsanwaltskanzlei gearbeitet, bis er sich eines Tages für die Kriminalistenlaufbahn entschieden hatte. Diesen Entschluss hatte er nicht bereut. Er blieb in Coesfeld wohnen, wo er seine Kinder- und Jugendzeit verbracht hatte.

Es war nichts Sensationelles, was er Kanter über die Benders berichten konnte. Doch die Mitteilung, dass es Spannungen in der Ehe gegeben hatte, ließ aufhorchen.

Er rief umgehend Kriminalinspektor Muth an: „Herr Muth, haben Sie schon das Alibi von Frau Bender überprüft?“

„Wie kommen Sie darauf? Coesfeld ist weit und der Mord geschah in Metelen, Herr Kanter.“ Nach einer kurzen Bedenkzeit knüpfte Muth doch an den Gedanken Kanters an:

„Was wissen Sie?“

„Nicht allzu viel, aber doch soviel, dass ich Ihnen ein Gespräch mit Frau Bender empfehlen würde.“

Kanter berichtete ihm, was er von Günter erfahren hatte, vermied es aber tunlichst, seine Quelle zu nennen.

„Kanter, glauben Sie, ich verstehe mein Handwerk nicht? - Haben Sie mehr als einen ominösen Verdacht, den Sie gegen Frau Bender vorbringen könnten?“ fragte Muth.

„Sie hatte eine heiße Affäre mit einem Spanier.“

„Sie sagten „hatte“...“

„Ja. Sie hat mit dem Spanier Schluss gemacht...“

„...sagen die Leute.“

„Ja.“

„Woher stammt der Spanier?“

„Frau Bender hatte ihn in Spanien kennen gelernt, anlässlich eines Besuches auf ihrer Baustelle.“

„Auf ihrer Baustelle? Werden Sie einmal konkret.“

„Also. Benders hatten damit begonnen, in Spanien ein Ferienhaus zu bauen. Frau Bender fiel die Aufgabe zu, die Baufortschritte zu kontrollieren. Bei ihren Besuchen vor Ort hat sie einen Spanier kennen gelernt, mit dem sie eine Affäre begann.“

„Und? Wie ging es weiter?“

„Als deutlich wurde, dass der Spanier mehr an dem Grundstück als an der Frau interessiert war, kühlte sich die Beziehung ab.“

„Wie soll ich das verstehen, Herr Kanter?“

„Das müssen Sie selbst herausfinden. In der Grundstückssache ist etwas nicht kosher.“

„Sie meinen, es gehe gar nicht mehr um Liebe? Es gehe stattdessen um Grundstücksspekulation?“

„Genau.“

Als Muth schwieg und darauf wartete, dass Kanter fortfuhr, betrachtete der das Gespräch für beendet und verabschiedete sich umgehend. Er wollte sich nicht weiter vorwagen.

Kanter erhielt drei Tage später Besuch von Kriminalinspektor Muth. Dieser hatte mit Frau Bender ein Gespräch geführt, das seiner Einschätzung nach wenig ergiebig und höchst überflüssig gewesen sei. Frau Bender sei zur Zeit des Mordes in Spanien gewesen. Sie hätte dort den Fortschritt ihres Bauvorhabens kontrolliert.

Doch Kanter war skeptisch. Er vermutete, dass der Inspektor nicht gekommen war, um ihm dies unter die Nase zu reiben.

„Hat Frau Bender ihren Aufenthalt in Spanien belegt? Hotelrechnung? Flugkarte?“

Muths Antwort auf Kanters Frage blieb unbefriedigend. Er schien die Befragung der Frau Bender nicht sehr ernst genommen zu haben, gewann Kanter den Eindruck.

„Könnte der Spanier in den Mord verwickelt sein?“ setzte Kanter nach.

„Sie meinen den spanischen Torero, äh, den spanischen Liebhaber der Frau Bender?“

„Ja.“

„Das ist ein Hauruck-Typ. Der hätte Bender aufgelauert, ihn abgeknallt und wäre sofort wieder verschwunden. Der bestellte niemand an einen öffentlichen Ort.“

„Weshalb sind Sie so sicher?“

„Berufserfahrung, Kanter. Die fehlt einem Möchte-Gern-Detektiv, wie Sie einer sind“, winkte Muth ab. „Aber zu Ihrer Beruhigung. Wir haben längst Kontakt zu unseren spanischen Kollegen aufgenommen, um Einblick in der Grundstückssache und die Vorfälle an der Baustelle zu gewinnen.“

„Sie wissen davon?“

„Ja, von Frau Bender.“

„Könnte es nicht auch möglich gewesen sein, dass die Spanienconnection an Benders Grundstück Interesse gehabt hatte...“

„...und als er nicht verkaufen wollte, einfach klick gemacht hat?“

Muth hatte dabei den Zeigefingern wie einen Pistolenlauf gekippt und Kanter spöttisch gemustert: „Kanter, da geht ihre Fantasie gewaltig mit Ihnen durch.“

Kanter schwieg leicht verärgert. Was war an seiner Vermutung so abwegig?

Muth beendete die Spekulation endgültig, indem er sich wieder ganz jovial Kanter zuwandte: „Eine Sache habe ich allerdings nicht verstanden.“

„Spucken Sie es nur aus, Herr Inspektor.“

„Als ich Frau Bender nach den Gründen für die zeitaufwändige Familienforschung ihres verstorbenen Mannes befragte, sagte sie „Ach, der Abbenhues.“ Mehr war nicht aus ihr herauszubekommen.“

„Da bin ich im Moment auch überfragt.“

„Kanter. Sie als Archivar könnten sich doch einmal da reinhängen.“

„Wenn Sie meinen, dass uns das weiterbringt?“

„Strengen Sie sich an, Kanter, Sie können das.“

„Mit Speck fängt man Mäuse, Herr Inspektor. Aber mich reizt die Frage doch sehr: Wer ist Abbenhues?“

„Sie werden es schon herausfinden.“

„Ihr Verdacht gegen mich ist ausgeräumt?“

Muth sah ihn an. Lächelte undurchdringlich, aber er schwieg. Dann erhob er sich elegant, gab Kanter die Hand, was er sonst nie getan hatte: „Wir hören von einander.“

Kanter fuhr bald darauf persönlich nach Coesfeld. Er suchte kurz Günter auf, erfuhr einiges Neue über die Benders und über Abbenhues und klingelte dann bei Frau Bender. Gezielter Angriff bringt den Gegner ins Straucheln. Das wusste Kanter noch aus seiner Zeit als Kampfsportler. Frau Bender öffnete persönlich.

„Kanter ist mein Name. Ich habe Ihren Mann in Metelen im Archiv betreut.“

„Ja. Und? Mein Mann ist tot. Die Sache ist erledigt.“ Und sie wollte die Haustüre wieder schließen.

Damit hatte Kanter gerechnet und fuhr sofort schweres Geschütz auf: „Sie sind zur Mordzeit gar nicht wie angegeben in Spanien gewesen. Sie sind in Deutschland gesehen worden.“

Volltreffer, dachte Kanter. Die Frau verlor etwas Farbe:

„Woher wissen Sie das?“

Kanter schüttelte den Kopf. Er spannte sie auf die Folter. Schließlich lenkte Frau Bender ein: „Kommen Sie ins Haus. Wir müssen die Sache nicht vor der Haustüre besprechen.“

„Die lieben Nachbarn?“

„Ja. Die zerreißen sich das Maul.“

Sie machte die Haustüre wieder weit auf und ließ Kanter eintreten. „Nehmen Sie bitte Platz. Möchten Sie eine Tasse Kaffee?“

„Gern“, sagte Kanter. Er wusste es aus Erfahrung. Eine Tasse Kaffee entspannt.

Kanter wartete, bis sich Frau Bender niedergelassen hatte und die Tasse zum Mund führte. Dann sagte er: „Abbenhues?“

Sie zitterte, musste die Tasse wieder absetzen.

„Was wissen Sie?“

Kanter bluffte: „Eigentlich schon viel zu viel.“

„Warum fragen Sie dann?“

„Ich möchte es aus Ihrem Munde hören.“

„Was?“

„Weshalb hat Ihr Mann soviel Zeit für Abbenhues vertan?“

„Die Geschäfte meines Mannes waren in der letzten Zeit rückläufig. Es kam hinzu, dass er ein größeres Immobiliengeschäft in den Sand gesetzt hatte.“

„Für Abbenhues?“

Frau Bender war überrascht, fasste sich aber schnell wieder:

„Ja.“

„Weshalb hat er mit Verlust abgeschlossen?“ fragte Kanter.

„Das Grundstück grenzte fast unmittelbar an Abbenhues` Firmengelände.“

„Ich vermute: Dazwischen liegt noch Gelände, das der Eigentümer nicht verkaufen wollte.“

„Genau.“

„Und nun hat Abbenhues den vereinbarten Preis nicht gezahlt und Ihr Mann musste unter Wert verkaufen.“

„Sie sind bestens unterrichtet.“

„Lassen Sie mich weiter raten. Dann bekam er von Abbenhues einen neuen Auftrag.“

„Ja, er forderte ihn auf, seine Familiengeschichte zu erforschen.“ Bei Kanter machte es klick: "Familienforschung". Und er dachte dabei an Ebbekink und Niesing. Besteht eine Beziehung zwischen dem Fabrikanten Abbenhues und den historischen Personen, deren Geschichte Bender erforschte? Kanter würde es schon herausfinden.

„Die Geschichte der Familie Abbenhues?“

„Ja. Weshalb fragen Sie?“

„Erzählen Sie nur“, drängte Kanter.

„Abbenhues berichtete meinem Mann vom bevorstehenden Firmenjubiläum und dass seine Vorfahren aus Metelen stammten. Ihn interessiere, ob man herausbekommen könne, welche Tätigkeit sie dort ausgeübt und warum sie den Ort verlassen hätten. Mein Mann sagte zu, da er im Moment in einer finanziellen Klemme steckte und Abbenhues ihm eine erstaunlich hohe Summe Geldes bei erfolgreicher Recherche versprach. Anlass wäre einzig das bevorstehende Firmenjubiläum, so Abbenhues` Begründung.“

„Hat Ihr Mann Ihnen gesagt, was er dafür bekommen würde?“

„Genaues hat er nicht geäußert, aber es war, wie schon gesagt, eine sehr große Summe.“

Kanters Argwohn war geweckt. Er nahm Abbenhues stillschweigend in den Kreis der Verdächtigen auf: „Abbenhues ist doch kein Wohltäter. Was bezweckte er mit seinem Auftrag?“

„Ich weiß mir darauf auch keinen Reim zu machen“, erwiderte Frau Bender.

„Hat sich die Beziehung zwischen Abbenhues und Ihrem Mann während der Recherche verändert? Kam es zu Spannungen?“ bohrte Kanter nach.

Frau Bender zögerte einen kleinen Augenblick. Sie schien nachzudenken.

„Sieben Tage vor seinem Tod kam mein Mann nach Hause und war noch immer erregt. Abbenhues muss sich unmöglich benommen haben.“

„Hat sich Ihr Mann darüber geäußert, was vorgefallen ist?“

„Nein, aber es hing mit den Ergebnissen der Familienforschung zusammen.“

Kanter hielt mit seinen Fragen inne. Frau Bender schien aufzuatmen. Doch dann schoss er eine Frage ab, die sie offensichtlich nicht erwartet hatte und die sie verwirrte:

„Hatten oder haben Sie ein Verhältnis mit Abbenhues?“

Frau Bender wurde blass. Sie schwieg einen Augenblick.

„Abbenhues ist ein Casanova“, wick sie aus. „Wenn man ihm einen kleinen Finger reicht, fordert er gleich die ganze Hand.“

„Hat Ihr Mann davon erfahren?“

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass er unser Verhältnis nicht durchschaut hat. Abbenhues hielt sich sehr zurück. Wir machten fast eine Weltreise, um uns zu treffen.“

„So zum Beispiel die besagte Reise nach ..?“

„Sylt. - Ja, ich habe meinem Mann gesagt, ich führe nach Spanien.“

„Wann war das?“

„Eine Woche bevor mein Mann starb.“

„Aber Sie sagten doch vorhin an der Türe...“

„Ja. Ihre Behauptung hatte mich so überrascht, dass ich das Wochenende verwechselte.“

Kanter erinnerte sich an Muths Mitteilung. Er war also doch richtig informiert.

„Frau Bender, ich habe eine letzte Frage. Denken Sie gut nach. Es ist sehr wichtig: Vermisste Abbenhues einmal ein Schmuckstück? Vielleicht eine Brosche?“ Kanters Misstrauen gegenüber Abbenhues war erwacht.

„Ich erinnere mich, dass vor einiger Zeit jemand von der Versicherung bei ihm gewesen ist.“

„Einbruch?“

„Darüber hat er nicht gesprochen. Auf Grund bestimmter Andeutungen hatte ich anfangs vermutet, dass es sich um einen Einbruch gehandelt haben könnte. Ich habe ihn nicht weiter danach gefragt.“

„Hat er die Polizei eingeschaltet?“ wollte Kanter wissen.

„Nein. Ich bin mir auch nicht sicher, ob in die Villa überhaupt eingebrochen worden ist. Das Sicherheitssystem soll ausgezeichnet sein.“

„Wissen Sie etwas darüber?“ fragte Kanter.

„Nein. Darüber schweigt sich Abbenhues aus. Höchste Geheimhaltungsstufe.“

„Also eine Eigenproduktion der Firma Abbenhues?“

„Ja. Aus der neuen Produktpalette.“

Es klingelte. Frau Bender erhob sich und sagte: „Entschuldigen Sie. Ich bin gleich wieder zurück.“

Kanter beugte sich vor. Er konnte durch den Türspalt eine elegant gekleidete Damen eintreten sehen. Die beiden Frauen umarmten sich, küssten sich und unterhielten sich dann mit gedämpfter Stimme. Frau Bender deutete einmal mit der Hand kurz in Richtung des Wohnzimmers. „Aha“, sagte Kanter still zu sich, „jetzt spricht sie über mich.“ Schließlich küssten sie sich noch einmal, sehr innig, wie es Kanter erschien und dann wandte sich die Fremde zur Türe und verließ das Haus.

„Ach, Frauen“, sagte Kanter zu sich, „Frauen zeigen doch mehr Gefühl als Männer.“ Frau Bender blieb in der Türe stehen und winkte ihr nach. Kanter erhob sich, trat vor ein Gemälde, das neben dem Fenster hing. Er konnte von hier aus die Straße übersehen. Die Dame schritt in ihren hochhackigen Pumps eilig auf einen roten VW-Polo zu, öffnete die Wagentüre, setzte sich rückwärts auf den Fahrersitz, schwenkte die Beine lässig in den Fußraum, winkte noch einmal zu Frau Bender hinüber, knallte die Autotüre mit Schwung zu und brauste davon. Kanter war überrascht, als er auf das Kennzeichen blickte. Da entschwand das Auto auch schon seinen Blicken und er trat rasch näher an das Bild heran. Als Frau Bender ins Zimmer kam, deutete sie sein Verhalten als Interesse an dem Bild: „Eine romantische Altstadtgasse vor dem Zweiten Weltkrieg. Mein Mann förderte heimische Künstler.“ Kanter äußerte sich nicht. Die Häuser waren wie Bauklötze aufgereiht.

„Nehmen Sie doch wieder Platz“, sagte Frau Bender.

Kanter blieb noch ein paar Minuten sitzen, trank eine zweite Tasse Kaffee, machte ein wenig Small talk und ordnete dabei die Ergebnisse des Gespräches. Dann verabschiedete er sich ganz artig. Nur keinen schlechten Eindruck hinterlassen. Wer wusste, ob er die Dame nicht noch einmal aufsuchen musste. Kanter war sich nicht sicher, ob in der von Frau Bender angedeuteten Spannung zwischen Abbenhues und Bender ein Tatmotiv anzusiedeln sei. Dennoch, sein Misstrauen gegenüber Abbenhues wuchs.

Kurz darauf rief Kanter Frau Bender an. „Haben Sie in der Zwischenzeit Gelegenheit gefunden, die Unterlagen Ihres Mannes zu sichten? Vielleicht hat er ein Tagebuch geführt?“

„Ich wollte Sie schon früher anrufen. Tatsächlich habe ich in den Unterlagen meines Mannes ein Tagebuch gefunden, das einige interessante Angaben über seine Geschäftsbeziehungen zu Abbenhues enthält.“

„Sind sie aussagekräftig?“

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie einen guten Einblick in die geschäftlichen Verbindungen meines Mannes mit Abbenhues gestatten.“

Kanter begab sich kurz entschlossen nach Coesfeld. Frau Bender machte einen frischen und aufgeräumten Eindruck. Sie hatte erst gar nicht angefangen, nach dem Tode ihres Mannes Schwarz zu tragen. Es schien keinen Bruch in ihrem Leben gegeben zu haben.

„Möchten Sie eine Tasse Kaffee trinken?“

„Gern“, entgegnete Kanter.

Er überließ es ihr, das Tagebuch aufzuschlagen. Unter dem Stichwort Immobiliengeschäfte hatte Bender notiert:

Abbenhues fragt nach dem Stand der Sandabgrabung im Schutzgebiet.

Ich erwähne die Schwierigkeiten, die mir die Bürgerinitiative „StoppenSandklau“ macht.

Abbenhues will wissen, ob die Abgrabung gestoppt worden ist.

Ich versuche die Angelegenheit als nicht hoffnungslos darzustellen, habe aber den Eindruck, er hat sich Informationen beschafft.

Abbenhues will wissen, ob sich die Verpachtung der Resthofstelle realisieren ließe.

Ich verweise auf die schlechte Bodenqualität. Verpachten lohne sich kaum.

Abbenhues will wissen, ob ich in die Abgrabung Kapital investiert hätte.

Ich antworte, dass ich einzig in den Kauf des Hofes investiert hätte, mit dem Ziel größere Abgrabungen durchzusetzen. Im übrigen hätte ich die Hoffnung, dass es bald weiterginge. Es hätten sich auch Interessenten für eine touristische Nutzung gemeldet.

Abbenhues bot an, bei der Beschaffung von Kredit zu helfen, falls nötig, z.B. für Gutachten, Rechtsbeistand usw.

Ich ließ alles offen. Seine Absicht scheint nicht ganz selbstlos zu sein.

Frau Bender ergänzte: „Schließlich kam auf Grund eines neuen Gutachtens der Interessengemeinschaft das vorläufige Aus für die Abgrabung und mein Mann musste auf das finanzielle Angebot eingehen. In dieser Situation machte Abbenhues Druck auf ihn wegen des Fortgangs der Familienforschung.“

Da das Thema Immobilien auf dem Tisch lag, fragte Kanter gleich weiter: „Wie war das eigentlich mit Spanien?“

Während Frau Bender erklärte, blickte Kanter aus den Augenwinkeln auf das Tagebuch. Er stellte überrascht fest, dass Reste einer herausgerissenen Seite sichtbare Spuren hinterlassen hatten. Geht das auf Benders Konto oder auf das seiner Frau? fragte sich Kanter.

„Anfangs lief alles glatt. Bei Erteilung der Baugenehmigung gab es keine Probleme. Doch während der Recherche für Abbenhues in Metelen trat eine überraschende Wende ein. Ein unbemerkter Wasserrohrbruch zerstörte das frisch gegossene Fundament. Kleinere, wie Sabotage erscheinende

Schäden an Baumaschinen führten immer wieder zu Unterbrechungen.“

Das Haus wurde und wurde nicht fertig Es sollte bald vermietet werden. Schließlich musste dem ersten Interessenten abgesagt werden.

„War ihr Mann vor Ort und hat mit der Baufirma gesprochen?“

„Nein. Das war meine Aufgabe. Ich bin mehrmals in Spanien gewesen.“

„Es wird in Coesfeld erzählt, sie hätten...“

„Ja. Ja. Es stimmt. Ich hatte eine Affäre mit dem Bauleiter. Er war ein eleganter Mensch. Das Gegenteil von meinem Mann. Ein toller Tänzer und frecher Liebhaber. – Was wollen Sie sonst noch hören?“

„Das reicht.“

„Wusste Abbenhues von Ihrem Bauvorhaben?“

„Ja, er hat mich auf einer Reise dorthin begleitet.“

„Wie ging es weiter?“

„Schließlich meldete sich telefonisch ein Unbekannter und forderte eine Schutzgebühr zur Verhinderung weiterer „Unfälle“, wie er sich ausdrückte.“

„Könnte das ihr Liebhaber gewesen sein?“

„Nein. Der Anrufer war von einem anderen Kaliber. Da steckte System dahinter. Das waren kriminelle Machenschaften.“

Die ganze Angelegenheit war für Kanter noch undurchsichtig. Daher schwenkte er vorerst auf allgemeine Themen ab und sprach über Leute aus Coesfeld, die er kannte. Es wurde bald deutlich, dass sie den einen oder anderen gemeinsamen Bekannten hatten, ohne es gewusst zu haben. Das Eis war gebrochen. Es wurde noch ein unterhaltsamer Nachmittag.

Kanter entschloss sich nach dem Besuch bei Frau Bender, seinen Freund Günter aufzusuchen. Er wohnte in der Nähe des Stadtarchivs. Kanter stellte sein Fahrzeug auf dem Parkplatz vor dem Archiv ab, ging durch die Passage zur Xstraße, wo Günter in einem ruhigen Mehrfamilienhaus wohnte. Er servierte einen seiner gewohnt starken Kaffees und Kanter bat wie gewöhnlich um einen Schuß Wasser. Er kam schnell auf sein Thema „Abbenhues“ zu sprechen.

„Wie lebt eigentlich ein so innovativer Fabrikant?“

„Genau so, wie er ist: Er bricht mit dem Überkommenen.“

Kanter sah ihn fragend an.

„Er baut nicht um. Er baut neu und ganz anders, aber trotzdem konservativ. Er baut eine Villa.“

„Ich würde mir gerne einmal die Abbenhuessche Villa von außen ansehen. Vielleicht bringt mich das irgendwie weiter.“

„Ich habe heute etwas Zeit. Laß uns hinausfahren.“

Abbenhues wohnte in einem villenähnlichen Bau am Stadtrand, aber immer noch innerhalb der geschlossenen Wohnbebauung. Es war ein heller, cremefarbener, zweigeschossiger Bau. Zur Straße hin war das Grundstück

mit einem eisernen Fahrtor abgeriegelt, an das sich eine Ziegelmauer anschloss. Eine Allee mit sechzehn kleinkronigen Bäumchen führte vom Tor zu dem halbrunden Vorplatz vor dem Hauseingang. „Bist du schon einmal bei Abbenhues Gast gewesen?“

„Ich verstehe, du möchtest wissen, wie es drinnen aussieht.“

„Erraten. Ich bin ziemlich neugierig.“

„Man betritt die Villa ebenerdig ohne eine Treppe.“

Günter besaß ein fotografisches Gedächtnis. „Die geräumige Halle, die den Besucher aufnimmt, geht über beide Stockwerke. Zu den Räumen im ersten Stockwerk gelangst du von einem zur Halle gewandten Umgang mit schmiedeeiserner Brüstung. Ein ganz in Glas gehaltener Fahrstuhl auf der rechten Seite führt auch zu den oberen Räumen. Ein breiter Treppenaufgang liegt auf der Gartenseite.

Einen weiteren Zugang zur Halle gibt es von der Garage aus. Den benutzt Abbenhues regelmäßig, wenn er mit dem Auto kommt oder wenn er wegfährt.“

„Amerikanischer Lebensstil?“

„Vielleicht. Mit diesem Eingang soll es eine besondere Bewandnis haben. Näheres weiß ich nicht.“

„Er soll doch die Villa seiner Eltern aus den 30-er Jahren besitzen, in schönster Wohnlage, wie mir Frau Bender berichtete. Weshalb hat er diese Villa aufgegeben?“

„Abbenhues hatte sich in dem Haus seiner Eltern nicht mehr wohl gefühlt und diesen Neubau am Stadtrand errichtet. Er brauchte mehr freien Raum um sein Haus. Es musste sich von der Umgebung abheben. Die väterliche Villa hatte sich für seinen Geschmack zu sehr in die umgebende Bebauung integriert. Aber der Hauptgrund war, er wünschte ebenerdig, ohne Treppe, in das Entree zu gelangen. Das Haus hatte sich ihm und seinen Wünschen anzupassen.“

„Eine Marotte?“

„Ich würde eher „Lebensgefühl“ sagen.“

Abbenhues war ein strebsamer Fabrikant und Maschinenbauer. Man mochte ihn in Coesfeld. Der überwiegende Teil seiner Mitarbeiter stammte aus dem Ort.

„Weshalb?“

„Aus Gesprächen mit ihm weiß ich, dass er weltzugewandt und zugleich stockcoesfeldisch ist.“

Die kleine Werkzeugfabrik hatte er von seinem Vater übernommen und zu einer straff geführten Maschinenfabrik weiter entwickelt. Seine innovative Grundhaltung färbte auf sein Team ab, das seine Vorschläge in einen Ideenpool einbrachte.

Großzügig war er nicht, was die Beteiligung der Ideengeber an dem Profit aus den Erfindungen anging. Er begründete sein Verhalten damit, dass alle von einem umsatz- und arbeitsplatzsicheren Betrieb profitierten. Er hätte schließlich das unternehmerische Risiko zu tragen. Seine starre Haltung

trug dazu bei, dass einige gute Leute abwanderten und dass es, wie hinter vorgehaltener Hand getuschelt wurde, zu einem hässlichen Streit mit einem Mitarbeiter gekommen sei, in dessen Verlauf man sich im Ärger trennte.

Abbenhues war als strebsamer und innovativer Fabrikant und Maschinenbauer zu einigem Vermögen gekommen. In den letzten Jahren hatte er den Einstieg in die Entwicklung und den Bau mobiler Roboter geschafft und erste, aber durchschlagende Erfolge errungen. Außerdem hat er eine Idee eines früheren Mitarbeiters zum Patent angemeldet, ohne diesen entsprechend dem Vorteil, den er aus der Erfindung zog, am Gewinn zu beteiligen. Der betreffende Mitarbeiter fühlte sich hintergangen, so die Meinung der Leute.

Am Tag nach dem Besuch in Coesfeld bei Günter fand eine von Kanter diesjährigen Kulturveranstaltungen als Freiluftereignis statt. Veranstaltungsort war das Anwesen von Frau Weiermann, die großzügiger Weise ihren kunstvoll gestalteten Hausgarten zur Verfügung gestellt hatte. Im Hintergrund rauschte ein Wasserfall, der aus einem antiken Götterhaupt herausschoss und sich über Steintreppen in ein kleines von Schilf umstandenes Becken ergoss. Das Wetter spielte mit. Man brauchte nicht in das Bürgerhaus auszuweichen. Einen Sponsor hatte Kanter im Vorfeld der Veranstaltung rasch gefunden.

Kanter machte zur Bedingung, dass er das Publikum persönlich einladen durfte. Und er hatte sich durchgesetzt. Bei aller Offenheit liebte er es doch, manchmal eine nicht-öffentliche Veranstaltung durchzuführen. Rosalla gehörte zu den geladenen Gästen. Sie hatte gerne zugesagt und extra einen anderen Termin ausfallen lassen.

Sie brachte einen Mann mit, der nicht von ihrer Seite wich. Kanter war wütend. So hatte er sich den Abend nicht vorgestellt. Und dann war sie noch so kühn, ihn Kanter leicht und locker vorzustellen, so als sei das alles das Selbstverständlichste von der Welt: „Heinz, mein Arbeitskollege.“

Kanter war verärgert und stinksauer, doch er ließ sich nichts anmerken. Andererseits war er fasziniert von ihrem fotogenen Gesicht. Rosalla trug ihre schwarzen Haare halblang, leicht ausgestellt umrahmten sie scheinbar ungebändigt ihr Gesicht. Wenn sie ihren Kopf still hielt, wirkte sie wie auf einem Gemälde. Eine bläulich schimmernde Kette aus kirschgroßen Steinen, die in einem großen Bogen auf ihre weiße Bluse herabhing, verstärkte diesen Eindruck.

Rosallas Begleiter war mindestens zehn Jahre jünger als sie. Kanter ließ sich auf keine Unterhaltung ein. Sagte nur „Guten Abend“ und „Entschuldige, Rosalla, ich muß mich noch um eine meiner Sängerinnen kümmern“ und weg war er.

Kanter holte sein Handy heraus, ohne das er nicht mehr auskommen konnte oder wollte, und rief Lisa an: „Hast du Zeit und Lust, jetzt gleich nach Metelen zu kommen?“

Rosalla hatte kurz Blickkontakt mit Kanter. Als sie gewahrte, dass er sein Handy am Ohr hatte, schien sie einen Moment verwirrt. Der Jüngling stupste sie an und sie schreckte auf. Dann verdeckten ihr Gäste den Blick auf Kanter.

„Du hast mich noch nicht vergessen?“ gab sich Lisa überrascht.

„Wie könnte ich“, erklärte Kanter forsch.

Sie kannte die Strecke nach Metelen. So musste ihr Kanter nur den Weg zum Hause bzw. zum Garten von Frau Weiermann beschreiben. Er zögerte die Eröffnung etwas hinaus. Alle Gäste waren mit einander bekannt. Es gab genug Gesprächsstoff, so dass Kanters Verzögerungstaktik nicht ins Gewicht fiel. Doch ein Blick auf die Künstler zeigte ihm, dass sie angespannt waren und den Beginn der Veranstaltung herbeisehnten. So schritt er ans Rednerpult. Als er die Begrüßung der Gäste beendet hatte, winkte Lisa an der Gartenpforte: „He, Süßer, lass mich rein.“

Lisa hatte sich provozierend in Leder gehüllt: enge schwarze Lederhose und eine ebenso enge Lederbluse. Die drei oberen Knöpfe hatte sie zu schließen vergessen. Ihr Busenansatz wurde sichtbar. Es war abzusehen, dass die anwesenden Damen die Nase rümpfen würden. Sie trugen sich durchweg hochgeschlossen. Manch schräger Blick traf Kanter. War dieser grundsolide wirkende Archivar doch aus ganz anderem Holz geschnitzt, als man bisher den Eindruck gehabt hatte?

Als Kanter Lisa das Gartentor öffnete, saugte er unwillkürlich ihren verführerischen Duft ein. Aber das Kribbeln im Bauch, wie er es früher bei jeder Begegnung mit Lisa erlebt hatte, stellte sich nicht ein.

Der Abend verlief für Kanter, bis auf die Sache mit Rosalla, sehr erfolgreich, die Künstler erhielten anhaltenden Applaus. Man gratulierte Kanter zu der gelungenen Veranstaltung. Die Gastgeberin war zufrieden, die Sponsoren klopfen Kanter auf die Schulter. Lisa war ausgelassen und riss Kanter mit. Er ging mit ihr von Gruppe zu Gruppe. Rosalla schnitt er.

„Was machen deine Frauengeschichten“, fragte ihn Lisa.

„Du meinst meine Studien zur weiblichen Sexualität“, korrigierte Kanter.

„Also Frauenstudien.“

„Studien ist ein wenig hochgegriffen. Ich lese mich ein wenig hinein in die Frau, mein unbekanntes Wesen.“

„Wie kommst du als Mann eigentlich auf solche Ideen?“

„Zufall. Reiner Zufall“, wiegelte Kanter ab. „In der Stadtbücherei werden des öfteren Bücher thematisch zusammengestellt. In einer Reihe über Frauen stieß ich auf den Titel „Die Sehnsucht der Frau nach der Frau“. Neugierig,

wie ich bin, habe ich zugegriffen. Und nun fesselt mich das Thema.“

„Frauen sind doch für dich keine böhmischen Dörfer.“

„Meinst du? – Je mehr ich über sie nachdenke, um so mehr verwandeln sie sich in böhmische Dörfer.“

Kanter war durch Lisas Fragerei leicht verwirrt und sagte:

„Laß uns das Thema wechseln.“

„Okay, mein Süßer.“

Er hatte für diesen Abend durch Lisa eine Mitfahrgelegenheit nach Münster, konnte sich also einige Glas Wein genehmigen. Obwohl er innerlich völlig down war, mochte er sich nicht betrinken. Er hatte seine Alkoholphase endgültig abgelegt.

Rosalla konnte nicht verstehen, was er an diesem Abend hatte. Und sie schien leicht pikiert und ging ihm ihrerseits aus dem Wege.

Nach drei Tagen rief Rosalla Kanter auf seinem Handy an:

„Wie weit bist du?“

„Ich habe zwei Tage lang eine schöpferische Pause eingelegt. Jetzt bin ich wieder am Ball. Es geht voran“, blieb er ziemlich vage.

„Möchtest du mir dein Problem erklären?“

„Ich habe kein Problem.“

„Ich meine nicht unsere Beziehung.“

„-“

„Abbenhues.“

„-“

„Hast du die Telefonverbindung unterbrochen?“

„Nein. - Ich bin noch am Apparat.“

„Das ist lieb von dir.“

„Ich bin ein netter Mensch.“

„Du verstehst mich nicht?“

„Ich jedenfalls brauche keine Freundin fürs Kino, keine zweite Freundin für die Disco, keine dritte fürs Bett...“ Kanter wollte noch so einiges aufzählen, doch hielt er abrupt inne, als sich Rosalla räusperte.

„Du scheinst ja Frauenzeitschriften zu lesen.“

Kanter korrigierte: „Literatur über Frauen.“

Sie nahm den Ball nicht auf, fuhr unbeirrt mit spöttischem Unterton fort: „Ein Anhänger der weiblichen Emanzipation bist du gerade nicht?“

Kanter schwieg. Es fiel ihm tatsächlich nicht leicht, sich mit den Vorstellungen der „neuen“ Frau so einfach abzufinden.

Rosallas Stimme klang belegt, als sie sagte: „Hör zu.“ Und dann entgegnete sie kurz, fest, beherrscht und sehr sachlich:

„Gib mir Zeit zum Nachdenken. Überstürze nichts wieder.“

„Ich weiß nicht, ich bin nicht mehr sechzehn, Rosalla.“

„Eben deshalb. - Was hatte sie unter den Lederklamotten an?“

„Du meinst Lisa?“

„Ja, deine Lederbraut.“

„Ich weiß es nicht.“

„Okay, ich denke nach. Keep cool.“

Du raffiniertes Luder, dachte Kanter, als Rosalla aufgelegt hatte. Und doch hoffte er insgeheim sehnlichst auf ihren baldigen Rückruf.

Kanter vertiefte sich wieder in die Studie von Barbara Gissrau und da stolperte er plötzlich über eine Textstelle, die ein schrilles Signal in seinem Hirn auslöste und er las sie laut vor: „Ich liebe es wie sie geht, wie sie einen Apfel isst, mit welchem Schwung sie die Autotüre zuknallt, ich liebe ihr unsicheres Lächeln, wenn sie nach einem Streit wieder auf mich zukommt...“. Und Kanter wiederholte: „...mit welchem Schwung sie die Autotüre zuknallt.“

Er ließ sein Handy nicht außer Hörweite liegen. Rosalla hatte seit Stunden nicht wieder angerufen.

„Verdammt brauchst du lange, um dich zu entscheiden“, dachte Kanter.

Ob sie ihn nur herausfordern wollte? Oder benötigte sie wirklich so viel Zeit, um sich über ihre Beziehung zu ihm sicher zu werden? Frauen sind so ungeheuer kompliziert, das hatte er oft erfahren. Rosalla würde da keine Ausnahme machen. Frauen nehmen für sich in Anspruch, konsequent zu sein. Sie wollen lieber alleine sein, als eingeengt zu werden. Von Männern verlangen sie Anpassung und Rücksichtnahme. Und er erinnerte sich, was er vor wenigen Tagen bei Barbara Gissrau gelesen hatte: „Frauen heute wollen mehr Zärtlichkeit, mehr weiche Haut, mehr Umarmung..., kurz: mehr von dem, was eine Frau zu bieten hat.“ Natürlich hatte Kanter solche Qualitäten nicht zu bieten.

Kanter hatte an diesem Abend eine Veranstaltung in Metelen. Es würde spät werden. Aus diesem Grunde verzichtete er auf die Regionalbahn und fuhr mit dem eigenen Wagen zum Dienst. Kurz hinter Haus Klute in Havixbeck fuhr er rechts ran und wählte Rosallas Nummer.

Kanter hatte gelernt, Entscheidungen nicht unnötig hinaus zu schieben. Er wollte nicht den Fehler wiederholen, den er im Garten bei Weiermann begangen hatten. Einer musste den ersten Schritt tun, damit ihre Beziehung nicht mit Schlagseite dahin dümpelte, bis nichts mehr zu reparieren war, bis keiner mehr wollte, dass es zur Versöhnung käme.

Rosalla ahnte sofort, wer sie anrief: „Hast du meinen Rückruf erwartet?“

„Ich liebe dich, Rosalla.“

„Ich vermisse dich, Liebster.“

Das war ein ganz neuer Ton. Kanter horchte auf. War das eine Botschaft, die sie unterschwellig mit sandte? So hatte sie ihn noch nie genannt. Und urplötzlich war das Kribbeln im Bauch wieder da, das er immer verspürte, wenn Rosalla ihm begegnete.

„Ich muss noch viel lernen, Rosalla“, versuchte er die Ernsthaftigkeit aus ihrem Gespräch herauszunehmen.

„Das musst du, wenn du mich liebst“, sagte sie mit ihrer warmen Stimme und blieb dabei ernsthaft wie ein Pfarrer. Und nach einer Weile fuhr sie fort: „Sag noch einmal, was du mir nach unserem ersten Kuss zugeflüstert hast.“

„Hörst du mein Herz, den wilden Tiger, wie er durch meine Brust tobt beim Klang deiner Stimme?“

Rosalla kicherte leise wie eine Schulgöre: „Ist das von dir?“

„Der Satz war mir damals spontan eingefallen. Ob er von mir ist? Ob ich ihn irgendwo gehört oder gelesen habe? Ich weiß es wirklich nicht mehr.“

„Ich liebe dich, mein Tiger.“

Rosalla hatte aufgelegt. Kanter fuhr das Radio hoch. Er wechselte zwischen WDR 4, 1 LIVE und WDR 3. Als er Metelen erreichte und an Rosallas Wohnung vorbei fuhr, ließ er das Fenster runter und drehte das Radio noch lauter. Er begrüßte Rosalla an den Tagen, an denen er mit dem eigenen Wagen nach Metelen fuhr, auf diese Weise. Er fühlte sich, als wäre er gerade sechzehn. Es interessierte ihn wirklich nicht, wenn Leute am Straßenrand den Kopf schüttelten.

Als er ins Büro kam, rief er Günter an: „Kannst du die Halterin eines roten Polo mit münsterschem Kennzeichen ermitteln?“. Günter wollte Einzelheiten wissen. Kanter war in jenem Moment zu sehr abgelenkt gewesen, als dass er sich das vollständige Kennzeichen hätte einprägen können. Er vermochte sich nur noch an MS und die ersten beiden Buchstaben erinnern. Günters Antwort kam schnell. Die Gesuchte wohnte nicht weit von Kanter entfernt. „Verdammt“, dachte er, „bestimmt habe ich die Frau schon mal gesehen.“

Kanter war in der Mordsache noch keinen Schritt weiter gekommen. Einen wirklich Verdächtigen vermochte er noch nicht ausmachen. Er hoffte auf Heffners Insiderkenntnisse. Vielleicht konnte er ihm eine Bemerkung entlocken, die ihn weiter führte. So suchte er ihn in seinem Büro auf. Doch der Hauptkommissar war äußerst zugeknöpft. Kanter deutete es als Zeichen dafür, dass auch die Polizei nicht weiter gekommen war.

„Man liest nichts über eure Ermittlungen in der Zeitung. Hat die Spurensicherung nichts feststellen können?“

„Keine Fingerabdrücke, die uns weiterführen. Nicht einmal welche von Ihnen“, scherzte der Hauptkommissar.

„Keine besonderen Spuren, die auf eine Person aus Benders persönlichem Umfeld hindeuten würden, die Bender getroffen haben könnte?“

„Nichts, was uns weiter gebracht hätte.“

„Kommen Sie, Heffner, irgend etwas wird man doch bemerkt haben.“

„Eine Brosche wurde gefunden. Aber das wissen Sie ja schon.“

„Sie sprachen davon nach unserem Besuch in der Leichenhalle.“

„Es ist möglich, dass die Brosche überhaupt nichts mit dem Mord zu tun hat. Vielleicht hat eine Besucherin der Turmkammer die Brosche verloren.“

„Liegt eine Verlustanzeige vor?“

„Bisher noch nicht.“

Kanter hatte eine Vermutung und fragte deshalb den Hauptkommissar: „Kann ich die Brosche einmal sehen?“

„Wenden Sie sich an Inspektor Muth.“

Kanter hatte im Archiv noch einige Informationen für einen Nachruf herauszusuchen. Das hielt auf und war andererseits nicht aufzuschieben. Aber er war entschlossen, Muth danach umgehend aufzusuchen.

Am frühen Nachmittag rief Kanter schließlich Inspektor Muth an. Der war ungehalten, murmelte etwas von Möchtegern-Detektiv, der nur Unruhe in die laufenden Ermittlungen bringe. Schließlich fand er sich bereit, Kanter einen Blick auf die Brosche zu erlauben. Kanter setzte sich umgehend ins Auto und fuhr zu Muth ins Büro. Er wurde nicht sofort vorgelassen. Meyer, den er von Muths erstem Besuch im Archiv her kannte, betrat das Zimmer des Inspektors. Er ließ die Türe einen Spalt breit offen und Kanter konnte das Geschehen im Büro beobachten. Muth schien bester Stimmung zu sein. Er zog seinen Mitarbeiter auf: „Sie sind nun seit einigen Wochen in einem gemischten Fitness-Studio und können noch keine Eroberung vorweisen?“

„Chef, das sehen Sie zu eng. Für uns steht der Sport im Vordergrund.“

„Lass man gut sein, Meyer. Du wirst es schon schaffen.“

Dann fuhr sich Muth mit der Hand über den Bauch: „Ich habe wieder son Drücken im Magen, Meyer.“

Meyer betrachtete ihn leicht spöttisch und entgegnete: „Chef, schauen Sie her“, und er wies auf seinen Waschbrettbauch, „alles eine Sache der Kontrolle. Regelmäßig Sport treiben und Gewicht kontrollieren. Kontrolliert und ganz langsam essen und gründlich kauen. Dann bekommen Sie kein Magengrummeln.“

„Quatsch nicht, Meyer. Asketen sind keine Vorbilder sondern Schreckgespenster. Schau dir die Typen in „Men`s Health“ an. Da wird es dir doch übel. Welche Frau möchte ihre Hand auf einen solchen Bauch legen. Da denkt sie doch ans Waschbrett ihrer Großmutter. Frauen lieben das Weiche, nicht mit dem Schwabbeligen zu verwechseln, Meyer. Keinen Kugelbauch, aber auch kein Waschbrett.“

„Sie lesen „Men`s Health“, Chef?“

„Unterschätzen Sie mich nicht, Meyer.“

„Noch eine Frage, Chef. Woher wissen Sie das mit den Frauen und was die lieben?“

„Erfahrung Meyer. Reine Erfahrung. Da können Sie als Mucki-Buden-Fan nicht mitreden. Merken Sie sich das, Meyer: Nur das Leben lehrt. Ein Mann muss tanzen können, Small talk beherrschen, charmant und forsch sein.“

„...und Komplimente machen können?“

„Mensch Meyer, Sie lernen schnell.“

„Chef“, sagte Meyer, „ich habe ganz vergessen zu erwähnen, dass dieser Archivar draußen sitzt. Er will Sie wahrscheinlich sprechen.“

Muth erhob sich sofort, trat aus dem Zimmer und lud Kanter mit einer Handbewegung ein: „Bitte, aber fassen Sie sich kurz.“

„Ich möchte Sie nicht lange aufhalten. Darf ich einen kurzen Blick auf die Brosche werfen?“

Der Inspektor zeigte ihm bereitwillig die Kostbarkeit. Vielleicht erhoffte er sich auch von Kanter einen Tipp. Kanter verschlug es den Atem, als er die Brosche sah. Es war eine Meisterleistung eines Kunstschmiedes: ein feinziseliertes Goldgeflecht auf Emailleintergrund. Im Mittelfeld schwebte auf hellblauer Emaille eine junge Frau. Die Figur war in Gold gehalten und bis ins Detail hinein kunstvoll herausgearbeitet. Ihre Füße standen auf einer Rolle Wolltuch, wohl dem Handelsgut der Familie. Der Rahmen des Mittelfeldes bestand aus feinen verflochtenen Goldwülsten, in die zarte Pflanzenmotive und Widderköpfe eingearbeitet waren. Um das Mittelfeld herum waren acht dunkelblaue Emaillefelder angeordnet, die ebenfalls von geflochtenen Goldwülsten begrenzt wurden. Die Goldstäbe zwischen den blauen Feldern erinnerten an Weberschiffchen, vorn und hinten spitz auslaufend. Die Brosche erinnerte Kanter an die Ordensbrosche des Metelener Damenstifts, die im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster aufbewahrt wird. Die Brosche stammte aus der Werkstatt eines Steinfurter Silberschmiedes, wie Kanter an einem eingeschlagenen Zunftzeichen, einem Schwan, schnell erkennen konnte. Eine Beziehung zu Metelen lag nahe. Kanter notierte sich den Text von der Rückseite der Brosche: 1727 GBE MR.

„Ist die Inschrift schon entschlüsselt?“

„Wir haben auf Sie gewartet“, entgegnete Muth spöttisch.

Kanter reagierte nicht auf die Anzüglichkeit des Kriminalinspektors. Er bedankte sich und verließ eilig das Büro.

Die Auflösung der Kürzel war eine Angelegenheit von wenigen Stunden. Die Fakten ließen sich aus den Akten, die Bender eingesehen hatte, erschließen. Ergänzungen konnte Kanter den Kirchenbüchern entnehmen. Danach hatte Gerd Bernd Ebbekink 1727 mit Maria Rölting die Ehe geschlossen. Die Brosche war ein Geschenk an die sehr junge Braut. Der

Bräutigam gehörte der Tuchmachergilde an, war Tuchmacher und Tuchhändler. Als sein Geschäft schnell nach einander einige Rückschläge erlitt, wurde er vorübergehend zahlungsunfähig. Um dem Druck seiner gewalttätigen Gläubiger zu entkommen, stimmte er 1730 vor dem „Richter Frantz Caspar Cajetan Bucholtz der Kayserlichen Freyheit zu Metelen“ der „Vergönnung der Güterabtretung“ zugunsten des Ernst Nikolaus Niesing und der konkurrierenden Gläubiger zu. Die wirtschaftliche Folge war, dass er damit sämtliches Hab und Gut aus seinen Händen gab. Der Grund für sein Handeln lag darin, dass seine Geschäftstätigkeit als Tuchmacher und Tuchhändler durch die Überfälle seiner Gläubiger gelitten und er wohl den Kampf um seine geschäftliche Selbständigkeit verloren gegeben hatte. Fortan war er als Gehilfe des Niesing tätig, um seine Familie durchzubringen. Die so hoffnungsfroh begonnene junge Ehe hatte einen schweren Schlag erlitten.

Die weiteren Aktenstücke, die Bender eingesehen hatte, zeigten, dass nach seinem frühzeitigen Tod die Nachkommen der Ebbekinks 1749 zu den verarmten Bürgern Metelens zählten. Der Glanz der Familie Ebbekink war dahin und schließlich verschwand die Familie, bis auf Nebenlinien, aus Metelen.

Die Ergebnisse seiner Recherche hatten Kanter nachdenklich gemacht. Er war in Gedanken versunken, aus denen ihn die Marschmusik der Stadtkapelle plötzlich herausriss. Er ging hinüber zum Fenster, um einen Blick auf das Geschehen auf dem Marktplatz vor dem Rathaus werfen zu können. Die Musik zog gerade auf. Sie führte die Schützen an, die nach altem Brauch den Bürgermeister vom Rathaus zur Vogelstange abholten. Die Spitze bildete das Offizierskorps, ganz schmuck in Uniform, weiße Hose, grüner Rock und mit einem Holzgewehr über der Schulter. Am Rathaus nahm der Schützenzug mit der Front zur Hauptstraße Aufstellung. Weniger ansehnlich, in willkürlich zusammengestellter Zivilkleidung angetreten, waren die gemeinen Schützen. Lediglich der Hut mit der aufgestellten linken Krempe und der Stock, wie ein Gewehr geschultert und mit einem Sträußchen geschmückt, wiesen sie als Schützen aus.

Aber was da an Zeremonien ablief, riss auch niemanden vom Hocker. So lockt man kaum Zuschauer an, die dem ganzen den eigentlich letzten Kick gegeben hätten. Die Schützen müssen sich etwas einfallen lassen, dachte Kanter. Aufmarsch und Abmarsch sind nicht das Wichtigste. Das, was dazwischen lag, musste bunter werden.

Er liebte diese Schützenfeste in der Kleinstadt. Sie rochen noch nach Tradition ohne das Brimborium folkloristischen Gehabes. Schützenfeste hatten den Ort für Tage voll im Griff. Sie waren reales Leben, kein kitschiger Rückgriff. Es war immer wieder neu gelebtes Brauchtum, das mitten im Leben angesiedelt war und von der Tradition zehrte, ohne in

Modernität oder in Exklusivität umzuschlagen. Da reihten sich Großvater, Vater, Sohn und Enkel in die Reihe der Könige ein. Und sie krönten stolz ihre Frauen zur Königin. Er erinnerte sich an Rainer, der ihm während seiner Regentschaft beim „Abfeiern“ stolz seine Frau vorgestellt hatte: „Amadeus. Das ist meine Frau Ines.“ Kanter vergaß das Leuchten in seinen Augen nie mehr.

Allerdings: trinkfest musste man sein, wenn man die Tage gut überstehen wollte. Dass die Westfalen schon in einer Schützenuniform geboren wurden, hielt er für eine Unterstellung eines ungeselligen Zeitgenossen.

Am liebsten war Kanter das „Abfeiern“ in der alten Kneipe „Am Schilden“. Es war dort eng, laut und bei „selbstgemachter“ Musik kam eine phantastische Stimmung auf. Doch als dann der Disk-Jockey Einzug hielt, hatte sich Kanter zurückgezogen.

Während er aus dem Fenster auf das Geschehen da unten blickte, dachte Kanter an die Festlichkeiten der Schützen. Alles verlief stets friedlich. Keine Schlägereien um Mädchen, wie er es aus seiner Junggesellenzeit aus dem Ruhrgebiet kannte.

Der Schützenzug wartete geduldig auf den obersten Repräsentanten der Gemeinde. Dann erschien der Bürgermeister. Er wurde zackig begrüßt und bedankte sich seinerseits mit einer kurzen launigen Ansprache. Kurz darauf stöckelten zwei junge Damen aus dem Rathaus. Jede balancierte ein Tablett mit Kurzen. Man trank ex, goss nach, trank ex und dann nahm man den Bürgermeister in die Mitte, fasste Tritt und ab ging es zur Vogelstange.

Kanter lief ein kaltes Grausen den Rücken hinab, als er daran dachte, dass einige eifrige Reformer die Vogelstange nunmehr mitten im Ort aufstellen wollten. Kanter malte sich den neuen Ablauf aus: Antreten auf dem Marktplatz, Bürgermeister in die Mitte nehmen, „Links schwenkt, Marsch“, nach 50 Metern entlang der Hauptstraße „Rechts schwenkt, Marsch“ und nach weiteren fünfzig Metern „Das Gaaanzee haaalt“ vor der Vogelstange auf Kocks Insel.

Früher war Kanter auch mit aufmarschiert. Er liebte den Gang zur Vogelstange mit dem alten Brauch, den „Zweig wegbringen“ und die Spannung unter der Vogelstange beim Schießen nach dem Vogel. Doch dann hatte er angefangen, mit seiner Zeit zu geizen. Nach ein paar Glas Pils konnte man den Tag abhaken. Diesen Zeitvertreib mochte er sich nicht mehr gestatten.

Kanter ließ schließlich Schützen Schützen sein und machte sich auf den Weg zu Kriminalinspektor Muth und trug ihm die Ergebnisse seiner Recherche vor. Er konnte es nicht unterlassen, ihm auch seine Schlussfolgerungen mitzuteilen und Muth hörte geduldig zu.

„Nehmen wir mal an, Herr Muth, die Brosche ist 1730 aus der Konkursmasse des Ebbekink nicht an den Hauptgläubiger Niesing geraten, sondern im Familienbesitz der Ebbekink geblieben...“

Muth unterbrach ihn: „Ebbekink, Nachkomme Ebbekinks. Kanter, werden Sie mal konkret. Wer ist der oder wer ist ein Nachkomme Ebbekinks? Sie müssen aus der Geschichte in die Gegenwart kommen, Herr Archivar.“

Kanter war für einen Moment irritiert. Dann sagte er: „Nichts ist leichter als das. Aber lassen Sie mich den Gedanken von vorn zu Ende bringen: ...so führt die Spur unweigerlich zu einem Nachkommen Ebbekinks. Und dieser Unbekannte könnte der geheimnisvolle Besucher gewesen sein, der Benders letzte Atemzüge in der Turmkammer noch erlebt hatte.“

„Das leuchtet ein, Kanter. Und dennoch, Ihre Schlussfolgerung steht auf sehr wackligen Beinen.“

„Zugestanden, Herr Inspektor, aber meine Deutung könnte der Ausgangspunkt für die Suche nach dem wahren Täter sein.“

„Nach dem wahren Täter? - Also doch nicht ihr Unbekannter aus der Ebbekink-Linie?“

„Auch dieser Unbekannte, aber nicht allein“, entgegnete Kanter spitzfindig.

„Kanter, Sie mausern sich zum Detektiv. Aber warum fand das Treffen in Metelen statt? Was bezweckte der Täter damit?“

„Wollte der Täter vielleicht eine falsche Spur legen?“

„Eine „falsche Spur“ wohin?“, fragte der Inspektor und nahm übergangslos den Gedankengang auf: „Sie meinen, der Mörder wollte die Spur von sich weglenken und zu einem Nachkommen Ebbekinks legen...“

„...und uns verleiten, die falsche Fährte aufzunehmen“, führte Kanter den Gedanken fort. „Das ist nur eine Vermutung, Herr Inspektor. Der Mörder ist uns noch weit voraus. Ehe wir nicht so viel wissen wie der Mörder, durchschauen wir seinen Plan nicht und können ihn nicht greifen.“

„Uns` und `wir` Kanter. Übernehmen Sie sich bloss nicht“, schloss der Inspektor die Unterhaltung und öffnete seine Tür zum Flur. „Und noch eins. Kommen Sie hier nicht wieder rein, bevor Sie mir nicht den oder einen Nachkommen Ebbekinks auf dem silbernen Tablett servieren können.“

Kanter hatte es eilig, das Büro zu verlassen. Er sah ein, dass ihn nur konkrete Ergebnisse weiter bringen würden.

Im Verlauf der Gespräche mit dem Inspektor hatte sich Kanters Verdacht gegen Abbenhues verstärkt, den er seit dem Besuch bei Frau Bender hegte. Benders Familienforschung im Auftrag des Fabrikanten signalisierte eine Beziehung zu den historischen Personen des Konkursverfahrens von 1730. War Abbenhues ein

Nachkomme des verarmten Ebbekink? Das zu beweisen, musste ein Kinderspiel sein. Er behielt den Verdacht für sich. Nach dem Gespräch mit Inspektor Muth war er fest entschlossen, im Stadtarchiv Coesfeld zu recherchieren. Ließen hier in Coesfeld vielleicht die Fäden von Ebbekink und Abbenhues zusammen?

Kanter hatte einige Überstunden angesammelt. Die nutzte er nun, um nach Coesfeld zu fahren. Sein Ziel war das dortige Stadtarchiv. Man kannte Kanter dort und griff ihm hilfreich unter die Arme. Er erfuhr auch, dass ein anderer Besucher in dieser Angelegenheit bereits tätig gewesen war. Kanter tippte auf Bender. Aber man hielt sich bedeckt.

Die Recherche ergab, dass die Witwe des Ebbekink mit einem gewissen Abbenhues eine zweite Ehe eingegangen war.

Kanter war erleichtert. Er konnte sich viel mühsames Suchen ersparen.

Umgehend rief Kanter Muth an, um ihm die Ergebnisse seiner Recherche im Stadtarchiv Coesfeld mitzuteilen.

„Sie sollten doch...“

„Haben Sie nur eine Minute Geduld, Herr Inspektor“, unterbrach ihn Kanter.

Und dann setzte er ihm den Stammbaum Ebbekink-Abbenhues auseinander. Muths Lob fiel knapp aus, aber es kam aus tiefer Überzeugung: „Gute Arbeit, Herr Kanter.“

Dann legte er den Hörer auf, um unmittelbar darauf aktiv zu werden. Er nutzte seine in vielen Berufsjahren angewachsenen Beziehungen und machte auf verschlungenen Pfaden einen Kunsthändler ausfindig, der Abbenhues eine Expertise über seine Wertsachen ausgestellt und ihm eine Gesellschaft empfohlen hatte, bei der er seine Preziosen versichern lassen konnte. Und tatsächlich gehörte die Brosche zu den taxierten Wertsachen.

Für Muth zählte Abbenhues als Eigentümer der Brosche zu den Hauptverdächtigen, die Bender ermordet haben könnten. Nach Meinung des Inspektors hatte Abbenhues in der Hektik des Mordes in der Turmkammer die Brosche verloren.

Aber welches Motiv für den Mord könnte er gehabt haben? Muth tappte da noch im dunkeln.

Der Inspektor machte zwei Anläufe, um zu Abbenhues telefonisch vorzudringen. Ohne Erfolg. Dann verlor er die Geduld und erschien schließlich persönlich im Betrieb.

„Sie wünschen?“ fragt ihn die Sekretärin forsch.

Muth ging gleich in die Offensive: „Inspektor Muth. Ich möchte Herrn Abbenhues sprechen.“

Sie wählte Abbenhues` Telefonnummer. Der antwortete ein wenig unwirsch: „Ich wollte doch nicht gestört werden.“

„Inspektor Muth wünscht Sie zu sprechen.“

„Worum geht es?“

Muth: „Sagen Sie Ihrem Chef, ich lasse ihn vorladen.“

Daraufhin ging alles ganz schnell.

„Sie möchten gleich mitkommen, lässt der Chef ausrichten.“

„Na, geht doch“, grinste Muth.

„Bitte folgen Sie mir. Ich gehe einmal voran.“ Die Sekretärin steckte ihre Smart-Card in den Automaten und die Türe zum Chefbereich öffnete sich.

„Ein bisschen viel Technik“, äußerte Muth erstaunt.

Die Sekretärin wirkte angespannt, zauberte dennoch ein kurzes Lächeln auf ihr Gesicht: „Chefsache.“

Abbenhues kam aus seinem Zimmer: „Was kann ich für Sie tun, Herr Inspektor?“

„Inspektor Muth“, stellte er sich vor und schwieg dann erst einmal. Abbenhues lud ihn mit einer Handbewegung ein, einzutreten. Kein Leder, kein Stahl, kein Glas. Das Chefzimmer war konventionell eingerichtet, beinahe gründerzeitlich. Ein lederbezogener Stuhl mit hoher Rückenlehne stand hinter dem schweren, reich verzierten Schreibtisch. Hier thronte Abbenhues. Nur der Rechner und diverses Gerät verrieten, dass man sich im 21. Jahrhundert befand und hier ein Chef residierte, der die Datenverarbeitung beherrschte und auch persönlich anwendete.

Muth reichte ihm eine gestochen scharfe Abbildung der Brosche aus der Beichtkammer. „Kennen Sie die abgebildete Brosche?“ Abbenhues drehte und wendete das Foto.

„Mir nicht bekannt.“

„Herr Abbenhues, sie stammt aus Ihrem Familienbesitz. Gerd Bernd Ebbekink hat die Brosche seiner Braut geschenkt. Es ist also ein Produkt des frühen 18. Jahrhunderts. Verkaufen Sie mich nicht für dumm.“

„Ich heiße Abbenhues und nicht Ebbekink.“

„Ich weiß es. Aber Ebbekink ist Ihr Vorfahre, Herr Abbenhues. Das ist Ihnen ja mittlerweile nicht mehr unbekannt.“

Abbenhues rührte sich nicht.

Und dann behauptete der Inspektor, ohne den Beweis antreten zu können: „Die Brosche ist in der männlichen Linie weitergegeben worden und es bildete sich die Regel heraus, nachdem Ihr Vorfahre die Witwe Ebbekink geheiratet hatte, dass sie der jeweils älteste Sohn an seine Braut weiter gab.“ Abbenhues schien unbeeindruckt.

„Wie und wann ist sie Ihnen abhanden gekommen? Haben Sie sie etwa verschenkt oder veräußert oder ist sie Ihnen gestohlen worden?“

Abbenhues schwieg.

„Haben Sie die kostbare Brosche irgendwo verloren?“

Muth lauerte auf eine Reaktion, die Abbenhues enttarnen würde. Aber der zeigte keine Regung.

„Herr Abbenhues, ich komme wieder. Dann ganz bestimmt mit einem Haftbefehl.“

Der Inspektor verabschiedete sich wortlos, hob nur leicht zum Abschied die Hand.

Als der Inspektor den Raum verlassen hatte, ging Abbenhues zu seinem Wandtresor, nahm eine Mappe mit dem Titel „Versicherungsunterlagen, privat“ heraus. In der Auflistung Preziosen erschien auch die Brosche „Ebbekink, 1727“. Als der Inspektor noch einmal kurz seinen Kopf durch den Türspalt steckte, schreckte er auf und schob ganz mechanisch die Türe des Wandtresors zu. Muth registrierte den Vorgang sehr aufmerksam.

„Überlegen Sie nicht zu lange, Herr Abbenhues. Geben Sie mir Bescheid, bevor ich mit einem Haftbefehl aufkreuze.“

Dann verließ Muth endgültig das Firmengelände.

Als Abbenhues nach Hause kam, öffnete er sofort den Safe und holte die Schmuckschatulle heraus. Die Brosche fehlte. Abbenhues schüttelte den Kopf. Er konnte sich die Angelegenheit nicht erklären.

Kanter erhielt eine Einladung zur Verabschiedung seines Freundes Ben aus dem aktiven Berufsleben. Kanter hatte sich mit der Wirtschaftsgeschichte des Ortes eingehend beschäftigt und dabei auch die Entwicklung der verschiedensten Unternehmen erforscht. So kannte er auch die Geschichte des Betriebes, in den Ben mit vierzehn Jahren als Lehrling eingetreten war.

Ben hatte den Betrieb sein Leben lang nicht verlassen. Er war der geborene Karrierist, kletterte Stufe für Stufe bis zum Betriebsführer der Einrichtung empor. Er entwickelte sich zu einer Institution im Ort: jovial, großzügig und knallhart, verhandlungsstark mit gesundem Menschenverstand, schnell auffassend, fleißig bis zum Umfallen, trinkfest, spendabel, frech bis zum Gehtnichtmehr, in allen Vereinen zu Hause und akzeptiert. Er war konservativ bis in die Knochen, aber das hinderte ihn nicht, dann und wann über die Stränge zu schlagen.

Er verabschiedete sich aus dem Berufsleben mit einer großen Gala. Mit ein wenig Kunst, viel Lob, viel Selbstdarstellung. Die Reden enthielten das Übliche: die starke und verständnisvolle Frau an der Seite des Kämpfers. Männerkameradschaften wurden hervorgehoben, von unbeirrtem Einsatz bis zur Selbstaufgabe geredet. Mein Gott, sinnierte Kanter, die Großen dieser Welt. Und du bist mit einem solchen Macher bekannt, dachte er mit einem Anflug von Selbstironie. Dennoch: Kanter schätzte Ben. Er war erfolgreich, schottete sich nicht ab, stand mitten im Leben, ohne sich im geringsten anzubiedern. Und er würde sich nicht an den Rand drängen lassen. Er würde auch nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben rücksichtslos nach Einfluss und Macht gieren. Während des musikalischen Beiprogramms einer lokalen Musikkapelle ging der Thekenbetrieb außerhalb des Zeltes weiter, die Leute holten sich ihr Bier. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Wie bei jedem Zeltfest. Das ist das Leben, dachte Kanter. Einige in den hinteren Reihen der

Festgesellschaft zündeten sich eine Zigarette an. Es herrschte eine Bombenstimmung. Vorne war es feierlich, hinten ging es lustig zu.

Als der feierliche Teil beendet war, nahm Kanter die Gelegenheit wahr, Ben beiseite zu ziehen und ihm ein paar nette Worte über die gelungene Abschiedsfete zu sagen. Doch plötzlich hatte er es eilig.

Kanter hatte bemerkt, dass sich der Banker, der ihm noch einige Informationen schuldig war, verabschieden wollte. Er musste ihn unbedingt wegen der Benderschen Grundstücksache in Spanien befragen. Kanter kämpfte sich durch die Besuchermassen hindurch und trat ihm wie zufällig in den Weg.

„Müssen Sie schon gehen?“

„Leider.“

„Haben Sie in Sachen Bender etwas in Erfahrung bringen können?“

„Nur so viel: Bender hat einige Tage vor seinem Tod verkauft, an einen Spanier“, sagte der Banker. Bei Festlichkeiten äußerte er sich ungern zu geschäftlichen Dingen. Da gab es zu viele Mithörer.

„Und der hat weiterverkauft...?“ fragte Kanter kurz:

„Ja.“

„...an...“

„... einen Deutschen..“

„...aus Coesfeld?“

„Ja.“

Dann tauchte er ganz dynamisch und unwiderruflich in der Menge unter und ließ Kanter erstaunt zurück. Der hatte die Querverbindungen aufzudröseln.

Abbenhues war nach der Durchsicht des Tresorinhalts sehr beunruhigt. Was wollte der Inspektor eigentlich von ihm? Was sollte die Fragerei nach der Brosche?

Und dann machte Muth einen Tag später seine Ankündigung wahr. Er besuchte Abbenhues erneut.

„Herr Abbenhues, wo bewahren Sie Ihren Schmuck auf?“

„Ich habe nicht viel.“

„Also, wo?“

„Zu Hause in meinem Wandsafe.“

„Bei Ihnen ist im vorigen Monat eingebrochen worden. Der Polizei ist der Vorfall nicht gemeldet worden. Was ist gestohlen worden?“

„Da wissen Sie mehr als ich.“

„Haben Sie eine Vorstellung, was der oder die Täter gesucht haben könnten?“

„Nein. Von einem Einbruch habe ich nichts bemerkt.“

„Die Brosche, die ich Ihnen kürzlich im Foto gezeigt habe, gehörte sie zum gestohlenen Schmuck?“

„Immer vorausgesetzt, ein Einbruch hat stattgefunden.“

„Ist Ihr Schmuck versichert?“

„Ja.“

„Haben Sie von Ihrer Versicherung eine Entschädigung bekommen?“

„Nein.“

„Für die Brosche?“

„Nein.“

„Sie verbergen etwas. Aber ich komme Ihnen auf die Schliche, Herr Abbenhues. Übrigens, wenn die Brosche Ihnen nicht gestohlen worden ist oder Sie ihren Verkauf nicht zweifelsfrei nachweisen können, stehen Ihre Karten schlecht, sogar hundsmiserabel schlecht.“

„Werden Sie einmal deutlich, Herr Inspektor.“

Der blieb stur und verließ mit kurzem Kopfnicken das Büro des Fabrikanten.

Rosalla rief Kanter an. „Ich habe heute frei. Sollen wir etwas gemeinsam unternehmen?“

„Gerne. Was hältst du von Coesfeld?“

„Nicht schon wieder Abbenhues.“

„Kino?“

„Das ist schon besser.“

„Im Schlosstheater in Münster laufen zwei klasse Film. „Iris“ und „Bella Martha“, ich könnte schon mal Karten reservieren lassen, wenn du einverstanden bist.“

„Von Bella Martha habe ich gehört. Der Film interessiert mich. Für „Iris“ bin ich noch nicht reif genug.“

„Interessiert dich, was ich in Coesfeld ermittelt habe?“

„Das schon eher.“

Kanter berichtete vom Besuch des Inspektors bei Abbenhues:

„Er kommt im Moment nicht weiter.“

„Ich glaube, Abbenhues mauert.“

„Das ist auch mein Eindruck.“

„Kennt Günter nicht jemanden aus dem Betrieb von Abbenhues? Manchmal führen gewisse Insiderkenntnisse weiter und du stößt auf ein Motiv, das dich weiterbringt, Amadeus.“

„Gute Idee. Dass ich darauf nicht gekommen bin! Ich rufe gleich Günter an.“

„Bis nachher. Ich freue mich auf unser Beisammensein.“

„Ich liebe dich.“

„Sag es mir nachher noch einmal.“

Kanter wollte auf Rosalla vor dem Schlosstheater in Münster warten. Er hatte in seiner Studentenzeit in der nahen Marienthalstraße einige Jahre gewohnt und war neugierig, ob alles noch so war, wie zu seiner Zeit. Zu seinem Erstaunen bestand das nette kleine Cafe nicht mehr, in dem er mit seiner Exfrau manches Stück Torte verzehrt hatte. Es hatte einem modernen Dienstleistungsbetrieb Platz gemacht.

Als Kanter zum Kino zurückkehrte, war Rosalla noch nicht da. Schließlich kam sie mit zwanzig Minuten Verspätung an.

„Wir hatten einen Notfall“, sagte sie kurz.

„Erzähle es mir nachher. Lass uns sofort reingehen. Der Hauptfilm hat gerade angefangen.“

Sie hatten Karten für die hinteren Reihen und schmiegt sich wie frisch verliebte Teenager aneinander. Nach dem Kinobesuch brachte Kanter Rosalla zu ihrem Auto. "Leider kann ich nicht fragen: Gehen wir zu mir oder zu dir? Ich habe noch immer keine eigene Wohnung."

„Wie sich das anhört! - Übrigens ich muß morgen früh um sechs Uhr aus den Federn“, sagte Rosalla.

„Es war schön, mit dir im Kino Händchen zu halten, Rosalla."

„Du bist ein Romantiker, Amadeus“, erwiderte sie, küsste ihn kurz, aber heftig, setzte sich ins Auto und kurbelte das Fenster herunter.

„Wie war das noch mal mit dem Notfall?“ fragte Kanter.

„Ein Patient wurde mit einer Vergiftung eingeliefert. Die Kripo vermutet, dass ihm seine Frau etwas ins Essen getan hat.“

Kanter wurde hellhörig: „Motiv?“

„Zerrüttung, wie ich am Rande mitbekommen habe. Sie wollte, dass er das Haus verließ. Und da er nicht freiwillig ging, wollte sie etwas nachhelfen.“

„Frauen“, sagte Kanter. Aber das hörte Rosalla nicht mehr. Sie winkte noch einmal, kurbelte das Fenster hoch und weg war sie.

Kanter stand noch eine Weile gedankenverloren da. Diese Superfrau darf man eigentlich nicht alleine rumlaufen lassen, schwärmte Kanter. Dann wandte er sich Richtung Innenstadt. An der Steinfurter Straße stand ein Bus der Linie 10 bereits abfahrbereit. Der Busfahrer sah ihn heranspurten, wartete noch und öffnete ihm die Türe. Kanter fühlte sich müde nach dem langen Tag und ließ sich in einen Sitz gleiten.

Es war 22.00 Uhr. Kanter hatte im Archiv noch Material für seine Ausstellung über „Das Leben an der Hauptstraße im Zuge der B 70“ herausgesucht. Dann hatte er sich noch einmal kurz die Beine vertreten wollen. Er ging seinen Lieblingsrundgang. Vom Markt hinüber zu Brinckwirth, den Blick nach rechts auf die historische Gaststätte Kock gewendet, schlenderte er dann auf Ss. Cornelius und Cyprrianus zu, am ehemaligen Dormitorium vorbei, der jetzigen Brennerei Brinckwirth, ließ seinen Blick am Traufenhaus entlang gleiten, überquerte Fräuleins Kirchhof, betrachtete aufmerksam das dreigestaffelte Haus, ein Kuriengebäude des ehemaligen Damenstifts Metelen, ließ sein Auge kurz auf dem Stiftsgebäude von 1720 ruhen, bog um Stiftskammer und Kirche herum, schlenderte an der Stiftsmauer entlang, wandte sich in der Kirchstraße nach links auf Hünings Gasse zu, richtete am Knick der Straße den Blick nach rechts in die Judengasse, nach links zum Nepomuk und durchschritt dann schnellen Schrittes den Engpass am Eingang zu Hünings Gasse zwischen Asbeck und dem

Torhäuschen. Er wollte durch die Gasse zu Lampen-Pieper auf den Schilden und von dort zurück zum Markt an der alten Rentei, Haus Krude, vorbei zum Alten Amtshaus gehen. Er liebte die Stadt. Sie war ihm in den zwanzig Dienstjahren ans Herz gewachsen.

Als er durch die romantische enge Hünings Gasse schlenderte, wurde es hinter ihm ganz plötzlich laut und während er sich umwandte, prasselten schon Schläge auf ihn ein. Er reagierte schnell, konnte die Burschen abwehren und machte sich selbst hurtig aus dem Staube, bevor sich die Gegner neu aufgestellt hatten.

Er schellte bei Rosalla.

„Ja?“

„Rosalla, hier ist dein Tiger.“

„Tiger, weißt du wie spät es ist? Ich habe morgen Frühdienst und du klingelst mich aus dem Bett.“

Kanter klang, als sei er in Not: "Hol mich rauf, Rosalla."

Rosalla war wie elektrisiert. Kanter machte einen hilflosen Eindruck. Sie stürmte die Treppe hinunter, öffnete die Haustüre und glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen: "Wie siehst du denn aus?"

Aus einer Wunde am Kopf sickerte Blut, das ihm über die Wange aufs Hemd tropfte.

„Man hat mich hinterrücks angegriffen.“

Rosalla war außer sich: "Diese Schweine."

Kanter stand wie ein begossener Pudel da.

„Wer war es? War mein Ex dabei?“

„Ich weiß es nicht. Einem habe ich den Schwanz richtig langgezogen.“

„Du hast was?“ fragte Rosalla und plötzlich lachte sie aus vollem Halse. Er hatte sie noch nie so herzlich lachen gehört. Es steckte an und er stimmte ein. Sie hielten sich an den Händen und tanzten durch die Wohnung und konnten kaum noch aufhören. Gott sei dank waren die Nachbarn ausgeflogen. Dann hielt Rosalla inne, sah ihn ganz streng an und sagte, wieder sehr beherrscht: „Komm in die Küche. Ich werde erst einmal deine Wunde versorgen.“

Als das Blut gestoppt war, sah sie ihn genau an: „Du kannst natürlich in diesem Zustand nicht ins Auto steigen und nach Münster fahren. Bleib über Nacht bei mir. Aber bilde dir keine Schwachheiten ein.“ Doch dann sah sie ihn sehr nachdenklich an. Kanter hätte gerne gewusst, was ihr durch den Kopf ging.

Kanter beobachtete Rosalla aus den Augenwinkeln. Sie lag auf dem Rücken, streckte sich wohlig. Dann richtete sie ihren bloßen Oberkörper auf, lehnte sich an Kanters Schulter, griff über ihn hinweg auf ihren Nachttisch, zog elegant eine Zigarette aus der Schachtel, steckte sie zwischen die Lippen und ließ das Feuerzeug schnappen. Dann bog sie sich wieder zurück, lag entspannt da, zog kräftig an der Zigarette und ließ

den Rauch hörbar durch die geöffneten Lippen strömen. Er war überrascht. Mit allem hatte er gerechnet, nur nicht danach neben einer rauchenden Frau zu liegen. Rosalla wurde es plötzlich bewusst, dass Kanter schwieg. „Stört es dich, dass ich rauche?“

„Es gibt immer wieder etwas Neues. Man lernt nie aus“, sagte er mit spöttischem Unterton.

„Du möchtest lieber kuscheln?“

„Männer sind nun mal so.“

Sie lachte nicht, sondern fragte ernsthaft: „Wie?“

„Eben anders. Ernsthafter. Weniger egoistisch. Rücksichtsvoller.“

Rosalla schien überrascht. Sie schrie ihn nicht an: „Pack deine Sachen und verzieh dich, du Chauvi.“ Kanter musste schlucken.

Sie löschte ihre Zigarette und er spürte, wie sie ganz dicht an ihn heranrückte.

Kanter suchte Heffner in seinem Büro auf. Er hoffte von ihm etwas Neues in der Angelegenheit Abbenhues zu erfahren. Der war aber nicht auf dem laufenden.

Da Rosalla noch Dienst hatte, entschied sich Kanter, die Gaststätte am Schilden aufzusuchen. Er liebte es, ab und zu dem Volk aufs Maul zu schauen. Hier erfuhr man am gleichen Abend nach der Ratssitzung aus erster Hand, was in der Sitzung beschlossen worden war.

Seit einigen Jahren wurde es immer schwerer, einen ausgeglichenen Haushalt aufzustellen. Der erwartete heftige Anstieg der Bevölkerungszahlen war ausgeblieben. Die Schlüsselzuweisungen brachen ein. Der Rat biss sich an einigen Stellen des Haushalts fest. Eine Nachbargemeinde hatte ihr Freibad geschlossen und konnte es gerade noch verhindern, ein Haushaltssicherungskonzept aufstellen zu müssen, dümpelte aber weiter am Rande eines unausgeglichenen Haushalts entlang. Lag die Rettung für die Gemeinden wirklich in der rigiden Reduzierung kommunaler Angebote?

Der Verwaltungshaushalt machte einen großen Batzen des Haushalts der Gemeinde aus. Hier verliefen die Debatten besonders heftig. Die Verwaltung erhielt den Auftrag, sich mit der Personalsituation zu befassen, Vorschläge zur Senkung der Personalkosten zu machen. Der Ratsherr Schulze erklärte weitschweifig, warum nach seiner Meinung noch zu viele Leute in der Verwaltung beschäftigt wären. Eine Stimme aus dem Hintergrund rief: „Werde konkret. Was schlägst du vor, um die Verwaltungskosten, meinerwegen auch nur die Personalkosten zu reduzieren?“ Der Zwischenrufer erhielt Beifall.

„Du hast doch Erfahrung damit“, legte ein anderer nach.

Schulze brauste auf: „Halt deine freche Klappe.“

„Ist doch so. Die großen Betriebe schicken ihre älteren Arbeitnehmer in die Frührente, stellen aber keine jungen Leute ein, obschon sie es versprochen haben.“

„Du hast vergessen zu sagen, auf Kosten der Allgemeinheit“, schob ein anderer nach. Die Bemerkung löste allgemeine Heiterkeit aus.

„Damit das klar ist. Ich bin nicht dafür, Leute zu entlassen, um die Personalkosten zu senken. Das ist mein letztes Wort dazu“, erklärte Schulze.

Kanter hatte sich unauffällig im Hintergrund gehalten. Er hütete sich, sich da einzuschalten. Die Diskussion wurde recht heftig geführt. Nach einigen Glas Pils lief einigen das Mundwerk wie geschmiert.

Ein Gast, der allein an einem Tisch im Hintergrund saß, folgte dem Geschehen am Tresen mit besonderer Aufmerksamkeit. Er war Kanter in den letzten Tagen schon einmal aufgefallen. Deshalb drängte er sich bis zu einem Metelener vor, der über beste Ortskenntnisse verfügte und fragte ihn: „Kennst du den Kerl dort am hinteren Tisch?“

Der Angesprochene entgegnete: „Nicht persönlich. Aber ich weiß, dass er aus Coesfeld stammt.“

Kanter prägte sich das Gesicht ein. Mal sehen, ob er in Benders Umfeld gehört.

Zum Glück schob sich ein Trupp neuer Gäste herein und entspannte die Lage am Tresen. Auch der Wirt, der sich in die heftige Diskussion eingemischt hatte, bekam nun zu tun und war damit abgelenkt. Kanter nutzte die Unruhe, die mit den Neuen eingetreten war, um zu zahlen und sich schnell zu verabschieden.

Kanter sah noch einmal seine Notizen über die Ergebnisse der Quellenstudien Benders durch. Als er sich die Auseinandersetzung von 1730 zwischen Ebbekink und seinen gewalttätigen Gläubigern noch einmal hatte durch den Kopf gehen ließ, wurde er immer sicherer, dass Abbenhues als Mörder nicht in Frage kommen konnte. Wenn Inspektor Muth, wie angekündigt, Abbenhues verhaften würde, musste er über handfeste Beweise verfügen, mit denen er gegenüber Kanter bisher hinterm Berge gehalten hatte. Wir werden sehen, dachte Kanter, ob Muths Vorgehen gegen Abbenhues nicht ein Schuß in den Ofen wird.

Es war 1730 zwischen Ebbekink und Niesing und Konsorten um eine harte wirtschaftliche Auseinandersetzung gegangen, bei der Ebbekink den kürzeren gezogen hatte. Zwar hatten seine Schuldner unverhohlen kriminelle Mittel angewandt, um zu ihrem „Recht“ zu kommen, aber ein Mord blieb außen vor. Weshalb also sollte Abbenhues dahinter zurückfallen?

Wer kam dann, wenn er Abbenhues ausschloß, als Täter in Frage? Frau Bender, der Spanier, Geschäftspartner von Bender oder Angestellte von Abbenhues, die sich indirekt an ihm rächen wollten? Kam vielleicht ein Mitglied der

Bürgerinitiative gegen die Sandabgrabung in Betracht oder gar ein Unbekannter, den Kanter noch nicht auf der Rechnung hatte? Aber wenn man den Zettel mit der Aufforderung, in die Turmkammer zu kommen, in Betracht zog, schied wohl ein großer Unbekannter aus. Ob Bender gewusst hatte, wer ihn „eingeladen“ hatte und warum es bei dem Treffen gehen sollte?

Kanter erinnerte sich an Rosallas Tipp, sich mit der Belegschaft des Fabrikanten näher vertraut zu machen. Er rief Günter an. Der fand die Idee nicht abwegig und sagte zu, sich einmal eingehend mit der Situation bei Abbenhues zu befassen. Vielleicht ergab sich dabei eine Spur, die zum Täter führte.

Günter kannte als geborener Coesfelder fast jeden in der Stadt. Er musste ständig grüßen, wenn er im Ort unterwegs war. Manchmal wurde er in ein Gespräch verwickelt und er hatte seine liebe Not, weiterzukommen.

Er kannte die Stammkneipe einiger Monteure von Abbenhues und ging also am Abend zielstrebig dorthin. Hier stieß er gleich auf Maßmann, einen der Vorarbeiter. Maßmann war ortsbekannt, großspurig, laut, nicht zimperlich in seiner Ausdrucksweise. Man musste ihm nur einen Anstoß geben und zuhören.

„Euer Betrieb läuft gut, die Auftragslage könnte nicht besser sein“, sagte Günter.

„Wer sagt das?“ gab sich Maßmann zugeknöpft.

„Die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Ihr stellt wieder ein.“

Maßmanns Misstrauen war vorerst dahingeschmolzen: „Man sollte dennoch mit den Füßen auf dem Boden bleiben.“

„Habt ihr Wegmanns Abgang verkraftet?“

„Ganz locker. Empfindlicher hat uns schon das Ausscheiden von Gerding und Masulke getroffen.“

„Warum?“

„Masulke und Gerding haben sich in unserer neuen Abteilung gut ergänzt.“

„Du meinst Robotik.“

„Ja. Du kennst dich ja gut aus. Ist doch eigentlich Geheimsache. - Gerding ist nach Bielefeld gegangen.“

„Es ging um Prämien, nicht wahr?“

„Nein, um Gerdings Frau.“

„Gerdings Frau?“

„Ja. Der Chef wollte mit ihr anbändeln. Und da kannte Gerding keinen Spaß. Fast hätte es für Abbenhues ein Paar kräftige Hiebe gesetzt, wenn Gerdings Frau nicht dazwischengegangen wäre.“

Maßmann wollte zu einer detaillierten Erzählung ausholen, aber Günter interessierte diese Geschichte nicht. Er hakte schnell ein: „Masulke ist mir kein Begriff. Was hat der denn bei euch gemacht?“

„Weshalb interessiert dich das?“

„Wenn du darüber nicht sprechen darfst, lass` es. - Ich möchte nicht, dass du Schwierigkeiten bekommst.“

„Mir kann keiner das Maul verbieten.“

Günter schwieg und sah Maßmann trocken an, bis der sein Schweigen lächerlich fand: „Der Masulke hat sich mit dem Chef angelegt. Der wollte `ne Sonderbehandlung. Der Chef hätte ihm eine Idee geklaut, erzählte er allen, die es hören wollten oder auch nicht.“

„Hat er geklagt?“

„Nein, aber der Chef hat ihn abgemahnt, er solle im Betrieb Ruhe geben.“

„Und?“

„Es wird hinter der vorgehaltenen Hand erzählt, der Chef habe ihn abgefunden.“

„Dann hat Masulke hingeschmissen?“

„Genau.“

„Was macht er jetzt?“

„Er arbeitet zur Zeit in Münster. Der Chef hat Muffensausen, dass er dort Insider-Kenntnisse ausplaudert.“ Dann schwieg Maßmann. Er schien nun doch etwas mißtrauisch geworden zu sein.

Deshalb lenkte Günter schnell ab: „Man sagt, du seiest nach den beiden der hellste Kopf im Betrieb.“

„Von wem hast du das?“

„Abbenhues.“

„Du kennst Abbenhues persönlich?“

„Ich habe mal für ihn einen Auftrag, ganz privat, erledigt.“

„Du hast...?“

„Vergiß es.“

„Werkspionage? - Erzähl.“

„Später. - Was war das Besondere an Masulke? War er heller als alle anderen?“

„Nein. Er war .. Wie sagt man?“

„Kreativer als die anderen?“

Günter hob die Hand. Streckte zwei Finger aus. Der Wirt wusste Bescheid und servierte zwei neue Pils.

„Genau,“ sagte Maßmann, „er fuhr mit dem Chef auf eine Messe und plötzlich hatte er eine neue Idee.“

„Und solch einen Mann hat euer Chef gehen lassen?“

„Die beiden konnten sich nicht mehr riechen. Masulke hatte solch einen Haß auf Abbenhues entwickelt. Du kannst es dir nicht vorstellen.“

Die Unterhaltung mit Maßmann schien Günter sehr aufschlussreich. Aber allmählich musste er das Gespräch zu einem Ende bringen, ohne Maßmann zu enttäuschen. Er wollte sich keineswegs vollaufen lassen. So zog er seine Taschenuhr hervor. „Mein Gott“, sagte er entsetzt, „meine Frau ist bei ihrer Freundin. Ich habe versprochen, dort um zehn vorbeizukommen und sie abzuholen. Und jetzt ist es schon halb Elf.“

Und er verabschiedete sich: „Ich würde mich freuen, wenn wir uns hier mal wieder treffen würden.“

„Ich hätte nichts dagegen. Es war für mich sehr interessant.“

Günter rief seinen Freund Kanter an und setzte ihn von dem Ergebnis des Gesprächs mit Maßmann in Kenntnis. Der war angenehm überrascht.

„Wir kommen voran“, freute sich Kanter.

„Du verdächtigst Masulke?“

„Masulke hatte ein Motiv. Er fühlte sich von Abbenhues betrogen.“

„Du meinst: Masulke hat Bender ermordet? Warum sollte er es getan haben?“

„Ich traue es ihm zu.“

„Amadeus. Amadeus. Das gibt doch keinen Sinn. Masulke hatte doch mit Abbenhues Streit und nicht mit Bender. Du bist in der Sache überfordert, glaube es mir.“

„Du bist ein schöner Freund.“

„Versprich mir wenigstens, dass du mich um Rat fragst, ehe du unüberlegt handelst?“

„Versprochen.“

Kanter suchte im Bekanntenkreis von Masulke nach weiteren Hinweisen. Von einer Kollegin aus Studienzeiten erfuhr er, dass Ernst Masulke die Beziehung zu einer jungen Frau nach der Auseinandersetzung mit Abbenhues hatte abbrechen lassen.

Als Kanter die junge Frau anrief und um einen Termin bat, sagte sie sofort zu. Sie verabredeten ein Treffen auf dem Marktplatz in Coesfeld. Er wunderte sich, wie schnell er Kontakt zu Menschen bekam, denen er bisher völlig unbekannt gewesen war.

Kanter erschien zur verabredeten Zeit unter den Kolonnaden und wartete auf die Ex. Als Erkennungszeichen sollte sie ihre schwarze Handtasche unter dem linken Arm tragen. Fast hätte Kanter vorschnell eine mondäne Dame angesprochen, die in der verabredeten Weise bummelnd daher kam. Im letzten Moment stoppte er sich. Als die Ex schließlich daherwippte, hohe Stöckelschuhe, kurzer schwarzer Rock, strammer Pullover, die Schultern locker zurück genommen, war Kanter überrascht. Er verstand Masulke und die Welt nicht mehr. Aber nur für einen Moment. Dann war er an ihrer Seite.

„Guten Tag, schöne Frau. Sie gestatten: Kanter“ stellte er sich vor und deutete eine leichte Verbeugung an. „Trinken wir zusammen einen Kaffee?“ Sie nickte zustimmend.

„Sie kennen sich hier aus. Bestimmen Sie, wohin wir gehen.“ Sie hielt ihn am Arm fest: „Wir stehen direkt vor meinem Lieblingscafé.“

Von Tuchfühlung verstand sie etwas, stellte Kanter fest. Er ging voran, suchte einen Fenstertisch aus. Sie akzeptierte. Die Kellnerin war fix: „Das übliche?“

Die Ex nickte. Dann beugte sie sich leicht vor und lächelte Kanter an: „Einen Kaffee und ein Stück gedeckten Apfelkuchen mit Sahne.“

„Hervorragender Geschmack, Frau...“

„Sagen Sie Annalena. Das baut Barrieren ab.“

„Amadeus Kanter. Sagen Sie Amadeus. – Für mich das gleiche, Fräulein“, wandte er sich an die Serviererin.

Annalena war froh, in Kanter einen charmanten und aufmerksamen Zuhörer gefunden zu haben. Ihr Gespräch floß locker dahin. Kanter gab sich alle Mühe, nicht wie ein Interviewer zu wirken. Sie wusste so interessante Einzelheiten über die Angelegenheit Masulke und Abbenhues zu berichten, dass Kanter gespannt zuhörte. Manchmal legte er seine Hand auf ihren Arm: „Sie erzählen faszinierend, Annalena.“

„Als Ernst Abbenhues seine Idee vortrug“, fuhr Annalena fort, „hatte dieser sofort erfaßt, dass sich hier nicht ein Einzelprodukt schaffen ließ, sondern dass ein System daraus zu entwickeln war. Das behielt er wohlweislich für sich. Sie steckten die Köpfe über dem Konzept und den Handskizzen Masulkes zusammen.“

Die junge Frau verstand es geschickt, den Gesprächsablauf aus der Sicht Masulkes und Abbenhues` wiederzugeben:

„Masulke, daraus können wir einen Verkaufsschlager machen. Aber da steckt noch viel Entwicklungsarbeit drin“, hob er die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Idee hervor.

„Chef, das ist durchdacht. Wenige Einzelteile müssten wir beziehen. Das meiste könnten wir hier selbst entwickeln und fertigen.“

„Man merkt, dass du ein Praktiker bist, Masulke.“

„Ein Tüftler, Chef. Ein Tüftler.“

„Sag ich doch. Allein die Entwicklungskosten sind unermesslich, dann die Fertigungsanlage und, und, und. Kosten und nochmals Kosten. Ich habe fast den Eindruck, die Sache ist eine Nummer zu groß für uns.“

„Man muß etwas riskieren, Chef, wenn man sich nicht abhängen lassen will.“

„Richtig, Masulke. Aber Tüftler denken nicht an die Kosten. Und die Entwicklungszeit verlangt immense Anstrengungen, von allen, Masulke.“

„Chef, ich habe das Produkt mit meinem Nachbarn durchgesprochen. Der ist Maschinenbau- und Informatikstudent im Examssemester. Sein besonderes Steckenpferd ist die Robotik, schon seit Pennälerzeiten. Der sieht das anders.“

Abbenhues wurde unruhig. „Hat der `ne Kopie?“

„Ach wo. Wir haben das bei einem Glas Bier besprochen.“

„Masulke, du lässt die Unterlagen heute hier. Ich gehe sie über Nacht durch und gebe sie morgen zur Prüfung in die Forschungs- und Konstruktionsabteilung. Dann führen wir gemeinsam mit dem Leiter des Konstruktionsbüros ein Gespräch. Du bist zu blauäugig Masulke. Was ist, wenn der Student mit deiner Idee durchbrennt?“

Als Masulke nach vierzehn Tagen ins Konstruktionsbüro gehen wollte, um zu hören, wie weit man mit der Prüfung seiner Idee fortgeschritten wäre, gab es kein Weiterkommen. Eintritt nur mit Smart-Card.

„Warum so geheimnisvoll?“ erkundigte sich Masulke in der Mittagspause bei einem Mitarbeiter des Büros.

„Masulke, wo lebst du. Das ist doch schon längere Zeit so. Wegen Werksspionage.“

„Was ist mit meinen Originalen? Die hätte ich gerne zurück So als Andenken.“

„Masulke, die sind längst durch den Reißwolf gegangen.“

„Aber doch nicht ohne meine Genehmigung.“

„Reg dich nicht auf. Ich vermute, der Chef hat sie zu Hause im Tresor. Da liegen sie sicher.“

„In der Villa?“

„Wo sonst.“

Kanter staunte über die Detailkenntnisse Annalenas. Das hatte er nicht erwartet.

Masulke hatte den Eindruck gewonnen, dass man ihn hinhalte, führte Annalena weiter aus. Er hatte daraufhin das Gespräch mit Abbenhues gesucht. Ob man ihn bewusst aus der weiteren Forschung herausgehalten hätte, wollte er wissen und warum er noch keine Rückmeldung erhalten hätte. Abbenhues hatte sich bedeckt gehalten. Er sollte sich noch etwas gedulden, dann würde er mit einem festen Auftrag in die Forschungsarbeit einbezogen.

Kanter überlegte einen Moment, dann fragte er Annalena: „Hat man Masulke überhaupt zu den Gesprächen in der Forschungsabteilung eingeladen?“

„Anfangs zeitweise. Dann immer seltener.“

„Mit welcher Begründung?“

„Er sei zu eigenbrötlerisch. Aber man drückte das feiner aus: Masulke sei nicht teamfähig.“

Masulke hatte sich erregt, war laut geworden, hatte Abbenhues Betrug an ihm und seiner Erfindung vorgeworfen. Die Folge war, dass sie sich in Unfrieden getrennt hatten. Abbenhues hatte eine Abfindung angeboten, die Masulke im ersten Ärger nicht angenommen hatte. Er schied Knall auf Fall aus dem Betrieb aus und nahm in Münster eine neue Tätigkeit an. Der Chef ließ ihm die Abfindung überweisen.

Nachdem sich Masulke in Münster eingelebt, sich nach Dienstschluss einige Wochen lang zu Hause in Coesfeld vergraben hatte und nicht ausgegangen war, hatte er die Verbindung zu Annalena abgebrochen.

„Sind Sie beide im Streit auseinandergegangen?“ fragte Kanter Annalena.

„Nein. Er schottete sich einfach ab.“

„Ich kann mir vorstellen, dass diese Veränderung Ihres Freundes Sie sehr getroffen hat.“

Annalena nahm ein Taschentuch aus ihrem Täschchen und tupfte vorsichtig eine Träne aus ihren Augenwinkeln. Kanter legte eine Hand auf ihren Arm und sah sie treuherzig an. Annalena lächelte zaghaf.

„Es wäre für Sie beide leichter gewesen, wenn Masulke seiner Wut auf Abbenhues freien Lauf gelassen hätte.“

„Sie haben recht. Ich habe Ernst geraten, sich gerichtlich zur Wehr zu setzen. Seine Chancen standen allerdings schlecht. Patentfähige Neuheiten, aus dienstlicher Arbeit heraus entwickelt, stehen nicht zur eigenen Verfügung. Sie gehören dem Chef der Firma.“

„Wo lag das Problem?“

„Masulke hatte das anders gesehen. Seine Erfindung sei nicht unmittelbar aus seiner dienstlichen Tätigkeit erwachsen, sondern sei Ergebnis privaten Forschens.“

„Er hat keine Drohungen ausgestoßen, dass Abbenhues ihn nicht umsonst geprellt haben sollte?“

„In meiner Gegenwart nicht.“

„Haben Sie noch gelegentlich Kontakt zu Masulke?“

„Nein.- Warten Sie. Vor etwa sechs Wochen haben wir uns das letzte Mal gesehen.“

Kanter rechnete still nach. Es musste etwa zwei Wochen vor der Reise von Frau Bender mit Abbenhues nach Sylt gewesen sein. Im Vorfeld der Syltreise hatte sich Masulke vor der Villa Abbenhues aufgehalten.

„Gab es einen besonderen Anlass für den Kontakt?“ fragte Kanter.

„Reiner Zufall. Und dann das übliche. Wie geht's? Gut. Selbst? Gut. - Nur an einer Stelle war sein Interesse intensiver.“

„Ja?“

„Als ich von dem bevorstehenden Firmenjubiläum bei Abbenhues sprach und die Forschungen des Immobilienmaklers Bender zur Familiengeschichte des Hauses Abbenhues erwähnte, da fragte Ernst mehrmals nach.“

„Und sonst?“

„Fehlanzeige. Es gab einfach keinen Gesprächsstoff mehr, wenn wir zusammen waren. Die Spannung war weg. Warum sollten wir uns da noch verabreden?“

„Annalena“, sagte Kanter, „ich habe zum Schluss noch eine Frage. War Masulkes Misstrauen gegenüber Abbenhues unbegründet? Hat er vielleicht übertrieben?“

Sehr temperamentvoll antwortete sie: „Nein. Von meiner Freundin aus der Forschungsabteilung bei Abbenhues weiß ich, dass man Masulke bewusst aus der weiteren

Projektentwicklung heraushalten wollte. Ziel war, seinen Anteil an dem neuen Produkt auf eine „Anregung“ zu reduzieren. Da war Abbenhues eiskalt. Und die Abteilung spielte offenbar mit. Und Masulke spürte, was da ablief.“

„Haben Sie eine Erklärung dafür, dass sich Abbenhues mit einem solch wertvollen Mitarbeiter überworfen hatte?“

„Nein, ich habe das nicht verstanden. In jedem anderen Betrieb musste Masulke für Abbenhues ein ernsthafter Konkurrent werden.“

„Annalena, war die Liebesbeziehung zwischen Frau Bender und dem Spanier in Coesfeld bekannt? Wusste ihr Mann von der Beziehung?“

„Frau Bender übertreibt. Da ist überhaupt nichts Romantisches gelaufen. Von einer Kollegin, die kürzlich in dem Ferienort der Benders Urlaub gemacht hat, habe ich erfahren, dass der Spanier überhaupt nicht angebissen hat.“

Zum Schluss tauschten Annalena und Kanter ihre Handy-Nummern aus, für den Fall, dass Kanter eine Nachfrage hätte. Und die würde er haben, denn Frau Bender wurde für Kanter allmählich undurchsichtig. Er fuhr nach Metelen zurück, begab sich ins Archiv und machte sich einige Notizen über das Gespräch mit Annalena.

Tags darauf suchte Kanter seinen Tierarzt auf. Sein Kater machte ihm Sorgen. Er sah ziemlich räudig aus. Tatsächlich war die Angelegenheit ernster als erwartet. Die Blutuntersuchung ergab, dass die Nieren ihrer Aufgabe nicht mehr nachkamen. Strengste Diät war notwendig. Gerade als Kanter die Box mit dem Schwarzen auf der Rückbank verstaute, rauschte ein roter Polo heran und ihm entstieg Frau Benders Bekannte. Kanter beobachtete sie unauffällig von der Seite und wartete, bis sie „mit Schwung die Autotüre zuknallte“. Zu Hause rief er umgehend Annalena an. Er wollte wissen, ob sie ihm etwas über das Verhältnis der Benders zueinander berichten könnte. Ja, in der Ehe hatte es gekriselt, äußerte Annalena.

„Haben Sie eine Vorstellung davon, was die Spannungen verursacht hatte?“

„Die waren auf einmal da.“

„Können Sie sich an irgend einen besonderen Vorfall erinnern?“

Annalena zierte sich erst ein wenig, dann sprudelte sie heraus: „Frau Bender trug einfach keinen BH mehr.“

Kanter echote: „Keinen BH mehr.“

„Ist das so erstaunlich? – Aber warten Sie mal. Luise. Ja, Luise Woltering, das ehemalige Hausmädchen von Frau Bender. Die kann Ihnen bestimmt mehr dazu erzählen.“

Kanter: „Sie wohnt...“

„Ja, sie hat nach Metelen geheiratet und wohnt nun...Ach das finden Sie schon selbst heraus.“

Als Kanter Luise anrief, war sie schon eingeweiht. Sie war bereit, mit Kanter zu reden.

„Aber nicht zu Hause bei mir. Mein Mann ist schnell misstrauisch.“

Kanter: „Das Kreative Bauernstübchen, Lutum, Lampen-Pieper kommen nicht in Frage. Dann weiß es gleich das ganze Dorf. – Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie setzen sich Punkt 9.00 Uhr in die Cafeteria bei Roters am Markt. Ich komme rein, wie gewöhnlich, um meine Brötchen zu holen. Diesmal bestelle ich mir einen Pott Kaffee und setze mich rein zufällig an ihren Tisch.“

Luise: „Ich habe morgen früh Zeit.“

„Klasse. Ich bin Punkt neun da.“

Luise war, wie Annalena angedeutet hatte, eine Perle von Haushälterin: Pünktlich, ordentlich, blond, naturblond, schmalgesichtig, rosiger sauberer Teint, die Augenbrauen leicht nachgezogen, schlank, vollbusig. Sie liebte es, sich wie eine Kellnerin von Cafe Kleimann unter den Bogen von Münster zu kleiden.

Kanter bemerkte, dass man ihn aus der Schlange an der Theke beobachtete. So tat er, als wollte er sich an einen freien Tisch setzen, drehte sich kurz und entschied sich scheinbar rein impulsiv für Luisens Tisch.

„Ach“, sagte er laut, damit man ihn vorne noch verstehen konnte, „ich setzte mich einfach zu Ihnen.“

Luise nickte kurz. Sie spielte gut mit.

Er konnte die Eigenschaften, die Annalena aufgezählt hatte, sofort abhaken, kam schnell auf sein Thema. Das imponierte Luise.

Kanter: „Haben Sie bei Benders gewohnt?“

Luise: „Aber sicher. Ich hatte eine schöne Wohnung im Souterrain.“

„Das mit dem BH weiß ich bereits. Hatte Frau Bender ihn abgelegt, bevor ihr Mann für Abbenhues zu recherchieren begann?“

„Ja, das war einige Woche vorher. Sie hatte ganz plötzlich angefangen, ihr Outfit zu verändern.“

Kanter sah sie fragend an.

Luise: „Sie trug nun ihre Haare kurz mit leichtem Rotton, etwas ausgestellt wie die Zahnarztfräulein in der Nick-Comedy-Serie, aber nicht so koboldhaft, sondern sehr ordentlich. Sie sah fantastisch aus.“

Kanter lächelte.

Luise empfand das als Aufmunterung: „Von einem Tag auf den anderen änderte sie ihre Kleidung, ihre Frisur, legte den besagten BH ab.“

Kanter: „Bis dahin war ihr Mann ihr Friseur, ihr Kleidungsberater, ihr Morallehrer...“

Luise: „Genau. Ihre Art sich zu geben, zu denken, zu kleiden musste seinen Segen haben.“

Kanter: „Er war nun irritiert?“

Luise: „Er begann rumzunörgeln. Es kam zu hässlichen Szenen. Anfangs setzte sie sich verbal zur Wehr, dann änderte sie ihre Taktik. Sie entzog sich dem Streit und ging nach oben und stellte ihr Radio an oder den CD-Player.“

Kanter: „Dann kam der Deal mit Abbenhues?“

Luise: „Ja. Es ging um den Verkauf einer Immobilie an Abbenhues. Ich weiß nicht, wie das ausging. Jedenfalls fuhr Bender häufig in verschiedene Archive, um für Abbenhues zu recherchieren. Um was es dabei ging, habe ich nie erfahren. Aber ich hatte den Eindruck, er wollte seiner Frau imponieren.“

Kanter: „Machte er ihr eine Szene?“

Luise: „Eine? Nein, `zig Szenen. Er wollte wissen, ob sie was mit einem anderen hätte.“

Kanter: „Was meinen Sie?“

Luise: „Na, bedenken Sie doch ihre Veränderungen. Das macht eine Frau doch nicht so zum Spaß. Da steckt immer eine Liebe dahinter.“

Kanter: „Sie meinen, seine Frau hatte sich aus ihrer Abhängigkeit von ihrem Mann gelöst und er litt darunter, dass sie sich ihm entzogen hatte?“

Luise: „Genau. Und deshalb nehme ich an, dass da was lief.“

Kanter: „Sie wissen doch was. Sie nehmen nicht nur an.“

Luise: -

Kanter: „Eine Frau!“

Luise errötete.

Es hatten sich am Nebentisch Gäste niedergelassen. Luise bat um

Bedenkzeit. So entschieden sie, das Gespräch erst einmal zu beenden und an einem der nächsten Tage fortzusetzen.

Kanter ging hinüber ins Büro. Er dachte darüber nach, was ihm Luise über die Veränderung im Leben der Frau Bender berichtet hatte. Wer war die Person, die nun im Leben der Frau Bender eine so bedeutsame Rolle spielte? Luise wusste bestimmt mehr als sie ihm erzählt hatte. Aber Kanter wischte seine Überlegungen erst einmal beiseite. Hier ging es um Mord und nicht um seelische Zwischenspiele.

Frau Bender rief tags darauf Kanter an und machte ihn auf die bevorstehende Versammlung der Bürgerinitiative "Stoppden Sandklau" aufmerksam, die ihrem Mann große Schwierigkeiten bereitet hatte. Kanter konnte keinen direkten Zusammenhang zwischen Benders Tod und dem Kampf der Bürgerinitiative erkennen, ihre Umwelt in unberührtem Zustand zu erhalten. Kanter hielt gegenüber Frau Bender mit seiner Ansicht hinterm Berge: „Grundsätzlich ist nicht auszuschließen, Frau Bender, dass Ihr Mann zwischen die Fronten geraten ist und dass der Täter diesem Umfeld zuzurechnen ist.“

Frau Bender schien etwas pikiert: „Halten Sie meinen Verdacht für ein Hirngespinnst?“

„Nein. Absolut nicht. Wenn Sie eine Verbindung herstellen können, bin ich wirklich gerne bereit, den Verein einmal intensiv unter die Lupe zu nehmen.“

Kanter betonte „intensiv“, um Frau Bender zu besänftigen.

Frau Bender besaß ausgezeichnete Kontakte zu den Redaktionen der im Sandabbaugebiet verbreiteten Zeitungen. Wenn Kanter Interesse habe, die Versammlung zu besuchen, könne sie die Chefredakteure bitten, ihn als Berichterstatter für besagte Mitgliederversammlung "StoppenSandklau" vorzuschlagen. Er müsse nur Interesse an aktuellen Initiativen angeben, insbesondere ein wissenschaftliches Interesse an der Bewegung von Bürgerinitiativen bekunden und auf noch fehlende praktische Erfahrungen verweisen. Ein wenig Anschauungsunterricht könne einem Theoretiker nicht schaden.

Die Redaktionen würde die Argumentation überzeugen und sie würden zustimmen. Man wäre andererseits auch froh, jemanden gefunden zu haben, der über die langweilige, andererseits recht emotional geführte Veranstaltung zu später Stunde schreiben wollte.

„Bevor Sie auflegen, Frau Bender, habe ich noch eine Frage zu Ihrem Grundstück in Spanien“, hielt Kanter Frau Bender noch auf.

„Ja?“

„Hat Ihr Mann das Grundstück in Spanien belastet, um den Bau des Hauses voranzutreiben? Etwa durch die Vermittlung von Abbenhues?“

„Das habe ich alles Muth bereits erzählt. Der hat intensive Gespräche mit seinen spanischen Kollegen bezüglich der Vorfälle am Bau geführt.“

„Schau an, der Inspektor. Aber der hält dicht. Der teilt in dieser Angelegenheit nichts mit.“

„Ich bin damals persönlich unten gewesen und habe versucht, die Verhältnisse zu erkunden. Keiner wollte mit der Sprache herausrücken. Aber soviel habe ich erfahren, dass ein Käufer Interesse an unserem Grundstück gezeigt hatte.“

„Haben Sie etwas über den angeblichen Interessenten erfahren können?“

„Details habe ich nicht herausbekommen. Nur soviel: Er hatte sich an unserem Grundstück oder einem in gleicher Lage festgebissen. Und er war sehr solvent.“

„Ein Deutscher?“

„Ja. Jedenfalls sahen die Spanier seinen Wunsch als Auftrag an.“

„Sie meinen, die kleinen oder größeren Vorfälle auf der Baustelle waren inszeniert...?“

„...um uns zur Aufgabe zu zwingen. Da bin ich mir ziemlich sicher.“

Aufgrund der Probleme in Spanien und seiner eigenen finanziellen Lage hatte Bender erwogen, das Grundstück an die Spanier zurückzugeben. Schließlich konnte er das Objekt nicht mehr halten und musste es verkaufen. Aber wer war der Käufer?

Kanter ritt der Teufel. Er klingelte an der Haustüre von Frau Benders Bekannten aus Münster, der schönen Agatha Mann, aber nicht bei ihr, sondern bei einer Familie im Parterre. Er hatte Glück, es wurde geöffnet: „Entschuldigen Sie vielmals. Ich wollte eigentlich zu Frau Mann, aber sie scheint außer Hause zu sein. Können Sie mir sagen, zu welcher Zeit sie anzutreffen ist oder wo sie arbeitet?“

Die Dame war auskunftsfreudig: „Sie kommt gegen 17.00 Uhr gewöhnlich nach Hause. Sie arbeitet im Einwohnermeldeamt. Vielleicht haben Sie Glück und sie hat gerade Schalterdienst.“ Kanter bedankte sich, machte dann auf dem Absatz noch einmal kehrt: „Und ihr Mann? Wann kommt der gewöhnlich nach Hause?“

Die Frau schaute ihn aufmerksam an, sagte dann: „Sie kennen Frau Mann noch nicht lange.“

Kanter nickte.

„Dachte es mir. Frau Mann ist nämlich nicht verheiratet. Manchmal bekommt sie Besuch von einer Frau mit Coesfelder Kennzeichen.“

Kanter schaltete schnell: „Kurze Haare, leicht ausgestellt, schwacher Rotton?“

„Genau.“

Kanter ahnte, um wen es sich handelte. Unwillkürlich kam ihm der Satz wieder in den Sinn: „Ich liebe es, wie sie die Autotüre zuknallt.“

„Schauen wir uns die Dame doch mal an,“ sagte er zu sich und verließ das Haus.

In der Schalterhalle zog Kanter erst einmal eine Marke und setzte sich. Er musterte die Dame am Schalter A. Tatsächlich, es war die Besucherin von Coesfeld. Er war sich nicht sicher, was er eigentlich von ihr wollte, so zog er erst einmal unverrichteter Dinge wieder ab.

Kanter bereitete sich auf die Versammlung der Bürgerinitiative „StoppenSandklau“ nicht vor, las keine Zeitungsberichte zu dem Thema. Er wollte alles unvoreingenommen auf sich zukommen lassen. Tagungsort war eine Gaststätte, am Zufahrtsweg zur Abgrabung gelegen. Die Wirtin hatte seinerzeit den Anstoß zur Organisation der Bürgerinitiative gegeben und hatte davon profitiert. Die häufigen, gut besuchten Versammlungen der Anfangszeit spülten manche Mark in ihre Kasse. Auch das Personal der Abgrabungsfirma verkehrte hier. An Bender ließ man auf der Versammlung kein gutes Haar. Der „Immobilienhai“, wie ihn

einer der Wortführer betitelte, stand besonders in der Kritik. Hatte sich sein Tod bis hierher noch nicht herumgesprochen? Am Schluss der Versammlung gesellte sich ein etwas undurchsichtiger Mensch zu Kanter. Im Laufe ihres Gespräches bemerkte Kanter, dass sein Tischgenosse manchmal unauffällig nach links blickte, wo ein vierschrötiger Kerl saß, der nach Schluss der Versammlung wohl nicht den Absprung geschafft hatte. Aber Kanter machte sich keine Gedanken darüber. Die Wirtin schien sehr daran interessiert zu sein, worüber sich Kanter und sein Gesprächspartner unterhielten. Sie machte sich in ihrer Nähe zu schaffen und hatte die Ohren auf Empfang gestellt. So entschlossen sich beide, ihr Gespräch für heute zu beenden. Einen neuen Termin verabredete Kanter dann aus Sicherheitsgründen per Handy mit seinem Gesprächspartner für den kommenden Abend.

Bei der Abfahrt stellte er fest, dass der Mann vom Nebentisch in einen noblen BMW mit Borkener Kennzeichen einstieg.

Auf dem Weg zu seinem Gesprächspartner am nächsten Abend musste Kanter an der Gaststätte vorbei. Da sah er, dass der BMW vom vorigen Abend davor parkte. Kanter fuhr noch ein kleines Stück weiter, hielt rechts auf dem Seitenstreifen und stieg aus. Ihn fröstelte. Es hatte tagelang geregnet und die Luft hatte sich stark abgekühlt. Als er das Fenster der Gaststätte erreichte, staunte er nicht schlecht. Er bemerkte, dass die Wirtin in ein heftiges Gespräch mit dem BMW-Fahrer vertieft war. Und dann sah Kanter nichts mehr. Er spürte nur noch einen stechenden Schmerz zwischen Schulter und Halsansatz. Als er ins Wasser der Sandabgrabung geworfen wurde, kam er wieder zu Bewusstsein. Unwillkürlich blieb er unter Wasser und schwamm um sein Leben. Er wusste, dass er etwa dreißig Meter ohne aufzutauchen schwimmen konnte. So blieb er unter Wasser, bis der Druck auf die Lunge unerträglich wurde. Dann tauchte er auf, schnappte kurz nach Luft und tauchte wieder ab. Als er das zweite Mal auftauchte, bemerkte er, dass er sich dicht neben einem Boot befand. Instinktiv hielt er sich mit einer Hand am Bootsrand fest. Dann wurde er für Sekunden vor Übelkeit ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, sah er, dass zwei Kerle mit einer Taschenlampe das Wasser absuchten und sich auf das Boot zu bewegten. Kanter gewahrte rechts von sich, keine zwanzig Meter entfernt, einen Schwimmbagger im Wasser liegen. Lange konnte er sich nicht mehr im Wasser aufhalten. Er fühlte seine Arme und Beine kaum mehr. Die Wärme war durch die Schwimmbewegungen aus seinem Körper gewichen. Schließlich tauchte er mit äußerster Überwindung noch einmal ab und schwamm zum Bagger hinüber. Er vermochte sich nur noch mit äußerster Anstrengung zu bewegen. Seine Beine verloren immer mehr die waagerechte

Lage und begannen ihn langsam nach unten zu ziehen. Schließlich erreichte er mit letzter Kraft den Schwimmbagger und wälzte sich darauf. Wie durch einen dichten Schleier hörte er einen der Kerle sagen: "Lass uns Schluss machen. Der kommt so schnell nicht wieder nach oben."

Kanter war nicht mehr in der Lage, auf die Bemerkung hin sein Gesicht zu einem spöttischen Grinsen zu verziehen. Er lag da und versuchte abwechselnd Arme und Beine zu massieren. Schließlich kostete es ihn eine unheimliche Überwindung, noch einmal ins Wasser zu tauchen und auf das Boot zuzugleiten. Er befürchtete, wenn er Schwimmbewegungen ausführte, wie ein Stein in die Tiefe zu sinken und zu ertrinken. Seine Kräfte waren aufgezehrt. Alle Wärme war aus seinem Körper gewichen. Er benötigte für die kurze Strecke zum Boot eine ihm schier endlos vorkommende Zeit. Schließlich stieß seine Hand an das Boot und klammerte sich dort fest. Auf der Ruderbank sah er ein Kleidungsstück liegen, einen Mantel, wie sich herausstellte. Er war trocken, wenn auch ein wenig klamm. Kanter warf den Mantel an Land und stelzte steif hinterher. Er vermochte es nicht, sich die nassen Sachen vom Leibe zu zerren. Stattdessen hüllte er sich in den Mantel und torkelte zur Gaststätte, deren beleuchtete rückwärtige Fenster ihm die Richtung wiesen. Der BMW war fort. Kanter spürte, als er sich abtastete, dass sein Autoschlüssel noch im Etui in der Hosentasche steckte. Vor seinem Auto versagten ihm die Beine ihren Dienst. Er sackte in sich zusammen und fiel nach vorn auf seine Hände. Es dauerte eine Ewigkeit, bis er sich wieder auf die Knie heben konnte. Er robbte zur Fahrertür, klickte auf den elektronischen Türöffner ohne ihn aus der Hosentasche zu zerren, öffnete die Autotüre und zog sich auf den Fahrersitz. Dann verriegelte er die Türen und ganz plötzlich fiel er in Ohnmacht. Als er das Bewusstsein wieder erlangte, fand er sich schnell wieder zurecht. Nur weg von hier, den Wagen starten, Gang rein. Wie ein Pferd, das seinen Weg zum Stall kennt, fuhr er nach Coesfeld. Weiter kam er nicht, bis Münster hätte er es nicht durchgestanden. Günter kam gerade vom Dienst, als Kanter vor seinem Haus den Motor abwürgte.

Günter überließ Kanter sein Bett, machte ihm zwei Wärmflaschen zurecht und servierte ihm heißen Tee.

„Soll ich einen Arzt rufen? Bist du unterkühlt?“

Kanter winkte ab: „Ich fühle meinen Körper wieder. Mir ist richtig warm geworden. Ruf bitte Rosalla an und richte ihr aus, dass es mir gut geht.“

Günter schleppte aber dann doch noch ein Blutdruckmessgerät an. Kanters Blutdruck war überraschenderweise stabil. Nur der Pulsschlag lag bei 30. Günter war besorgt.

Kanter war optimistisch: „Das wird schon. Mach` dir keine Sorgen.“

Dann kippte er langsam ab. Seine Atemzüge waren regelmäßig. Günter entschied, keinen Arzt zu rufen. Kanter hatte das unfreiwillige kalte Bad gut überstanden.

Am anderen Tag, als Kanter seine Erlebnisse ausgepackt hatte, sagte Günter, in seiner nüchternen treffsicheren Art: "Du bist ein Held. Aber solche Helden brauchen wir nicht."

Er riet ihm, Muth seine Geschichte zu erzählen, aber alles weitere solle er der Polizei überlassen. Das sei nichts für Laiendarsteller, was Kanter widerspruchslos akzeptierte.

Kanter teilte Muth, wie abgesprochen, sein Erlebnis vom Baggersee mit. Der Inspektor versprach, die Wirtin und die Abbaufirma zum Vorfall zu befragen.. Er riet Kanter eindringlich davon ab, der Sache selbst nachzugehen.

Muth suchte die Wirtin auf. Die wiegelte ab. Es sei wohl alles nur ein Missverständnis gewesen. Über den Vorgang selbst wisse sie nichts.

Dann fuhr Muth weiter zur Betriebsleitung der Abgrabungsfirma. Auf seine Frage, ob man auch auf fremdem Territorium immer gleich zur Selbstjustiz schreite, winkte die Firmenleitung ab. Dem neugierigen Reporter habe man wohl nur eine Abkühlung verschaffen wollen, da er sich am Wagen des Chefs zu schaffen gemacht habe. Kanter konnte das Gegenteil nicht beweisen. Die beiden Schläger gehörten zu einer Personenschutzfirma und seien bisher nicht negativ aufgefallen. Man werde aber der Sache intern sorgfältig nachgehen und personelle Konsequenzen ziehen.

Kanter hatte nach dem unfreiwilligen Bad im Baggersee erst einmal die Nase voll von Einsätzen an der direkten Front. Er verließ sich wieder auf das, was er besser konnte: Situationen analysieren, Schlüsse ziehen, Gespräche führen. Die beiden zwielichtigen Gesellen, die ihn wie eine Katze hatten ersäufen wollen, so seine Einschätzung, hatten das eine oder andere auf dem Kerbholz, aber für den Mord in der Turmkammer schieden sie aus. Sie gingen zu brachial vor und waren für solche kniffligen Planungen nicht geeignet. Kanter strich sie aus der Liste der Verdächtigen, vorerst.

Aber er konnte es doch nicht lassen, den verhinderten Besuch bei dem Mitglied der Bürgerinitiative nachzuholen. Der Mann hieß Gude, war ein Hobby-Naturfreund. Solche Leute geraten leicht in den Verdacht, verschroben zu sein.

„Bin ich seltsam, wenn ich anhalte, eine Kröte von der Fahrbahn auflese und auf die andere Straßenseite bringe, statt sie platt zu fahren?“ fragte Gude.

Kanter beruhigte ihn: „Das tue ich auch. Bei Bekannten am Stadtrand versuche ich Leute während der Krötenwanderung für Rettungsaktionen zu engagieren.“

Gude war erstaunt, dass auch in der Großstadt Naturfreunde lebten.

Dann kam Kanter schnell auf sein Anliegen. „Was halten Sie von der Wirtin der Gaststätte?“

Gude wog jedes Wort ab, das er äußerte: „Ich mag sie. Ihr Interesse an den natürlichen Bedingungen in ihrem Umfeld ist echt. Aber sie muß an ihre Zukunft denken.“

„Inwiefern?“

„Ihre bisherige Kundschaft stirbt langsam aus. Viele sind älter geworden und werden häuslicher, notgedrungen. Diejenigen, die nachwachsen, haben andere Formen der Geselligkeit entwickelt und verkehren anderswo.“

„Cliques?“

„Ja. Aber auch grundsätzlich. Die Information kommt ins Haus: Telefon, Fernsehen usw. Die Kneipe ist nicht mehr der Umschlagsplatz für Neuigkeiten. Die Unterhaltung ist anders geworden. Man hat neue Bedürfnisse entwickelt. Die kulturellen Angebote im Dorf sind qualitativ und quantitativ auf hohem Stand.“

„Das heißt“, kürzte Kanter die Analyse ab, „sie hat keine Kundschaft mehr.“

Er gewann im weiteren Verlauf des Gespräches den Eindruck, dass die Wirtin der Gaststätte am Baggersee der Bürgerinitiative den Rücken gewandt hatte und sich auf die Seite der Sandabbaufirma geschlagen hatte. Sein Gesprächspartner war fest davon überzeugt, sie sei außerdem bestochen worden und wolle nun die Bürgerinitiative umdrehen. Vom Sandabbau würden alle profitieren, versuchte sie nun andere auf die neue Linie umzustimmen. Die große Wasserfläche, die entstehen würde, könnte touristisch genutzt werden. Und sie malte alles in den schönsten Farben aus.

„Was halten Sie von den Typen, die mich in den Baggersee geworfen haben?“

„Sie hatten Glück. Die Kerle waren der Meinung, sie wollten das Spiel ausspionieren, das die Firma mit der Not der Wirtin treibt. Ich selbst habe mir einen scharfen Hund zugelegt, den ich im Hause halte, nicht im Zwinger.“

Und nach einer kleinen Pause fügte er an: „Kommen Sie nicht allein, wenn Sie die nächste Versammlung besuchen sollten. Ihr Auftauchen hat die Gegenseite beunruhigt. Ihr Bad im Baggersee war nur der Anfang. Die nehmen Sie sehr ernst.“

Kanter verabschiedete sich. Gude war ihm sympathisch geworden. Auf weitere Recherchen im Umfeld der Bürgerinitiative konnte er verzichten, denn der Mörder stammte mit größter Wahrscheinlichkeit nicht aus diesem Milieu.

Kanter beschloss, Agatha aufzusuchen. Als er die Schalterhalle betrat, war sie nicht an ihrem Platz. Kaffeepause? Er machte kehrt und ging erst einmal in die Stadtbücherei, besorgte sich ein Kinoprogramm. Was er gesehen hatte, strich er durch, was ihn interessierte, kreuzte

er an. Dann begab er sich wieder in die Schalterhalle. Agatha war an ihrem Platz. Da er der einzige Besucher war, stellte er sich gleich an. „Einen schönen Gruß von Frau Bender.“ Kanter bluffte, zog einen Ausweis und hielt ihn verdeckt schnell hin. Können wir uns nach Dienstschluss für einen Moment im Cafe der Stadtbücherei treffen? Ich habe eine wichtige Frage an Sie, die ich hier nicht stellen möchte.“ Agatha wurde blass, sie war, für Kanter überraschend, aus der Fassung geraten.

„Ich habe um 16.00 Dienstschluss. Eine Viertel Stunde nach vier könnte ich dort sein“, antwortete Agatha.

Kanter nickte und verließ eine noch immer um ihre Fassung ringende Agatha. Kanter ging zur Bücherei zurück, setzte sich an einen der Rechner und recherchierte wegen dringend benötigter Literatur. Ein Blick auf die Uhr, zeigte ihm an, dass es Zeit wurde, ins Cafe zu gehen. Als Agatha erschien, ging er ihr entgegen. Er fühlte sich für einen Moment sehr unwohl in seiner Haut. Aber das Gespräch musste geführt werden. Es konnte ihn verdammt weiterbringen.

Für Kanter rangierte Masulke nach seinen bisherigen Informationen ganz oben auf der Liste der Tatverdächtigen. Er nahm sich vor, seinen Spuren intensiver zu folgen.

In Kanters Puzzlespiel „Tod eines Immobilienhändlers“ kristallisierte sich die Villa Abbenhues zu einem zentralen Steinchen heraus. Schließlich gab er seiner fixen Idee nach, die Villa ins Fadenkreuz zu nehmen. Als er sich kurz darauf auf dem Spielplatz vor der Villa Abbenhues einfand und das Gebäude wie unbeabsichtigt betrachtete, setzte sich eine junge Mutter zu ihm: „Was ist eigentlich so interessant an der Villa?“

„Weshalb fragen Sie?“

„Vor einigen Wochen saß hier schon jemand, der keine Kinder zu beaufsichtigen hatte und nur Zeitung las. In Wirklichkeit beobachtete er die Villa.“

Auf Grund der Beschreibung, die sie von dem unbekanntem Besucher gab, konnte es sich nur um Masulke gehandelt haben: breitschultrig, krauses Haar, ein wenig unbeholfen, aber sehr dominant wirkend. Danach sah Kanter klarer. Masulke hatte also vor Benders Tod in der Turmkammer damit begonnen, Abbenhues zu beobachten und die Villa in seinen freien Stunden zu überwachen.

Zu diesem Zweck hatte er sich auf dem Spielplatz nahe der Abbenhuesschen Villa eingenistet. Er hatte sich stets etwas zu lesen mitgebracht, meist ein oder zwei Tageszeitungen und hatte sich völlig unauffällig verhalten, meinte er. Hatte intensiv gelesen und den spielenden Kindern nicht die geringste Aufmerksamkeit entgegengebracht. Nur keine Mutter in Unruhe versetzen. Ihn hatte allein interessiert, was in der Villa vor sich ging. Sein Auto hatte er für alle Fälle in der Nähe stehen gelassen.

„Vor einigen Tagen“, fuhr die junge Frau fort, „hielt am späten Nachmittag ein Taxi vor der Villa, in dem bereits eine Frau saß. Kurz darauf stieg Abbenhues zu und das Taxi verschwand Richtung Schöppingen. Der besagte Beobachter begab sich eilig zu seinem Wagen und folgte dem Taxi.“

„Woher wissen Sie, dass es sich um Abbenhues handelt?“

„Der ist doch stadtbekannt.“

„Und die Frau?“

„Kannte ich nicht.“

Kanter bedankte sich höflich und wich ihren weiteren Fragen aus, indem er sein Handy vom Gürtel nahm und Frau Benders Nummer wählte. Er umging es geschickt, seinen oder ihren Namen zu nennen. Als das Töchterchen im Sandkasten zu weinen begann, entfernte sich die junge Mutter und Kanter konnte frei sprechen. „Frau Bender, einige Tage vor Ihrer Abreise nach Sylt sind Sie im Taxi bei Abbenhues vorgefahren.“

„Ja.“

„Wohin ging die Fahrt und haben Sie bemerkt, dass Ihnen ein Auto gefolgt ist?“

„Ja. Aber der Reihe nach. Abbenhues rief mich an, er hätte mir ein Taxi geschickt. Ich sollte einsteigen. Der Fahrer wüsste Bescheid. Wir fuhren von der Villa direkt nach Schöppingen ins Hotel T. Aber nur zum Essen, wenn Sie das meinen.“

„Okay.“

„Abbenhues stellte bald fest, dass uns ein Auto folgte. Der Verfolger schien gemerkt zu haben, dass uns sein Verhalten aufgefallen war. Er ließ sich zurückfallen und von einem nachfolgenden Wagen überholen.“

„Wahrscheinlich wollte er nicht erkannt werden?“

„Ja.“

„Hat Abbenhues den Verfolger erkannt?“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach: nein. Jedenfalls nutzte unser Fahrer die Gelegenheit, um ihn abzuhängen.“

„Erfolgreich?“

„Ich weiß es nicht. Abbenhues jedenfalls klopfte dem Fahrer anerkennend auf die Schulter: „Gut gemacht!““

„Danke. Sie haben mir sehr geholfen“, beendete Kanter das Gespräch mit Frau Bender und machte sich auf den Weg nach Schöppingen. Er wollte sich vergewissern, ob Masulke wirklich der Verfolger des Taxis gewesen ist. War er es, wäre Kanter einen entscheidenden Schritt weiter gekommen, um Masulkes Vorgehen rekonstruieren zu können.

Kanter betrat das Hotel. Es bediente nur ein Kellner, was seine Sache sehr erleichterte. Der Gastraum war leer. Kanter ließ sich an einem Tisch in Fensternähe nieder. Er legte einen 20-Euro-Schein auf den Tisch. Als der Kellner nach seinen Wünschen fragte, schob er den Geldschein in seine Richtung.

Kanter war sich sicher, dass sich Masulke an Abbenhues' Fersen geheftet hatte: „Sie haben vor vierzehn Tagen ein Paar bedient, nach dem sich später ein Herr erkundigt hat.“

„Kann schon sein.“

Kanter legte einen Zehner dazu. „Haben Sie etwas von der Unterhaltung mitbekommen.“

„Bei uns gilt Diskretion, mein Herr.“

„Die bleibt auch gewahrt. Zusatzfrage: Würden Sie den letzteren Herrn wiedererkennen?“

Kanter schob ihm ein Passfoto von Masulke hinüber. Der Kellner warf einen kurzen Blick auf das Foto, sagte kurz „Mh“.

„Er war es also.“

„Weshalb interessiert Sie der Mann?“

„Der Mann der Dame ist ermordet worden.“

„Ihr Begleiter?“

„Nein. Ihr Ehemann.“

„Sind Sie von der Kripo?“

„Nein. Ein Privatschnüffler“, sagte Kanter ironisch.

Der Kellner wirkte amüsiert wegen seiner Offenheit, er schien noch immer misstrauisch, aber das Eis war wohl gebrochen.

„Also, wohin sollte die Reise der beiden gehen?“ fragte Kanter ins Blaue hinein.

Der Kellner schien überrascht, die Frage war richtig gestellt: „Nach Sylt. Am Wochenende nach dem Besuch hier im Hotel.“

„Also am Samstag?“

„Samstagvormittag.“

Kanter formulierte sehr vorsichtig: „Ich gehe recht in der Annahme, dass der Fragesteller mit derselben Auskunft das Hotel verließ?“

„Kann schon sein.“

Kanter bedankte sich, steckte das Foto ein, schob das Geld weiter in Richtung des Kellners und wandte sich zur Tür.

Der Kellner rief ihm halblaut nach: „Ziehen Sie keine falschen Schlüsse. Es ging nur um Geschäftliches.“

Kanter verließ den Schankraum ohne eine Regung zu zeigen.

Nach Kanter's Ansicht musste Masulke den Aufenthalt von Abbenhues auf Sylt genutzt haben, um der Villa einen Besuch abzustatten. Er hatte ausspioniert, dass der Hausmeister und seine Frau regelmäßig abends für einige Stunden weggingen. In dieser Zeit war die Villa unbewacht.

Kanter entschloss sich, den Ablauf an der Türe, wenn der Hausmeister und seine Frau die Villa verließen, zu beobachten, weil er vermutete, dass Masulke das gleiche gemacht hatte.

Wenn sich Masulke in dem Moment, in dem das Ehepaar die Türe abgeschlossen hatte, blitzschnell der Garage genähert hatte, musste er unbemerkt geblieben sein.

Kanter stellte sich am Abend wieder ein und fieberte dem Augenblick entgegen, in dem sich das Hausmeisterehepaar

zeigen würde. Und dann probierte er es aus. Es klappte, wenn er anschließend dicht an der Hauswand blieb.

Masulkes Beobachtungen hatten also ergeben, dass für einen kleinen Moment, wenn der Hausmeister das Haus abgeschlossen hatte, die Alarmanlage für den Außenbereich nicht aktiv war. Masulke musste diese Zeitspanne genutzt haben, um im Spurt hinter die Garage zu gelangen. Er hatte einen Anker aufs Garagendach geworfen und das Dach mit Hilfe der daran befestigten Strickleiter erklommen. Dann hatte er sich auf dem Dach flach ausgestreckt, bis der Hausmeister und seine Frau das Grundstück verlassen hatten.

Masulke kannte sich von Besuchen her in der Villa Abbenhues gut aus, vermutete Kanter. Wenn er sich erst einmal im Innern befand, war alles andere für einen Techniker wie Masulke ein Kinderspiel.

Kanter überlegte, dass die Schwachstelle am Haus, die Masulke für seinen Einbruch ausnutzte, die Lichtkuppel im Dach der Garage war. Sie war möglicherweise nicht am Warnsystem angeschlossen. Masulke hebelte sie auf, vermutete Kanter, und ließ sich in die Garage hinab. Auf die Überprüfung verzichtete Kanter vorerst. Ihm fehlte das notwendige Werkzeug.

Zwischenzeitlich machte sich Kanter in diversen Fachgeschäften kundig, wie solch eine Lichtkuppel funktionierte, und dann erschien er mit getönter Brille, hellblonder Perücke und mit mächtigen Schulterpolstern versehen erneut an der Villa. In einem kleinen Rucksack führte er diverses Werkzeug mit. Kanter hebelte die Lichtkuppel auf. Da sah er direkt unter sich einen Roboter. Seine Sensoren schienen das Geräusch wahrgenommen zu haben, das Kanter bei der Öffnung der Kuppel erzeugt hatte. Er wurde mobil. Sofort setzte Kanter die Lichtkuppel wieder ein.

Er hätte sich wieder einmal ganz blauäugig in eine Gefahr begeben, der er nur mit knapper Not entronnen war. Was wäre geschehen, wenn er sich an der mitgeführten Strickleiter hinab gelassen hätte. Doch er behielt die Übersicht, nicht sofort die Flucht zu ergreifen, und dadurch einen Alarm auszulösen. Er wartete, bis das Hausmeisterehepaar erschien und die Haustüre öffnete, dann spurtete er in die Büsche an der Grundstücksgrenze.

Als Kanter am Abend vor seinem Rechner saß und die Ergebnisse dieses Tages eingab, gelangte er zu der Überzeugung: Wenn Masulke die Brosche entwendet hatte, musste er in die Garage hinab gestiegen sein, mit dem Roboter kommuniziert haben und zwar so, dass der ihn ins Haus ließ, ohne eine Meldung an eine Zentrale bzw. an Abbenhues weiterzugeben. Was Masulke getan hatte, darüber machte sich Kanter vorerst keine Gedanken.

Stattdessen versuchte er, das weitere Vordringen Masulkes in der Villa nachzuvollziehen.

Von der Türe aus musste Masulke auf dem Bauch zur Schaltzentrale gerobbt sein. Dort schaltete er die Überwachungsanlage aus und nach seinem Besuch wieder ein.

Der Tresor, auf den es Masulke abgesehen hatte, befand sich in Abbenhues' Arbeitszimmer im Parterre. Das Öffnen des Tresors bereitete Masulke wenig Mühe. Seine Enttäuschung muss grenzenlos gewesen sein, als er seine handschriftlichen Konstruktionsunterlagen nicht vorfand, stattdessen Wertsachen, Bargeld, Versicherungsunterlagen, persönliche Briefe und einen Hefter „Benders Recherchen in Metelen“. Den Hefter überflog er, machte sich ein paar Notizen und steckte sich schließlich ein Schmuckstück ein, das ihm sehr alt erschien.

Auf dem gleichen Weg, auf dem er gekommen war, verließ er wieder das Haus, verabschiedete sich vom Roboter und wartete auf dem Garagendach, bis das Hausmeisterehepaar zurückkehrte. In der Wartezeit dachte er über Benders Recherche nach. Was bezweckte Abbenhues, dieser Fuchs? Masulke mochte nicht in Benders Haut stecken.

Als der Hausmeister die Türe öffnete, hatte sich Masulke wieder mit großen Sätzen vom Abbenhuesschen Grundstück entfernt. So könnte es sich abgespielt haben.

Masulke als Konstrukteur kannte die Programmierung und war in der Lage, einen Bezug zum Roboter und seinen Verhaltensmustern herzustellen. Dass Abbenhues den Einbruch Masulkes nicht bemerkt hatte, zeigte ebenfalls, dass nur Masulke der Einbrecher gewesen sein konnte. Er konnte möglicherweise die Aufzeichnung über die Begegnung zwischen ihm und dem Roboter löschen oder manipulieren, da er ihn als sein eigentlicher Konstrukteur ganz wesentlich konditioniert hatte.

Kanter gelang es, Frau Bender zu bewegen, ihm noch einmal Einblick in das Tagebuch ihres Mannes zu gewähren. Sie blätterten gemeinsam die Seiten durch. Kanter hatte darauf bestanden, denn ein Tagebuch war in seinen Augen eine sehr intime Angelegenheit und das kontrollierte gemeinsame Durchsehen nahm dem Akt das Peinliche. Sie stießen sehr schnell auf den Eintrag, der die Übergabe des ersten Teils der Familiengeschichte enthielt. Bender berichtete Abbenhues über seine Ergebnisse, die zeigten, dass Abbenhues ein direkter Nachfahre Ebbekinks war und zwar aus erster Ehe. Den Namen Abbenhues erhielt sein Vorfahre nach der Heirat seiner Mutter, der Witwe des Ebbekink, mit einem Abbenhues. Der Fabrikant ließ sich von Bender die Ergebnisse erklären, fragte geschickt nach. Er sah sich den Stammbaum intensiv an.

Kanter schweifte sekundenlang ab: War es Abbenhues vielleicht siedend heiß aufgefallen, dass die Linie Abbenhues mit ihm enden würde. Er besaß keinen Nachkommen und war z.Z. auch unbeweibt. Der Fabrikant lehnte sich zurück und dachte ernsthaft darüber nach, wie er sein Problem bewältigen könnte.

Spielte vielleicht Frau Bender in seinen Gedankenspielen eine Rolle? überlegte Kanter. Dann vertiefte er sich wieder gemeinsam mit Frau Bender in das Tagebuch ihres Mannes.

Bender hatte gespürt, wie die Notizen erahnen ließen, dass sein Gegenüber noch etwas auf dem Herzen hatte. Abbenhues hatte ihm plötzlich den Scheck hinüber geschoben und erklärt: „Das ist erst die halbe Miete. Ich möchte nun auch wissen, was aus Niesing und seinen Nachkommen geworden ist.“

Bender hatte sich darauf eingelassen, sie hatten Teil zwei der Familiensaga vereinbart.

Bei Benders Recherche in Sachen Niesing stellte sich schnell heraus, dass er selbst enger damit zu tun hatte, als ihm lieb sein konnte.

Als Bender mit seinen Ergebnissen bei Abbenhues erschienen war und ihm wortlos die Mappe vorgelegt hatte, hatte Abbenhues gefragt: „Nun, was ist aus Niesing geworden?“

„Schauen Sie sich den Stammbaum an, der im Anhang erscheint.“

Abbenhues hatte den Text durchgeblättert und dann mit gut gespielter Erstaunen gefragt: „Sie?“

„Ja, ich.“

„Sie und ich bilden ein Paar vergleichbar mit Ebbekink und Niesing 1730?“

„Wenn Sie das so interpretieren wollen.“

Abbenhues hatte Bender eiskalt angeschaut: „Mit einem Unterschied: Die Gewichte haben sich umgekehrt. Ich bin gut situiert und Sie sind wirtschaftlich am Ende, Bender.“

„-“

„Ihren zweiten Scheck überreiche ich Ihnen am kommenden Freitag in Metelen. Punkt 12.00 Uhr in der Turmkammer von Ss. Cornelius und Cyprianus.“

Und nach einer kleinen, wie eine Ewigkeit dauernden Pause, hatte er gesagt: „Sie haben den Kreis geschlossen, nicht ich. – Das war`s dann, Niesing. Bis Freitag. –

Übrigens: Zur Einweihung meines Hauses im Herbst in Spanien lade ich Sie herzlich ein. Die Lage ist herrlich. Ach, die kennen Sie ja.“

Bender war wortlos aufgestanden und ohne den Scheck gegangen. Abbenhues war also der Aufkäufer seines spanischen Grundstückes. Und langsam hatte Bender den durchtriebenen Plan des Fabrikanten Abbenhues erfaßt.

Kanter fasste Frau Benders Hand. Diese Geste gab ihr Mut. Sie konnte die Tränen unterdrücken, die sich andeuteten und zu einem Sturzbach hätten anschwellen können.

„Ich erinnere mich an einen Vorfall, den ich jetzt erst verstehe.“

„Erzählen Sie, Frau Bender.“

„Mein Mann kam nach Hause. Ging in sein Arbeitszimmer und schloß, entgegen seiner Gewohnheit, ziemlich lautlos die Türe hinter sich. Als ich herunterkam, hörte ich ihn verzweifelt sagen: „Ich Esel. Ich Esel. Hätte ich mich doch nicht mit diesem Teufel eingelassen.“ Und er hämmerte den Kopf auf die Tischplatte.“

„Und? Was haben Sie getan?“

„Ich war fassungslos. So habe ich ihn noch nie erlebt. „Was ist geschehen?“ habe ich ihn endlich gefragt, aber er blieb stumm.“

„Hatten Sie befürchtet, Abbenhues habe sein Verhältnis mit Ihnen ausgeplaudert?“

„Komisch. Daran habe ich überhaupt nicht gedacht.“

Kanter unterbrach sie nicht und sie fuhr fort: „Er sagte nur: „Der Abbenhues, das Schwein.“ Dann stand er ganz ruhig auf und ging in sein Schlafzimmer.“

Kanter blieb noch eine Weile bei Frau Bender sitzen. Sie unterhielten sich über aktuelle Ereignisse. Er wollte ihr etwas Zeit lassen, sich zu fangen, bevor er aufbrach und sie in ihrer Aufgewühltheit allein ließ.

Auf der Rückfahrt nach Metelen ordnete Kanter seine Gedanken. Für Abbenhues bedeuteten die Ergebnisse der Niesing-Recherche, dass er nun Bender am Haken hatte und ihn zappeln lassen konnte.

Auch wenn Abbenhues das Schicksal seiner Vorfahren zu Herzen ging und er sich Bender gegenüber maßlos überlegen fühlte, zum Mörder würde er nicht werden. Dessen war sich Kanter völlig sicher. Dazu war Abbenhues viel zu kontrolliert. Er hatte das Angstgeflecht, in das seine Vorfahren 1730 gefangen waren, umgekehrt. Nun wand sich Bender im Netz der Angst und hatte sich zu seinem, zu Abbenhues` Gehilfen degradiert. Das musste reichen. Daß er ihn wirtschaftlich ruinieren würde, behielt Abbenhues sich ausdrücklich vor. Aber das Entscheidende war, daß Abbenhues Bender dazu gebracht hatte, seine fatale Situation selbst aufzuarbeiten und zu analysieren. Ein Mord hätte eher von Bender ausgehen können als von Abbenhues, so wie die Dinge lagen.

Abbenhues kam für Kanter nunmehr als Täter nicht mehr in Frage. Unter diesem Gesichtspunkt war er darauf erpicht, Einblick in den Stand der polizeilichen Ermittlungen zu gewinnen. Ihm war klar, dass Muth weder auspacken wollte noch konnte. Aber vielleicht ließ sich aus seinen Bemerkungen, wenn er sich denn auf ein Gespräch einließ,

etwas heraushören oder es ließen sich Schlussfolgerungen ziehen.

„Kommen Sie voran mit Ihren Ermittlungen?“ fragte Kanter.

„Ich werde wohl bald eine Verhaftung einleiten.“

War das eine Finte Muths oder hatte er wirklich die Absicht, Abbenhues in Haft zu nehmen?

„Abbenhues?“

„Lassen Sie sich überraschen.“

„Sie könnten sich in die Nesseln setzen.“

„Die Indizien sind erdrückend.“

Der meint, was er sagt und er meint bestimmt Abbenhues, dachte Kanter. Aber weiter kam er nicht. Muth blieb stur. Auch über die Grundstücksangelegenheit in Spanien war ihm kein Wort zu entlocken. Auch als Kanter forsch behauptete, der Käufer des Benderschen Grundstückes in Spanien könnte doch nur Abbenhues gewesen sein, bequemte er sich zu keinem Kommentar. Seine eigenen Erkenntnisse und Mutmaßungen behielt Kanter für sich.

„Ich wünsche Ihnen viel Erfolg“, sagte Kanter lakonisch.

Er sah in der schnellen Verhaftung des Fabrikanten wenig Sinn. Die Beweise für die Täterschaft waren zu dürftig. Aber vielleicht hatte Muth noch einiges in der Hinterhand, was er Kanter nicht auf die Nase binden wollte. Nun, wir werden sehen, dachte Kanter, verabschiedete sich umgehend und fuhr zurück.

Auf Grund seiner guten Beziehungen nach Coesfeld war es Kanter leicht gefallen, sich Fotos von Gerding, Wegmann und Masulke zu beschaffen. Er zeigte sie dem Reinigungspersonal in Metelen. „Haben Sie einen von den dreien einmal in oder in der Nähe der Kirche gesehen?“

„Sind mir nicht aufgefallen“, sagte Lisbeth.

„Der Dritte“, und ihre Kollegin zeigte auf Masulke, „der Dritte könnte mal hier gewesen sein und sich nach dem Zeitpunkt des Glockenläutens erkundigt haben. Aber beschwören würde ich es nicht.“

„Können Sie sich vielleicht auch an einen solchen Fragesteller erinnern“, wandte sich Kanter noch einmal an Lisbeth.

„Ja, es war mal wer da“, entgegnete sie, „aber an Gesichter kann ich mich sehr schlecht erinnern.“

Kanter ging ins Archiv zurück. Er schloss die Erfassung der Sozialamtsakten ab und widmete sich einem neuen Projekt. Er wollte einen Stadtführer herausgeben mit seltsamen Begebenheiten aus der 1100-jährigen Geschichte des Ortes. Hier würden auch Masulke, Bender und Abbenhues ihren Platz finden.

Muth hatte sich zwischenzeitlich auf Abbenhues eingeschossen, wie Kanter befürchtet hatte, und erschien in Coesfeld. Er ging zielstrebig ins Vorzimmer von Abbenhues.

„Ist Ihr Chef anwesend?“

Die Sekretärin mauerte: „Da muß ich erst einmal nachhören.“

„Frau Born, ich bin in einer dienstlichen Angelegenheit hier. Sie machen sich der Strafvereitelung schuldig, wenn sie mich behindern, meinen Auftrag auszuführen.“

Die Sekretärin wurde zunehmend unsicherer: „Ich melde Sie an.“

„Machen Sie sich keine Umstände. Führen Sie mich direkt in sein Zimmer.“

Und um seinem Wunsch Nachdruck zu verleihen, sagte er zu dem ihn begleitenden Beamten: „Rufen Sie die Besatzung des Streifenwagens herein.“

Die Sekretärin sprang auf, steckte die Smart-Card in den Automaten. Dann ging alles schnell. Abbenhues hatte die Unruhe mitbekommen. Er kam aus seinem Zimmer: „Was soll die Störung? Sie doch nicht schon wieder, Herr Inspektor?“

„Ich sagte doch, ich komme wieder, Herr Abbenhues.“

„Machen Sie sich nicht lächerlich, Herr Inspektor.“

Muth entgegnete kühl: „Herr Abbenhues, Sie werden verdächtigt, den von Ihnen engagierten Familienforscher Bender ermordet zu haben. Sie haben ihn benutzt, um die Ihnen in groben Zügen bekannte Tragödie Ihrer Familie erforschen zu lassen. Als Ihnen die Zusammenhänge zwischen den Familien Ebbekink und Niesing durch die Forschung Benders bekannt wurden, schmiedeten Sie einen üblen Plan.“

„Das ist doch Quatsch.“

„Was Quatsch ist, entscheidet der Richter. Sie wollten sich an Bender als Nachkommen des Niesing rächen, da Niesing Ihrer Meinung nach für die Verarmung Ihrer Familie verantwortlich war.“

„Sicher haben mich die genauen Vorgänge aus dem Jahre 1730 interessiert, aber einen Mord aus Rache zu begehen, ...“

„Der historische Ort, also Metelen, schien Ihnen passend. Hier sollte Bender für seinen Ahnherrn büßen.“

„Ich bin ein durch und durch rationaler Mensch, Herr Inspektor. Das wäre nicht mein Stil.“

„Sie waren am Freitag in Metelen.“

Abbenhues schwieg. Muth bekam Oberwasser. Natürlich hatte er keinen Zeugen für die Anwesenheit Abbenhues` in Metelen.

„Sie zeigten Bender die Brosche, die Ihrer Familie als einziges Andenken geblieben war und dann erschossen Sie ihn kaltblütig. Sie sagten selbst aus, dass bei Ihnen nicht eingebrochen worden sei. Einen Diebstahl der Brosche schlossen Sie eindeutig aus. Sie waren demnach bis zum Schluß im Besitz des wertvollen Erbstückes.“

Abbenhues wollte eine Einwendung machen, aber Muth ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Sie wählten Ihre Waffe geschickt aus und rechneten damit, dass der Mord verborgen bleiben würde, weil Bender unter

schwerem Bluthochdruck litt. Sie gingen davon aus, dass der Tod durch Herzinfarkt als selbstverständlich angesehen würde.“

Der Inspektor fuhr Frau Born heftig an: „Bleiben Sie von der Tastatur weg. – Meyer. Öffnen Sie den Terminkalender von Herrn Abbenhues.“

Meyer ging zum Rechner und schob Frau Born sanft zur Seite. Abbenhues wollte protestieren. Da wusste Muth, dass er auf der richtigen Fährte war.

„Herr Abbenhues“, schnitt ihm Muth erneut das Wort ab, „wir können auch Ihre Festplatte mitnehmen. – Na, Meyer?“

„Sofort Chef. Also: Freitag 11.00 bis 14.00 Uhr Metelen.“

„Sehen Sie, Herr Abbenhues. Man kann sich auch selbst überführen.“

Und zu den Beamten gewendet rief Muth: „Führen Sie Herrn Abbenhues ab.“

Kanter hatte von der Verhaftung des Fabrikanten Abbenhues durch Annalena Wind bekommen, rief Frau Bender an und organisierte ein Treffen mit ihr. Es musste jetzt schnell gehandelt werden, bevor sich die günstige Konstellation wieder auflöste.

Kanter schloss sich mit Frau Bender kurz.

„Frau Bender“, sagte Kanter, „wir wissen beide, dass Abbenhues als Täter nicht in Frage kommen kann.“

„Ich stimme Ihnen zu. - Sie haben auch von seiner Verhaftung gehört?“

Kanter glaubte ein Zittern in ihrer Stimme wahrzunehmen, konnte es sich aber nicht erklären.

„Auch Abbenhues ist nur ein Mensch. Wenn wir ihn in seiner Aufgewühltheit richtig anfassen, gibt er vielleicht die Pläne von Masulke heraus und wir können mit dem Schriftvergleich den wahren Täter überführen.“

„Wo treffen wir uns?“

„Am besten vor Muths Büro. Dann können wir unser Vorgehen noch einmal absprechen.“

Auf dem Weg zu seinem Auto sah Kanter beim Überqueren des Marktplatzes einen Fußgänger, der auffällig breitbeinig daherkam und auf einen tiefer gelegten VW zuging. Kanter überholte ihn und sah ihn kurz von der Seite an. Rosallas Frage, ob ihr Ehemaliger der Schläger gewesen sein könnte, war fast ein Volltreffer. Es war ihr Schnösel mit seiner Clique, der Kanter in Hünings Gasse überfallen hatte. Kanter konnte ein spöttisches Grinsen nicht unterdrücken, als sich der Schläger ins Auto quälte. Wenn sich alles so schnell aufklären ließe, dachte Kanter, stieg ins Auto und fuhr zufrieden von dannen. Es blieb aber noch die Frage offen, wozu der Kerl den Überfall organisiert hatte. Hatte er sich Hoffungen auf Rosalla gemacht und dabei den kürzeren gezogen? Das spielte jetzt keine Rolle.

Frau Bender erwartete ihn schon. Sie hatte sich toll zurecht gemacht. Kanter war für einen Moment irritiert. Dann fasste er sich wieder.

Muth hatte die Vernehmung des Fabrikanten Abbenhues unterbrochen, um zu Tisch zu gehen. Als er zurückkam, begegnete er Meyer auf dem Flur. „Sie werden immer dürrer, Meyer. Sie essen zu wenig und trainieren zu viel. Das geht noch ins Auge.“

„Und Sie haben wieder zugenommen, Herr Inspektor“, konterte Meyer.

Muth schaltete urplötzlich um. Er war jetzt unheimlich konzentriert: „Schluss damit. Führen Sie Abbenhues herein.“

Als Abbenhues Platz genommen hatte, wandte Muth sich ihm sofort zu: „Herr Abbenhues. Die Beweise, dass Sie Bender ermordet haben, sind erdrückend.“

Er wartet auf die Wirkung seiner Worte, aber Abbenhues schwieg. „Sie sind nachweislich der Besitzer der Brosche, die am Tatort gefunden worden ist. Nach dem Mord waren Sie so schusselig, die Brosche, die Sie Bender gezeigt haben, zu verlieren.“

Abbenhues schien unbeeindruckt und Muth fuhr fort: „Gefällt Ihnen das Gasthaus Lampen-Pieper, Herr Abbenhues?“

„Ist eine über Metelen hinaus bekannte Gaststätte. Wer kennt die nicht?“

„Eben. Sie auch.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Nun, Sie sind dort gesehen worden, Herr Abbenhues. Sie kannten die Örtlichkeiten in Metelen. Sie haben sich, inkognito, bei Besuchen im Ort kundig gemacht. Sie kannten nicht nur Lampen-Pieper, sie wussten auch, wann die Glocken läuten, für alle Fälle. Sie wussten auch, dass sich zu diesem Zeitpunkt niemand in der Turmkammer aufhalten würde. Sie haben eiskalt den Mord geplant und in Metelen vollzogen, wo Ihr Vorfahre von Benders Vorfahr 1730 in den persönlichen und wirtschaftlichen Ruin geschickt worden war.“

„Herr Inspektor, wie oft soll ich Ihnen noch sagen, dass ich ein rational veranlagter Mensch bin und mich von Gefühlsduselei nicht leiten lasse.“

Der Inspektor erfasste, dass Abbenhues erstmals emotional reagierte und setzte nach: „Sie haben sich nicht nur an Benders Frau herangemacht und ihm Hörner aufgesetzt, nein, Sie haben mitgeholfen, Bender wirtschaftlich zu ruinieren und haben ihn Ihre und seine Familiengeschichte erarbeiten lassen und ihn schrittweise in die Hölle blicken lassen.“

„Bender hat sich mit seinen Grundstücksgeschichten einschließlich Sandabgrabung verspekuliert. Ich bin doch nicht sein Kindermädchen“, wehrte sich Abbenhues gegen Muths Vorwürfe.

„Und für Benders Probleme in Spanien mit Erpressung, Wassereinbrüchen und Drohungen sind Sie nicht verantwortlich?“

„Da weisen Sie mir erst einmal Einflussnahme nach.“

„Einflussnahme. Ein schönes Wort für eine folgenreiche Anstiftung. Herr Abbenhues, die spanische Polizei hat Ihren Handlanger verhaftet. Die Berichte der Verhöre sind sehr interessant.“

Erstmals zuckte es in Abbenhues` Gesicht.

Meyer erschien und flüsterte dem Inspektor etwas ins Ohr. Er schien unwirsch zu reagieren, erhob sich schließlich und verließ den Raum. Im Weggehen drehte er sich zu Abbenhues um: „Sie bekommen gleich Besuch.“

Als Muth sein Büro betrat, erwarteten ihn Frau Bender und in ihrem Gefolge Kanter. Der Anblick von Frau Bender besänftigte Muth. Er konnte es aber nicht lassen, Kanter anzugreifen: „Sie schon wieder, Kanter, wo ich Abbenhues gerade in die Enge getrieben hatte.“

Kanter ließ sich nicht abschrecken: „Lassen Sie uns mit Abbenhues allein sprechen. Vielleicht können wir ihn aus der Reserve locken.“

„Hobby-Detektive“, sagte Muth und verzog geringschätzig sein Gesicht.

„Herr Inspektor. Sein Anwalt wird in spätestens einer Stunde bei Ihnen sein und Abbenhues hier herausholen. Lassen Sie Kanter mit ihm sprechen“, mischte sich Frau Bender ein.

Das wirkte. Muth wandte sich Meyer zu: „Führen Sie Abbenhues in mein Büro. Ich bin dann für einen kurzen Moment nicht anwesend. Und noch etwas: Ist der Graphologe verständigt?“

Meyer nickte und brachte Abbenhues ins Chefzimmer.

Als Abbenhues eintrat und Frau Bender ihn begrüßte, war Kanter doch ein wenig überrascht. Dafür, dass die beiden noch bis vor kurzem ein Verhältnis gehabt haben, verhalten sie sich verdammt kontrolliert, dachte Kanter.

Dann nahm Kanter sofort das Heft in die Hand. „Herr Abbenhues. Es kann uns nicht darum gehen, der Öffentlichkeit einen Täter zu präsentieren, sondern den Täter.“

Abbenhues wartete ab.

„Können Sie sich vorstellen, wer Bender ermordet hat?“

„Jemand von der Bürgerinitiative oder einer der Typen, die Sie fast ertränkt hätten.“

„Ach“, sagte Kanter, „das wissen Sie?“

Abbenhues hob die Schultern, schwieg aber.

„Herr Abbenhues. Was haben Sie am Mordtag in Metelen gewollt.“

„Ich hatte eine Verabredung.“

„Mit Bender?“

„Ich wollte ihm den Scheck über den Restbetrag aushändigen.“

„Über Ihre Motivation müssen wir nicht sprechen. Die liegt auf der Hand.“

„So?“

„Letzte Erniedrigung des bankrotten Benders. - Herr Abbenhues. Wo bewahrten Sie die Brosche und die Ergebnisse der Studien Benders auf?“

„Im Safe in meinem Arbeitszimmer in der Villa.“

„Können Sie erklären, wie die Brosche, wenn schon nicht durch Sie, in die Turmkammer gelangt ist?“

„Nein. Dafür habe ich keine Erklärung.“

„Können Sie sich vorstellen, wer mit Max fertig geworden ist?“
Abbenhues wurde bleich: „Was wissen Sie über Max?“

Er war so verdattert, dass er den Sinn der Frage Kanter nicht erfasste.

„Also noch einmal, Herr Abbenhues: Wer könnte mit Max fertig werden?“

Abbenhues schwieg.

„Max öffnet nur demjenigen die Türe von der Garage ins Haus, der mit ihm richtig kommunizieren kann“, erläuterte Kanter seine Frage.

„Wer? Alfred. Es geht um deine Existenz.“, schaltete sich Frau Bender ein.

Abbenhues schwieg lange. Es arbeitete heftig in seinem Gehirn. Dann rang er sich durch: „Die Konstrukteure in meinem Betrieb.“

Kanter blieb hartnäckig: „Wer, Herr Abbenhues?“

„Masulke. Nur Masulke. Die anderen kommen nicht in Frage.“

„Also doch Masulkes Idee, die Sie ihm, dürfen wir sagen: gestohlen haben? Aber das ist nicht unser Bier. Das müssen Sie mit sich und Masulke ausmachen.“

Abbenhues rang um Fassung. Schließlich fixierte Kanter ihn und forderte unerbittlich: „Rücken Sie schon die Konstruktionsunterlagen von Masulke heraus. Es ist der einzige Weg, Masulke zu überführen und Sie zu entlasten und den wirklichen Täter zu überführen.“

Abbenhues hatte sich gefasst: „Bitte erklären Sie mir, was Sie damit meinen.“

Kanter ließ Frau Bender den Vortritt. „Mein Mann erhielt am Tage vor seiner Ermordung eine handschriftliche Aufforderung, in die Turmkammer zu kommen. Der Schreiber verwendete eine Schrift, wie sie von Konstrukteuren benutzt wird. Durch einen Schriftvergleich könnten wir Masulke überführen.“

Abbenhues wand sich: „Lassen Sie sich doch Schriftproben aus Unterlagen aushändigen, die Masulke für seinen neuen Arbeitgeber angefertigt hat.“

Kanter hielt dagegen: „Für eine exakte Aussage, so die Sachverständigen, sind Schriftproben aus der Zeit vor dem Mord notwendig. Also die Ihnen ausgelieferten

Konstruktionsunterlagen für den Prototyp „Max“ und die Mitteilung zum Stelldichein in der Turmkammer an Frau Benders Ehemann.“

Muth kam hinzu, er erfasste sofort die Situation und setzte Abbenhues die Pistole auf die Brust. "Wenn Sie sich vom Verdacht des heimtückischen Mordes befreien wollen, müssen Sie Masulkes Dokumente für einen Schriftprobenvergleich herausgeben.“

Abbenhues brauchte nicht lange, seine Situation zu erfassen. Dann verlangte er, telefonieren zu dürfen. Er rief in der Villa an. Eine Frau nahm ab: „Meine Haushälterin“, sagte er, zu Frau Bender gewandt.

„Guten Tag, Ilse. Im Tresor in meinem Schlafzimmer liegt ein Umschlag „Unterlagen Masulke“. Komm damit bitte sofort zu mir. Du weißt, wo ich bin? Ja. Immer noch. Du bist ein Schatz, Ilse.“

Als die Haushälterin mit dem Umschlag hereinkam, sagte Muth: "Meyer. Sofort damit zum Sachverständigen ins Archiv. Der wartet schon eine Weile und hat nicht ewig Zeit für uns." Kanter sah ihn fragend an.

„Ich hoffe für Sie, Kanter, Sie haben das Original dabei.“

„Ich werde in der Aufregung wohl Kopie und Original vertauscht haben“, sagte er, zog ein Kuvert aus seiner Brusttasche und reichte es Muth hinüber, der es an Meyer weitergab. Der wurde flink und zog ab ins Archiv, wo der Graphologe wartete.

Der Inspektor schaltete schnell: „Bestellen Sie Ihren Anwalt ab, Herr Abbenhues. Wir werden Sie gleich nach Hause schicken.“ Und an Meyer gewandt, der schon wieder zurück war, um sich nichts entgehen zu lassen: „Lassen Sie Masulke verhaften. Sofort. Und bringen Sie ihn hier her.“

"Meyer. Keine Fisimatenten. Hören Sie?" Muth war deutlich genug. "Ins Auto mit ihm und sofort zu mir mit dem Mann."

Masulke hatte einen freien Tag. Man holte ihn noch aus dem Bett. Ließ ihm keine Zeit.

"Stecken Sie nur Ihre Zahnbürste ein. Alles andere kommt später."

Meyer ließ ihn nicht aus den Augen. Er folgte ihm ins Badezimmer. Er verstand seinen Job. Ihm war noch kein Täter entwischt.

Als Meyer schließlich Masulke ins Büro schob, wandte Muth sich ihm sofort zu, cool bis an die Haarspitzen.

"Herr Masulke, wir haben die Schriftproben verglichen, also Ihre Aufforderung an Bender und Ihre Konstruktionsunterlagen zu "Max".“

Masulke schaltete schnell. Zu schnell: "Das ist eine Finte von Ihnen. Die Konstruktionsunterlagen sind geschreddert worden."

Muth: "Herr Masulke. Sie haben den falschen Tresor geplündert. Übrigens, nur Sie allein konnten den Roboter überlisten, so dass er Sie ins Haus ließ."

Muth flüsterte kurz mit Kanter, dann wandte er sich wieder Masulke zu: „Sie haben beim Einbruch in die Villa Abbenhues die Familiengeschichte aus der Mappe Benders gelesen. Sie wußten nun, daß Bender aus Niesings und Abbenhues aus Ebbekinks Linie stammte. Aber der Zusammenhang mit dem aktuellen Geschehen wurde ihnen erst klar, als Sie von Ihrer ehemaligen Freundin erfuhren, daß ein Firmenjubiläum bei Abbenhues anstand.“

Muth ließ seine Worte wirken. Dann setzte er nach: „Aus den Unterlagen im Tresor erfuhren Sie auch, daß Bender die Familiengeschichte für Abbenhues in Metelen erforschte. Daraufhin spionierten Sie ihm dort nach. Dabei reifte in Ihnen der Plan, Bender in Metelen zu ermorden. Bender musste für Abbenhues herhalten und den Mord wiederum sollte Abbenhues ausgeführt haben. Da sich in Metelen 1730 das Drama vollzogen hatte, half der Mord in Metelen die Spur zu Abbenhues zu legen. Der Mord sollte wie eine späte Rache erscheinen. Und um Abbenhues direkt ins Spiel zu bringen, legten Sie die Brosche nach dem Mord in der Turmkammer ab. So war es, Masulke.“

Masulke saß still da. Muth beobachtete ihn lauernd. Schließlich spielte er seine letzte Karte aus: „Sie hatten an dem Tag, an dem der Mord geschah, Urlaub genommen. Wir haben uns bei Ihrem neuen Arbeitgeber erkundigt.“

Nach einer kleinen Kunstpause fügte der Inspektor an, ohne den Beweis antreten zu können: „Herr Masulke. Sie sind von einem Zeugen aus Coesfeld vor Ss. Cornelius und Cyprianus gesehen worden. Zur Tatzeit, Masulke.“

„Abbenhues“, stieß Masulke hervor, „habe ich doch geahnt, dass er es war, der sich hinter der Zeitung versteckte.“

Kanter wirkte nervös, das bisherige Verhör schien ihm den Blick auf den Täter nicht freizugeben. Er blickte mehrmals zur Tür als erwarte er noch jemanden. Da trat die Polo-Frau herein und ging auf Kanter zu. „Endlich“, sagte er leise zu ihr, „ich dachte schon, Sie wollten kneifen.“

Frau Bender drehte sich um und zischte sie an: „Was machst du denn hier?“

Der Kommissar staunte: „Ach, die Damen kennen sich?“ Dann drehte er sich ruckartig zu Kanter um: „Ist das das sprichwörtliche Kaninchen, das Sie noch aus dem Hut zaubern wollten?“

„Herr Inspektor, das ist eine ausgewachsene Dame. Sie müssen sie mal sehen, wenn sie eine Straße überquert – Spaß beiseite. Herr Inspektor, sie ist der Grund für den Mord an Bender.“ Kanter hatte keinen Beweis für seine freche Behauptung. Alles hing nun von Frau Bender ab.

Muth: „Frau Bender hat ihren Mann...? Warum Frau Bender?“

Aber dann besann sich Muth: „Nun erst mal der Reihe nach.“

Kanter fühlte instinktiv, dass mit dieser Taktik alles schief laufen würde. So preschte er vor: „Warum, Frau Bender?“

Frau Bender: „Ich liebe sie“, und sie wandte sich Agatha zu, „und dann kam die Angst, mein Mann würde alles kaputt machen und da begann ich ihn zu hassen.“

Agatha: „Maria, warum? Du warst so stark geworden. Du warst frei, Maria. Frei, so frei.“

„Welche Ängste ich ausgestanden habe, als mir klar wurde, dass ich dich, Agatha, liebe, dass ich eine Frau liebe, nicht wie ein Mann eine Frau liebt, dass meine Liebe zu einer gleich empfindenden Frau erwidert wurde...Wer kann sich diese Ängste schon vorstellen?“

Muth war einen Moment fassungslos, dann blickte er Masulke an: „Und Sie haben mit dem Mord nichts zu tun?“

Masulke witterte Morgenluft: „Nichts, rein gar nichts, Herr Kommissar. Ich habe lediglich die Brosche in die Turmkammer gelegt.“

Muth: „Also eine falsche Fährte gelegt, die zu Abbenhues führen sollte?“

Masulke ging nicht darauf ein, sondern sagte: „Ich sah Frau Bender in die Turmkammer gehen, dann kam bald darauf ihr Mann. Und nach wenigen Minuten ging Frau Bender alleine wieder weg. Ich ahnte, dass was passiert war, sah ihn leblos knien und legte die Brosche unter einen Stuhl.“

Muth wandte sich Frau Bender zu: „Weshalb, Frau Bender?“

Frau Bender antwortete nicht, sie sah wortlos Agatha an.

Muth ließ ihr Zeit. Er wandte sich an Abbenhues: „Herr Abbenhues, was haben Sie zur Tatzeit in Metelen zu suchen gehabt?“

„Herr Kommissar, Bender hatte seine Arbeit für mich erledigt. Er hatte erkennen müssen, dass sein Vorfahr meinen Vorfahr auf dem Gewissen hatte. Hier am Ort des Geschehens von 1730 wollte ich ihn auszahlen, ihm den Scheck überreichen. Er war wirtschaftlich ruiniert, allerdings ohne mein Zutun, und ich war der wirtschaftlich Gesunde. Die Verhältnisse von 1730 hatten sich umgekehrt. Ich bekenne, dass ich anfangs so etwas wie einen Triumph verspürt hatte. Aber das ist Schnee von gestern.“

„Und Sie, Herr Masulke, warum waren Sie zur Mordzeit in Metelen?“

„Ich war gespannt, was geschehen würde. Ich kannte den Terminkalender von Abbenhues.“

„Woher?“

Masulke blieb eine Antwort schuldig.

Muth beugte sich zu Meyer hinüber: „Wir haben diesen Kanter unterschätzt.. Was hat der Graphologe gesagt?“

Meyer: „Es ist nicht Masulkes Handschrift. Definitiv.“

Muth ließ sich nicht anmerken, wie er darüber dachte.

Der Mord an Bender war aufgeklärt. Kanter schüttelte die Erinnerungen an die unangenehmen Tage ab wie ein nasser Hund das Wasser aus seinem Fell. Nun war Rosalla sein beherrschendes Thema.

Er fuhr stadtauswärts, überquerte die Vechte, bog nach rechts in die Leerer Straße ein, kreuzte die B 70 Umgehung und zockelte langsam weiter. Rosalla war noch zu Hause. Sie machte sich schick.

Kanter ließ seinen Blick in die Landschaft schweifen. Wer wusste schon, dass hier einstmals das Rosental gelegen hatte. Er stellte es sich als dünige Sandheide vor mit süßlich duftenden Wildrosen an den Hanglagen und leuchtendem Heidekraut bis zum Fuß der Hänge. Ein melodisches Summen tausender von Bienen und Hummeln lag in der Luft. Von der Herderinger Mark her wanderte langsam eine Schafherde zum Rosental herüber. Das Blöken der Tiere verwob sich mit dem Summen der Bienen. Der jugendliche Hirte schaute auf. Auf dem Kamm der stadtwärts gelegenen Sanddüne erschien die schlanke Gestalt einer jungen Frau. Der Hirte stieß sein „Hohehoho“ aus und von der Düne erwiderte das Mädchen seinen Ruf. Als sie ihm entgegen eilte, stob der feine Sand unter ihren Fußsohlen auf und flatterte wie eine Fahne hinter ihr her.

Kanter erinnerte sich, nach einer alkoholreichen mehrtägigen Bauernhochzeit, zu der er eingeladen worden war, diesen Weg in der anbrechenden Morgendämmerung entlang gewandert zu sein, um den Kopf wieder klar zu bekommen. Die Kiebitze strichen im Tiefflug über die Wiesen, stießen dabei ihr helles „Kiwitt Kiwitt“ aus und wendeten, noch bevor sie den Zaun überflogen hatten, in die Wiese zurück. Er hatte den Eindruck, dass es Hunderte von Kiebitzen wären. Als sich der Alkohol etwas verflüchtigt hatte, spürte er die Morgenkühle. Ihn fröstelte und er schritt schneller voran, um wieder warm zu werden.

Kanter bog nach rechts in den Sandweg ein und stellte sein Auto ab. Kurz darauf traf Rosalla ein. Sie parkte ihren Wagen in der Einmündung und stieg aus...Und dann gingen Kanter und Rosalla Hand in Hand auf dem festen Sandweg, glücklich wie Kinder, in die untergehende Sonne hinaus. Es war ein schöner Tag und sie genossen ihn. Heute ist heute. Was morgen ist, stand nicht in ihrer Macht und doch wünschten sie, dass ...

Kanters erster Fall

Der Hauptkommissar hatte sein Handy Gott sei Dank nicht abgeschaltet.

„Herr Heffner?“

„Ja.“

„Kanter hier.“

Und als Heffner schwieg, setzte Kanter fort: „Herr Heffner. Sind Sie ganz sicher, dass Bender einem Herzinfarkt erlegen ist?“

„Der Arzt hat den Totenschein ausgefüllt. Todesursache: Herzinfarkt. Kein Fremdverschulden erkennbar. Keinerlei äußere Gewalteinwirkungen festzustellen.“

„Wo ist der Tote?“ fragte Kanter hastig.

„Noch in der Leichenhalle in Metelen.“

Kanter atmete erleichtert auf.

„Er ist freigegeben“, fuhr Heffner fort, „und wird morgen nach Coesfeld überführt und umgehend beerdigt.“

„Termin für die Beerdigung steht fest?“

„Termin steht fest. Wir haben den Fall zu den Akten gelegt.“

„Herr Heffner. Ich setze mich ins Auto und komme nach Metelen. Jetzt gleich. Sofort. Besorgen Sie sich schon mal einen Schlüssel für die Leichenhalle. Warten Sie dort auf uns.“

„Auf uns?“

„Ja.“

„Kanter, bleiben Sie in Münster. Sie sind verrückt. Was wollen Sie in der Leichenhalle?“